P.O. germ.
815

Deutsche

Lektüre.

Iste Abtheilung.

Ifflands
dramatische Werke.

Fünfter Band.

DAB

P.O.Germ
815c

Deutsche

Lektüre.

Erste Abtheilung.

Ifflands dramatische Werke.

Fünfter Band.

Regensburg,
in Commission der J. G. Reitmayr'schen Buchhandlung.
1829.

Ifflands

dramatische Werke.

Fünfter Band.

Regensburg,
im Commission der J. S. Reitmayr'schen Buchhandlung.
1829.

Inhalt.

Die Künstler. (Fortsetzung.)
Scheinverdienst.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die
Künstler.

Ein
Schauspiel in fünf Aufzügen
von
August Wilhelm Iffland.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Bergmann
(notirt etwas in eine Schreibtafel.)

So! (er steckt sie ein.) Ja — der Lebensgenuß wird mir wohl thun. (denkt nach.) Rasch habe ich freilich heut gehandelt — aber für die Ruhe der übrigen Tage! Ich habe genug gearbeitet, und — und will im Frieden enden! (zieht die Schreibtafel wieder vor, sieht nach, summirt, steckt fröhlich die Tafel wieder ein.)

Zweiter Auftritt.

Voriger. Herr Faß.

Bergm. Kommen sie zu mir, Herr Faß —

Faß (gezwungen freundlich.) Ja, ja, bin im Begriff —

Bergm. Von jetzt an wollen wir es uns recht wohl seyn lassen.

Faß (faltet die Hände.) Geliebt es Gott!

Bergm. (lebhaft.) Es geliebt mir! (Pause.) Und — ich bin ein ehrlicher Mann, ein Gutthäter der Armuth, ein treuer Eheherr, ein fleißiger Arbeiter — also — darf ich hoffen, es wird Gott auch gelieben.

Faß. Nun ja! — Ja! (lächelt.) Man sagt nur so — haha! wie ich so äußerlich vernommen habe — reisen die Herren Stiefsöhne dann in Gottesnamen Morgen früh um 4 Uhr von hier ab.

Bergm. Gut! wie reisen sie?

Faß. Per pedes — —

Bergm. Handwerksbursche!

Faß. Ein Felleisen auf dem Rücken.

Bergm. So ist's recht. Wo geht die Reise hin?

Faß. Ich habe nicht nachgefragt.

Bergm. Hm! — den Franz — den konnte ich sonst wohl leiden.

Faß. War doch immer ein boshaftes Kind.

Bergm. Lebhaft — lustig!

Faß. Und listig! das ist ja der, der mir die Frösche ins Bett gesetzt hat, worüber ich mich dermassen alterirt habe —

Bergm. (lacht.) Das war ein toller Einfall. —

Faß. Wie ich auf Dero Geburtstag mich etwas in hitzigen Getränken übernommen hatte —

Bergm. Sie waren ganz von Sinnen.

Faß. So war es auch der Monsieur Franz, der mich in ein Betttuch genähet, und auf dem Markt, unter den Galgen getragen, dahin gelegt hat —

Bergm. (ernst.) Das war abscheulich.

Faß. Wo mich die Leute am hellen Tage gefunden, und für einen Narren gehalten haben, aber die Strafe Gottes bleibt nicht aus! so sage ich.

Bergm. Also zu Fuße reisen sie?

Faß. Mit wenig Gelde. Haha!

Bergm. Sie haben ja ihre 12,000 Thaler.

Faß. Jeder will nur 200 Thaler mitnehmen, das andere lassen sie hier.

Bergm. Wie? wo? bei wem?

Faß. Weiß nicht. Ich habe nur das Stolziren vernommen, daß sie nichts brauchten, Niemand nöthig hätten, und dergleichen Uebermuth mehr.

Bergm. Hm! (Pause.) Punktum! — Hier im Hause soll nun künftig fröhlich gelebt werden.

Faß. Schön!

Bergm. Ich werde des Rath Herbers Garten kaufen.

Faß. Herber ist ein Wucherer. Wie hoch hält er den Garten?

Bergm. 7000 Thaler.

Faß. Ist viel Geld.

Bergm. Ist auch ein schöner Garten.

Faß. Liegt plaisirlich.

Bergm. Wenn Franz den Rath Herber mahlen wollte, kriegte ich den Garten wohlfeiler. Indeß — thut nichts — der Handel ist so gut, als abgeschlossen.

Faß. Aus purem Hochmuth hat er refusirt den Mann zu mahlen. Ja, daran ist der Onkel schuld. Der ist auch da gewesen, hat seine 3000 Thaler geholt.

Bergm. Gut!

Faß. Der zieht mit denen Monsieurs in die Welt.

Bergm. So? tolle Geschichten! Indeß — Gottlob! Sie gehen. Nun fange ich erst an zu leben.

Faß. Wir haben nun heute ausbezahlt, an die Stiefsöhne 12000, an den Onkel 3000, macht 15,000 Thaler. Wenn nun der Garten noch mit 7000 Thaler dazu kömmt —

Bergm. Der muß dazu kommen. Mit dieser Ausgabe will ich meiner Frau wieder ein Vergnügen machen. Sie weiß es auch schon.

Faß. Alsdann haben wir 22,000 Thaler ausgegeben.

Bergm. Es ist viel Geld! Ich habe aber vor der Hand keine Zahlungen zu machen.

Faß. Wenn nur nichts so quer Feld ein kömmt.

Bergm. Das ist eben meine Klugheit, daß ich immer so gehandelt habe, daß mir nichts unvermuthet kommen kann, daß ich von den Spekulationen mich so nach und nach zurückgezogen habe. Mein großer Hauptbestand ist bei Heinings angelegt. Dort steht mein Geld gut, ich laufe keine Gefahr, habe wenig Arbeit davon, und den sichern Gewinn, die 7000 Thaler für den Garten werden von meinem großen Kapital bei Heinings genommen, besorgen sie das?

Faß. Es ist doch aber ein sehr starkes Kapital, das wir bei Heinings haben.

Bergm. Heinigs sind gut, keine Müssiggänger, keine Prahlnarren.

Faß. Haben aber seit Kurzem auch starke auswärtige Geschäfte unternommen.

Bergm. Ey? das höre ich nicht gern. Indeß — Gott wird sie segnen, wie er den Fleiß immer segnet: auf fleißige Leute muß man mit Gott, und Klugheit wagen.

Faß. Wagen? Ja!

Bergm. An den zwei starken Parthien von Kaffee und Zucker, die ich in London übernommen, werde ich nun beträchtlich gewinnen.

Faß. Beträchtlich! dazu ist aber auch der Demoiselle Schwester ganzes, sehr starkes Kapital genommen.

Bergm. Ich bin ja auf jeden Fall mit der Waare gedeckt.

Faß. Hm! wir haben doch heute so — so im Zorn, beträchtliche Kapitalien hinausgezahlt.

Bergm. Haben sie mir nicht, und mit Recht selbst gerathen, der Bursche los zu werden.

Faß. Nur ohne Geld. Ein Handelsmann muß gar keine Gemüthsbewegung haben, meine ich.

Bergm. Kann ich kalten Blutes bleiben, wenn mich das Volk todt ärgert?

Faß. Hätten ja reisen, ihr Geld da lassen können.

Bergm. Nichts. Fortgejagt aber vorher ausbezahlt. Wir haben noch baar 2540 Thaler in der Kasse.

Faß. Ja. Auf gewisse Weise.

Bergm. Wie? auf sehr gewisse Weise.

Faß. Von neulich kommen mir noch 733 Thaler zu, wegen —

Bergm. Ich weiß, ganz recht.

Faß. Dürfte ich die etwa mir ergebenst ausbitten?

Bergm. Meinetwegen! aber wozu?

Faß. Ich habe so eben für das Magazin eine Lieferung von 11000 Säcken, auf eigene Rechnung übernommen.

Bergm. Ich gratulire.

Faß. Danke ergebenst. Also 733 Thaler für mich, bleibt baar in Kasse 1807 Thaler.

Dritter Auftritt.

Vorige. Onkel Lest.

Lest. Auf ein paar Worte, meine Herrn.

Bergm } (bei Seite.) Wenn ihn doch —
Faß } (bei Seite.) Nun kömmt der wieder!

Lest. Seyn sie ruhig. — Es ist bald abgethan, dann gehe ich wieder.

Bergm. (zu Faß.) Der Herr ist doch auch bezahlt?

Faß. Ei freilich! (will gehen.)

Lest. Sie müssen bleiben, Herr Faß! denn ich will von ihnen sprechen.

Bergm. Ehrlich und kurz — da wir beide nicht für einander passen —

Lest. Nun — ich komme denn auch allenfalls nicht aus Neigung, aber meine Charge treibt mich zu ihnen.

Faß (für sich.) Charge? (lacht.)

Bergm. Nun, worin besteht denn das neue Officium? Sprechen sie gerade aus.

Lest. Recht gern.

Bergm. Ohne hochtrabende Reden.

Lest. Gerade aus dann. Dieser niedrig kriechende Mensch (auf Faß deutend.) ist ein Taugenichts.

Faß. | Ich?
Bergm. | Herr! ich vergreife mich.

Lest. Mit Herrn Faß haben sie sich vergriffen.

Faß. Ich klage recta bei dem Hofgericht über Injurirung —

Lest. So thun sie dann zum erstenmal in ihrem Leben etwas recta.

Bergm. Sagen sie heraus, was sie gegen den Ehrenmann haben — sagen sie, wenn sie das Herz haben.

Lest. Daß er kein Ehrenmann ist — habe ich gesagt, und wiederhole es. Das ist vor der Hand nöthig, sie aufmerksam zu machen Ferner warne ich sie — kaufen sie den Garten noch nicht, und wenn sie mit der Mamsell Schwester zu sprechen kommen — so denken sie an uns beide, an Herrn Faß und mich. Mehr kann ich noch nicht sagen, ohne ihnen durch ihre eigene zügellose Heftigkeit zu schaden.

Bergm. Sie sind ein Verläumder.

Lest. Morgen werden sie mich ihren Freund nennen; also höre ich heut ihre Schmähung nicht.

Bergm. Herr Faß! verlassen sie sich auf mich.

Lest. Herr Faß! thun sie das nicht, denn morgen wirft er sie aus dem Hause.

Faß. Ei du gerechter Himmel!

Bergm. Das soll nicht ungerochen bleiben, so wahr —

Lest. Probiren sie es doch, ob ihr Freund mir in die Augen sehen kann?

Faß. O ja! ja! (sieht ihn an.) Nun?

Lest. Still gestanden — fest den Blick — fest in meine beiden Augen! — So! — Nun geben sie acht — wie er blinzelt — das Auge ist unståt — es senkt sich — fort mit der elenden Maschine, sie taugt nichts.

Faß. Nein, in ein so freies Gesicht will ich nicht sehen.

Bergm. Verlassen sie mich gleich!

Lest. Ihr Zimmer! Ja, das können sie fordern. Ihr Schicksal verlasse ich nicht; denn sie sind ein armer Mann, der Hilfe braucht.

Bergm. Ich ein armer Mann? Wie viel sind sie denn besser, als ein Bettler?

Lest. Ich kann das vermissen, was ich nicht bedarf. Sie müssen ihr Geld fest halten, denn: würde ihr baares Heil ihnen aus den Händen gewunden, so ist auch die Seele von dannen, und wer kann dann dem Leichnam wieder einen lebendigen Athem einhauchen? (geht.)

Vierter Auftritt.

Herr Bergmann. Faß.

Bergm. Wüthen möchte ich —

Faß. Und ich dann! meinen verehrten Herrn Prinzipalen einen Leichnam zu nennen!

Bergm. Ich weiß, daß alles, was er thut, nur Spiegelfechterei ist —

Faß. Er will sie überrumpeln.

Bergm. Weßhalb soll ich den Garten nicht kaufen? Was will er mit meiner Schwester? —

Faß. Dort hat er gewiß etwas incaminirt! Geben sie nur acht.

Bergm. Was hat er gegen sie?

Faß. Liebster Herr! ich sage es ihnen, sie ruhen nicht, die Kinder und die Madam, bis sie mich von ihnen weggetrieben haben.

Bergm. Nimmermehr!

Faß. Ach ja! Ich habe mir durch ihre Hilfe und consilia einen Sparpfenning hier erworben. Das will man mir nicht gönnen. Ich bin ein armer einfältiger Mann, ich kann nichts offeriren, als meine getreuen Dienste.

Bergm. Die ich vergelten will!

Faß. Mein redliches Gemüth zu ihnen.

Bergm. Ja Herr Faß, sie leiden um meinetwillen. Aber sie sollen dafür belohnt werden. —

Faß. Ach nicht doch! bleiben sie mir nur gewogen, lassen sie mich ziehen, und behalten sie die Herren Söhne bei sich.

Bergm. Fort! fort!

Faß. Dann haben sie Ruhe — so lange das nicht geschieht, werden sie doch gemartert.

Bergm. Ich lasse mir nichts mehr gefallen.

Dieß Volk muß alles fort! und gegen den Narren — den Onkel —

Faß (seufzt.) Ach! das ist ein boshafter Narr! lassen sie mich von sich, so geben sich die Leute, und sie haben Frieden. So lange ich da bin, quälen und verfolgen sie uns beide, lachen sie aus, und machen sie vor der Stadt zu Spott.

Bergm. Jetzt ist die Reihe an mir.

Faß. Juden, Wucherer — dumme Geldsäcke nennen sie uns, lassen uns in Kupfer stechen. Und — nun, sie haben es ja gehört — wie er sie einen Leichnam titulirte! Geschieht das ins Gesicht —

Bergm. Sie haben Recht.

Faß. So läßt sich leicht erachten.

Bergm. Ich lege mich nicht schlafen, bis ich an dem Gesindel uns gerächt habe.

Faß. Was wollen wir machen? die antworten aus Büchern — da können wir auf Tausend nicht eins vorbringen. Mahlen uns ab mit gräßlichen Gebärden — daß wir in der Stadt zur Schau herumgetragen werden.

Bergm. Die Bösewichter —

Faß. Singen Spottlieder auf uns ab — und der Herr Onkel ist im Stande, und maltraitirt mich einmal für meine simple Redlichkeit auf der Landstraße.

Bergm. Geben sie mir ihre Hand.

Faß. Was befehlen —

Bergm. Nimmermehr lasse ich sie von mir. Und heute räche ich uns beide für den Affront, der uns

widerfahren ist. Jetzt gehen sie, und nehmen sie ein niederschlagendes Pulver —

Faß. Ach nein!

Bergm. Sie haben sich geärgert.

Faß. So, so! es passirt —

Bergm. Nehmen sie ein Pulver.

Faß. Nun denn, daß ich nur mein mühselig bischen Lebensportion für den Herrn Prinzipal noch conservire. Ich für meinen Theil bin es herzlich zufrieden, wenn ich es meinem Schöpfer abliefern kann. (geht.)

Bergm. Nimmermehr sollen diese Leute über meinen Entschluß etwas gewinnen. Sie sind abgenutzt in Künsten und Künsteleien, mein ehrlicher Sinn soll am Ende oben stehen.

Fünfter Auftritt.

Herr Bergmann. Franz.

Franz. Gut, daß ich sie allein finde.

Bergm. Allein — ja. Denn ist mir ganz wohl zu Muthe.

Franz. Lieber Vater! erlauben sie mir, daß ich ein vertraulich Wort mit ihnen reden darf!

Bergm. O ja! nach Belieben!

Franz. Sehen sie mich freundlich an, ich bitte sie recht von Herzen darum.

Bergm. Freundlich? Ei ja! (lacht im Zorne.) Warum das nicht?

Franz. Denken sie, daß wir morgen scheiden.

Bergm. Gott sey Dank! ja.

Franz. Drum lassen wir den alten Streit. Anfangs war mir es gar nicht lieb, daß wir fort sollen.

Bergm. So?

Franz. Aber — nach einiger Ueberlegung finde ich, es ist das beste für uns.

Bergm. Für alle!

Franz. Wir müssen die Welt sehen, andere Menschen, andres Thun, und Kunstwerke.

Bergm. Das kostet Geld.

Franz. Bringt dann auch Geld.

Bergm. Wann?

Franz. Wann unsre Arbeiten gut sind.

Bergm. Wer kauft Gemälde?

Franz. Wer sie versteht.

Bergm. Dergleichen kann man ja heutiges Tages für einen Louisd'or in Kupfer gestochen haben, so scharmant und bunt, als du es auf die Leinwand für 10 Louisd'ors mir bringst.

Franz. Man hat den Cichorien-Kaffee viel wohlfeiler als den Mooca-Kaffee, aber es giebt Leute, die doch die edlen Cichorien nicht kaufen.

Bergm. Wo wirst du denn seiner Zeit deine Waare aushängen?

Franz. Ich hoffe, hier.

Bergm. Hier? ha! so? Wegen der Mamsell Gerson?

Franz. Ja. Aber ganz vorzüglich wegen meiner guten Mutter.

Bergm. Du denkst die Mamsell Gerson zu heurathen?

Franz. Ja. Ich komme ihnen zu sagen, daß wir versprochen sind.

Bergm. Gerechter Gott! wann?

Franz. Vor einer Stunde!

Bergm. Franz! ich will dir noch einen Beweis von Vaterliebe geben, ob du ihn gleich nicht verdienst. — Sieh, du denkst da mit der Mamsell Gerson eine reiche Heurath zu thun?

Franz. Nein! das denke ich nicht.

Bergm. Gersons sind sehr reich ausgeschrieen, waren es auch —

Franz. Sie sind es nicht mehr.

Bergm. Richtig. Ich kann dir noch mehr sagen, morgen müssen sie fallen.

Franz. Sie werden sich setzen, und forthandeln können.

Bergm. Glaube das nicht, danke Gott, daß du mich gesprochen hast. Reise ab, mache dich nach und nach von deinem einfältigen Versprechen los — laß sie sitzen.

Franz. Pfuy!

Bergm. (heftig.) Franz!

Franz. Vergeben sie mir das Wort, ich will dafür ihren Rath vergessen.

Bergm. Der Vater macht Banquerot.

Franz. Was geht das die Tochter und meine Liebe an?

Bergm. Wovon wollt ihr leben?

Franz Der Mann erhält die Frau.

Bergm. Denk an dein Glück!

Franz. Drum denke ich an die Tochter!

Bergm. Du wirst einst anders denken.

Franz. Dann wäre ich weniger werth, als jetzt. —

Bergm. Es ist doch nicht möglich, daß du vor deinem Eheversprechen die üble Lage von Gersons gewußt.

Franz. Nachdem der Vater mir sein Elend geklagt hatte, habe ich um die Tochter angehalten, und dann haben wir Ringe gewechselt.

Bergm. Du bist rasend! Ist denn etwa noch mütterliches Vermögen da?

Franz. Nein. Die Frau hat mit unterschrieben,

Bergm. Armuth — Hunger, Kummer, Spott, Schande, Versiegelung — aber der Monsieur giebt die Hand zur Vermählung — das ist denn so ein hohes Gemälde, das ist so Mahler- und Kunstherrn-Manier! daß dich alle Wetter!

Franz. Es ist ehrliche Manier und das Andenken an des Vaters Schluchzen, der Mutter Thränen, meines Mädchens Blick; Vater, wenn ich den Blick mahlen könnte — wie er an den Himmel — in den Himmel hinein sah — von da auf mich herab sich senkte — feines Roth das Gesicht zur Engelsprache erhöhte, die edle Figur sich zu mir herüber bog, wie dann aus diesem Auge eine Perle herabrollte — wenn ich das so mahlen könnte, wie

ich es gefühlt habe — was kostet das Herzogthum, würde ich ausrufen.

Bergm. Lege einen baaren Groschen beiseite zu einem Bettelstabe, dessen bist du gewiß!

Franz. Wie ich nach dem Versprechen hieher kam, und die 6000 Thaler, die ihre Vatergüte mir ausgezahlt hat, bei der Mutter vorfand.

Bergm. (wüthend) Ich will nicht hoffen, Franz sprich nicht weiter —

Franz. So habe ich sie den Augenblick zu dem Vater Gerson getragen.

Bergm. Gott steh mir bei — ich bin der Mann des Todes.

Franz. Der dringendste Wechsel, der boshafteste Schreier ist damit bezahlt.

Bergm. Mit meinem Gelde — der Prahler der —

Franz. Die andern Gläubiger sind Ehrenmänner! Mein Beispiel, Gersons Lage hat sie gerührt, die Bücher haben sie überzeugt, die Effekten decken vieles — das Meiste; sie sind ein Arangement mit Gerson eingegangen, er wird nicht Banquerot machen, forthandeln, und dieses Glück hat er, und in ihrer Güte für mich zu danken.

Bergm. Geh zum Teufel!

Franz. Vater! zürnen sie nicht.

Bergm. Ich rase! — Mein Geld ist zum Henker! deines mit! So wahnsinnig zu handeln! so albern, so toll, ohne mich zu fragen.

Franz. Sie hätten mir unmöglich anders rathen können.

Bergm. Wahrhaftig! das hätte ich gethan! darauf verlaß dich!

Franz. So würde ich ihrem Rathe nicht gefolgt seyn; denn mein Herz sagte mir recht stark und deutlich, das Geld ist dein, die Menschen sind gut und unglücklich, raffe deine Thaler auf, laufe geschwind, und trage sie zu Gerson hin.

Bergm. Ich kann mich gar nicht erholen von den abgeschmackten, tollen Streichen. Ich zittere an Arm und Beinen. Dummer, alberner Mensch!

Franz. Vater! wenn ein ehrliches Herz die todten, kalten Silberrollen stumm, und schwer da vor sich liegen hat, sieht dann die Angsttropfen auf der offenen Stirne eines wackern grauen Vaters, sieht die Thränen der jammernden Tochter aus dem großen blauen Auge, das unstät umher nach Hilfe blickt, überall aber versiegelte Herzen findet, geschlossene Lippen!

Bergm. Verschlossenes Comtoir, versiegelte Thüren wirst du Prahler bald genug dort erblicken.

Franz. Sieht eine ganz unschuldige Familie sich im Marterkampfe sträuben gegen das Todeswort Banquerot, dieß Signal zu Hohn, Armuth und Schande — sieht dieß alles, und säet nicht gleich aus mit voller Hand die todte Silbermasse, aus der Frieden, Dank, Glück, Rettung und Ehre aufgehen kann — der ist an Geist und Herzen banquerot, und es würde mir nicht wohl zu Muthe

seyn, sollte ich mit ihm unter einem Dache mein Leben enden (geht.)

Bergm. Hehe! hehehe! hehehe! da zieht der Bursche von dannen, und geht umher, wie der Storch auf der Wiese, das stolzirt, raisonirt, bramarbasirt, wirft hinaus mein Geld — liest dem besorgten Vater die Leviten, fährt hochmüthig zur Thüre hinaus, und läßt mich da stehen, wie einen gemeinen Bettelkerl! Ey so hole mich der Teufel, und nun und nimmmerehr will ich für das hochmüthige Gesindel einen guten Gedanken wieder in mir aufkommen lassen, und sollen sie darüber zu Grunde gehen!

Sechster Auftritt.

Herr Bergmann. Mademoiselle Bergmann.

Mlle. Bergm. Höre, lieber Bruder —

Bergm. Was giebts?

Mlle. Bergm. Du bist verdrüßlich?

Bergm. Ja!

Mlle. Bergm. Ich bin sehr eilig, und kann nicht abwarten, bis du es nicht mehr seyn wirst.

Bergm. So sage, was ich hören muß.

Mlle. Bergm. Ich reise nach Paris.

Bergm. Was ist das?

Mlle. Bergm. Das habe ich so beschlossen.

Bergm. Reisest du mit den Kunst = Monsieurs?

Mlle. Bergm. Bewahre! ich werde einen alten Gelehrten mit einpacken. Einen Bedienten nehme ich dann weiter nicht mit.

Bergm. Du bist doch genug in der Welt herum kutschirt.

Mlle. Bergm. Es wird hier im Hause langweilig werden, und ohnehin muß ich über einige Dinge meine Systeme durch eigne Erfahrung berichtigen, deßhalb gehe ich selbst nach Paris.

Bergm. Nun so zieh hin! glückliche Reise.

Mlle. Bergm. Wir müssen uns über das Geld vereinigen.

Bergm. Ja so! Wie viel brauchst du Reisegeld?

Mlle. Bergm. Mein Vermögen macht neun und zwanzig tausend Thaler, so steht es bei dir.

Bergm. Ja!

Mlle. Bergm. Du wirst so gut seyn, und es mir nun zurückzahlen.

Bergm. Willst du denn ewig in Paris bleiben?

Mlle. Bergm. Nein! Wenn ich etliche Explosionen in der Nähe erlebt habe, ziehe ich von da nach Barcellona.

Bergm. Und dann —

Mlle. Bergm. Das Ende eines Lebensplans zu calculiren fatigirt mich. Also das Geld lieber Bruder —

Bergm. Willst du es wirklich haben?

Mlle. Bergm. Ja!

Bergm. Alles?

Mlle. Bergm. Ja.

Bergm. Auf einmal?

Mlle. Bergm. Warum nicht?

Bergm. Wie kommst du dazu?

Mlle. Bergm. Weßhalb sollte ich es nicht thun?

Bergm. Jedermann ist Herr über sein Eigenthum.

Mlle. Bergm. Deßhalb —

Bergm. Aber eine so große Summe auf einmal aus einer Handlung zu geben —

Mlle. Bergm. Lieber Bruder! es war gar nicht vorsichtig, daß ich alles in ein Haus risquirt habe!

Bergm. Risquirt?

Mlle. Bergm. Nun ja!

Bergm. Ich gestehe dir, daß deine Forderung mich eben in dem Augenblick in einige Verlegenheit setzt.

Mlle. Bergm. Das hat man mich vermuthen lassen.

Bergm. Wer?

Mlle. Bergm. Der Name thut nichts zur Sache, deßhalb bestehe ich darauf, lieber Bruder!

Bergm. Du weißt vielleicht, daß ich heute große Zahlungen gemacht habe.

Mlle. Bergm. Ja! das weiß ich.

Bergm. Sie waren unvermeidlich.

Mlle. Bergm. So? die Zahlung an mich ist es auch.

Bergm. Ich will mich umsehen, will Anstalten treffen.

Mlle. Bergm. Nur bald —

Bergm. Ja ja! doch nicht heute?

Mlle. Bergm. Nein. Aber du wirst mir heute doch noch wenigstens sichre Nachricht geben, wann und wie du die Zahlung bestimmt leisten willst.

Bergm. In Gottes Namen ja!

Mlle. Bergm. Es ist mir leid, wenn dich das derangiren sollte —

Bergm. Sage mir, findest du deine Handlungsweise verantwortlich?

Mlle. Bergm. Allerdings!

Bergm. Bist du nicht meine Schwester? meine leibliche Schwester.

Mlle. Bergm. Mein lieber Bruder, es kömmt alles auf die eigenen Begriffe an, die man mit gewissen Worten verbindet.

Bergm. Wärest du wohl im Stande, mich banquerot erklären zu lassen.

Mlle. Bergm. Mein lieber Bruder, Gerichtsformen sind abgedrungene Hilfsmittel. Freilich führt eine angenommene Form nothwendig zu der andern.

Bergm. Es ist noch nicht so weit mit mir, du liebe Seele; Gott stärke dich in deiner Sanftmuth — ich werde dich bezahlen können.

Mlle. Bergm. Ich weiß nicht, ob diese Worte eine andere Meinung anzeigen sollen, die Klugheit räth mir, sie für das zu nehmen, was mir das wenigst beruhigendste ist, und somit verlasse ich dich ganz zufrieden. (sie geht.)

Bergm. Was ist das? — Sie ist gelehrt, kalt und hart — aber so teuflisch hart war sie noch nie. Dahinter steckt etwas. Das ist eine angelegte Karte von der Familie. Weil meine Schwester sich auch so um die Kunstpossen bekümmert, so hat man die aufgehetzt, ich soll zum Kreuze kriechen, wenn ich das Kapital nicht schaffen kann, der

Bücherprinzessin sagen: „Ich will die Kerls da lassen, habe nur Geduld mit mir." Nichts! Nun müssen Sie erst fort.

Siebenter Auftritt.

Voriger. Klaviermeister Mirkel.

Mirkel. Daß Gott im Himmel erbarm, da ist er ja wohl!

Bergm. Was? was wollen sie?

Mirkel. Sind sie Herr Bergmann?

Bergm. Ja. Wer sind sie?

Mirkel. Herr Faß, Gott segne den Kautz dafür, hat mich an sie gewiesen. Mirkel heiße ich — bin Klaviermeister — bin der große Mirkel.

Bergm. Ich nehme keine Lektion.

Mirkel. Dazu haben sie auch gar die Gelenkigkeit nicht mehr in den Fingern. Aber — mir hat der Herr Stiefsohn eine Lektion gegeben. Wer bin ich, Herr! der große Mirkel bin ich. Mir das? mir? Es schreyt zu Gott.

Bergm. Den schreien sie an, aber mich nicht. (will gehen.) Adieu!

Mirkel. Nicht vom Platze. Ich verlange gegen ihren Rabensohn Karl Gerechtigkeit! oder ich prostituire das ganze Haus. Drücke Vater und Sohn an der Wand todt!

Bergm. Ist ihnen der Bursche schuldig?

Mirkel. Das will ich meynen.

Bergm. Wie viel?

Mirkel. Es ist nicht zu taxiren. Ich bin nicht zu taxiren, mein Talent ist in der Welt nicht mehr.

Bergm. Herr! sind sie der erste Künstler in der Welt, so seyn sie nicht der erste Grobian. Zur Sache, kurz und vernünftig, oder ich lasse sie stehen.

Mirkel. Sie müssen ihren Sohn zur Raison bringen, loskaufen — oder sie sollen ihre blutigen Thränen vergiessen über mich! Setzen sie sich! —

Bergm. Nein —

Mirkel. Ich habe eine Tochter —

Bergm. Hahaha! Eine Tochter. — Weiter.

Mirkel. Ach ich armer geschlagener Mann! ich betrogener Vater!

Bergm. Armer geschlagener Mann? betrogener Vater? durch Karln? Bravo! jetzt errathe ich alles. — Setzen sie sich, Herr Mirkel. Erzählen sie mir alles! (Sie setzen sich.)

Mirkel. Wir sind arme Leute — nehmen sie sich unser an.

Bergm. Ja! ihre Tochter —

Mirkel. Ich bin ein Künstler.

Bergm. Davon seyn sie ganz still. (steht auf.)

Mirkel (steht auch auf.) Sie werden von mir gehört haben —

Bergm. Nein! keine Sylbe.

Mirkel. Sie müssen von mir gehört haben. Besinnen sie sich nur — von Mirkels Sonaten.

Bergm. Bekümmere mich nichts um dergleichen —

Mirkel. Lesen sie keine Journale?

Bergm. Bewahre Gott!

Mirkel. Von meiner Bataille bei Novi? haben sie davon nichts gehört!

Bergm. Nichts.

Mirkel. Die habe ich komponirt.

Bergm. Die Bataille?

Mirkel. Herr, wenn ich ihnen meine Bataille bei Novi vorspiele — von Sinnen kommen sie.

Bergm. Aber jetzt sagen sie mir nur erst —

Mirkel. Die Angst verzehrt sie. Sie fallen um. Da ist alles vorgestellt. Die Vorposten — die Kavallerie — die Recognoscirungen — das kleine Gewehrfeuer — der Kriegsrath vor der Bataille — die Hauptatacke — das Einstürzen der Brücke — die Kanonade — die Verwundeten — die flüchtige Bagage — die Retirade — die Plünderung — das Lazareth — alles habe ich komponirt —

Bergm. Und ihre Tochter, und Karl?

Mirkel. Meine Tochter, ja! das Kind ist ein großes Talent — das erste Talent in Europa. —

Bergm. Und Karl?

Mirkel. Ist oft zu mir gekommen, ist zu meiner Tochter gekommen —

Bergm. So recht!

Mirkel. Hat ihr tausend schöne Sachen gesagt.

Bergm. Hat sie betrogen.

Mirkel. Ja wohl, ja wohl!

Bergm. Künstler=Humor, Herr Künstler! Weiter —

Mirkel. Hat ihr monatlich vier Thaler gegeben, unter dem Prätext, daß sie auch in andern Wissenschaften sich qualificiren sollte —

Bergm. Weiter!

Mirkel. Hat sie spielen und singen lassen, hat mitgesungen — hat sie einmal übers andere einen Engel genannt —

Bergm. Das thun die Teufel!

Mirkel. So habe ich und jedermann geglaubt, das geht auf eine Heurath aus. Denn wie wird sonst ein Künstler meiner Art, von so einem Anfänger eine Pension von vier Thaler annehmen?

Bergm. Also hat mein Stiefsohn ihre Tochter geliebt?

Mirkel. Natürlich. Weßhalb wäre er denn sonst tagtäglich zu uns gekommen? Unterricht, gebe ich besser als er, denn ich bin der erste Künstler weit und breit. Seit acht Wochen ist er weggeblieben, hat aber das Geld geschickt. Mein armes Mädchen grämt sich die Zeit her fast zu Tode. Heute schickt er nochmal vier Thaler, schreibt, das wäre das letzte Geld, er verreiste auf lange Zeit.

Bergm. Hat er ihr die Ehe versprochen?

Mirkel. Wohl nicht geradezu. Aber was kann so ein junger Mensch für Absichten haben, wenn er täglich zu einem jungen schönen Mädchen kömmt, als eine Ehe, oder ein Unglück!

Bergm. Unglück, Unglück!

Mirkel. Meine Tochter ist in dem Gerede der Leute —

Bergm. Versteht sich —

Mirkel. Sie ist rasend in den Menschen verliebt, das leide ich nicht! das leide ich nicht, und sollte Mord und Todschlag daraus entstehen. Gerechtigkeit —

Bergm. Sind Briefe von ihm da —

Mirkel. Briefe, Verse, Billette, ein ganzer Kasten voll!

Bergm. Die bringen sie her. Ist ihre Tochter ein ehrlich Mädchen?

Mirkel. Fragen sie doch unsre ganze Stadt, die für die brillantesten Lästerungen weit und breit renomirt ist, ob sie etwas gegen meine Tochter aufbringen kann.

Bergm. Schicken sie ihre Tochter daher.

Mirkel. Wann?

Bergm. In einer Stunde.

Mirkel. Ich will mitkommen.

Bergm. Wozu?

Mirkel. Herr, wenn sie einen rechten Spektakel erleben wollen, daß alles zittert, und die Nachbarn um Hilfe laufen — lassen sie mich auftreten. Vor mir kömmt er nicht zu Worte, nicht zu Athem! Ich komponire Augen in die Gespräche! Er ist verloren, wenn ich komme.

Bergm. Adieu! in einer Stunde erwarte ich sie!

Mirkel. Gott segne sie, verehrtester Menschenfreund! Sie sind ein Mann —

Bergm. Adieu!

Mirkel. Nach meinem Herzen. (zieht ein Papier heraus.) Darf ich?

Bergm. Was ist das?

Mirkel. Meine Bataille bei Novi zum Andenken! Gott sey mit ihnen — in einer Stunde fliege ich in ihre Arme! (eilt ab) und da soll der Tanz losgehen.

Bergm. Endlich werde ich meiner Frau die Ueberzeugung geben können, daß ihre Kunstpflanzen Tollkraut sind, und daß — aha, da ist sie.

Achter Auftritt.

Herr Bergmann. Mad. Bergmann, nachher Karl und Franz, zuletzt Henriette.

M. Bergm. Franz ist bei dir gewesen?

Bergm O ja!

M. Bergm. Du bist sehr unzufrieden mit ihm.

Bergm. Ach ja, so ziemlich.

M. Bergm. Lieber Mann — bist du noch aufgebracht?

Bergm. Ja, das bin ich.

M. Bergm. Franz hat freilich etwas schnell gehandelt.

Bergm. Und Karl etwas teuflisch.

M. Bergm. Was ist mit Karl?

Bergm. Du sollst die Kerls noch kennen lernen.

Mit trocknen Augen wirst du die Höllenbrände abreisen sehen.

M. Bergm. (geht gegen die Thür.) Kinder! Franz! Karl!

Bergm. Was soll das?

(Franz und Karl treten ein.)

M. Bergm. Ich vermag hier nichts. Ihr seyd ja gute Menschen — (zu Herrn Bergmann.) Laß dein Herz reden, wie es sonst gegen meine Kinder war. — (zu Franz und Karl.) Versöhnt euren Vater. (sie umarmt Herrn Bergmann) Ich halte es nicht aus, wenn ihr in Mißverstand auseinander geht.

Franz. Vergeben sie die Heftigkeit, womit ich sie vorhin verlassen habe. Ich erkenne dieses Unrecht.

M. Bergm. Sey gut mit meinen Söhnen! laß mir doch den Trost, daß ich in ihrer Abwesenheit vertraulich mit dir von dem sprechen kann, was mir so lieb ist.

Bergm. Angestelltes Spiel, mich zu fangen.

Karl. Verwerfen sie den Versuch auf ihr Herz nicht.

Bergm. Bist du auch da?

M. Bergm. Zürne! sage alles heraus, was dich gegen sie aufbringt, und gegen mich, wir wollen unser Unrecht ehrlich bekennen, wo du uns überführst, daß wir gefehlt haben. Nur laß uns nicht mit kaltem Herzen jetzt auseinander gehen. Lieber Mann — der Augenblick entscheidet jetzt alles für meine Zukunft! Ist sie dir gleichgültig geworden?

Bergm. (nachdenkend, nachdem er alle, und Karl sehr fest angesehen.) Ja. Dieser Augenblick kann vieles entscheiden.

Karl. Sie geben meiner sanften Empfindung wieder Gehör? wie mich das so glücklich macht!

Franz. Ja, lassen sie ihr Herz walten, das wir nie verkannt haben —

Bergm. Wahrhaftig?

Karl.
Franz. } Nie!

M. Bergm. Gewiß, gewiß nicht!

Franz. Gott segne diese Stunde, wo sie nicht unter fremdem Einfluß handeln —

Bergm. (zornig.) Ich stehe nie unter fremdem Einfluß — das merkt euch!

M. Bergm. Vergieb der schönen kindlichen Aufwallung, wenn sie dir ohne Vorsicht entgegen strömt!

Bergm. (zu M. Bergm.) Geh hin — hol Henrietten daher!

M. Bergm. Lieber, guter, ehrlicher Mann, darf ich mich der Hoffnung überlassen —

Bergm. Was kannst du von denen da hoffen?

M. Bergm. (erschrocken.) Wie?

Bergm. Thu, was ich dir sage — hole Henrietten.

M. Bergm. (geht.) Sogleich!

Karl. Ihr Blick, der zornig auf mir ruht, gewährt mir keine Hoffnungen! Sie verbergen mit Mühe den heftigsten Unwillen, womit verdiene ich ihn?

Bergm. Bist du ein ehrlicher Mann?

Karl. Ja!

Bergm. So!

Karl. Das geht zu weit! Ich bin mit dem versöhntesten Herzen zu ihnen dahergekommen.

Bergm. Darf der Sohn zu dem Vater von Versöhnlichkeit reden?

Karl. Darf der Sohn gegen den Vater kein Ehrgefühl haben?

Franz. Karl, antworte jetzt nicht.

Bergm. Warum nicht?

Franz. Nein! er soll um keinen Preis diesen Augenblick verderben. Es ist das letztemal, daß wir ihnen gegenüber stehen.

Bergm. Laß ihn in seiner Art vollenden, laß ihn ganz sein Herz herauskehren. Daß ich als Vater gehandelt habe, was gilt das? Ich heiße ja nur Stiefvater.

Karl. Lassen sie mich nicht fühlen, daß sie es sind.

M. Bergm. (mit Henrietten.) Wirf dich deinem Wohlthäter in die Arme liebe Jette! bitte den Vater um das Wort für das Glück deines Herzens.

Bergm. Komm in meine Arme, ehrliches Mädchen, ich will dich retten!

Henriette. Retten? Karl! was ist das?

Bergm. (zu Karln.) Liebst du dieses Mädchen?

Karl. Ja!

Bergm. Hast du ihr gesagt, du wolltest sie heirathen?

Henriette. Ich habe sein heiliges Wort.

Karl. Ja!

Bergm. Betrüger!

M. Bergm. Um Gotteswillen!

Henriette. Karl! was ist das?

Bergm. (giebt Franz das Kupfer.) Pasquillant!

Franz (sieht erstaunt das Kupfer an.)

Bergm. Einer andern gehört seine Treue.

Henriette.
M. Bergm. } Karl!

Karl. Wem?

Bergm. (zu Henrietten.) Ich werde sie dir vorstellen. (zu Karln.) Dich zu Schanden machen.

Franz. Vater! was bedeutet dieß schändliche Bild?

Bergm. Deine Dankbarkeit, schändlicher Mensch! (zu M. Bergm.) Muß ich deine thörichte blinde Mutterliebe beschämen, so soll dir mein ehrliches Herz Ersatz für die erlogene Liebe ausgearteter Söhne darbieten — wenn ich aber eurer ehrlichen schwachen Mutter nichts mehr gelten kann — so will ich doch dieß unglückliche Opfer der heillosen Künstler-Moral von der Verzweiflung schützen! komm mein Kind, und weine dich bei mir aus, dieser Mensch mißbraucht deine Thränen, um dich tiefer noch zu verderben. (geht mit Henrietten.)

M. Bergm. Karl! weißt du dich schuldig?

Karl. Nein, bei Gott nicht!

Franz (giebt ihr das Bild.) An dieser Büberey habe ich nicht Theil.

M. Bergm. Darauf deuteten seine Reden? daher sein Zorn?

Karl. Ich bin mir nichts bewußt.

M. Bergm. Es ist eine fürchterliche Gewißheit in seinen Worten.

Karl. Mutter! wir sind schuldlos, aber hier ist nun nichts mehr gut zu machen, wir sind am Ende! Franz! laß uns heute noch unsre Wallfahrt antreten. Mutter! erhalten sie mir Henrietten. Der Mann ist nicht zu überzeigen, bis die Zukunft ihn beschämt.

M. Bergm. Ihr geht: auf euch warten bessere Tage. Ich bleibe allein hier.

Karl. Wohl macht mir das den Abschied bitter, doch muß es seyn, genekte Bursche verlassen sie, geachtete Männer kommen zurück. Fort! daß neue Kraft uns vollende.

M. Bergm. Nun lasset das Schicksal walten, seyd meinetwegen nicht ängstlich bekümmert. Das Weib lernt früh entsagen. Gern entsagt die Mutter für ihrer Kinder Wohl. (küßt Franz.) Mein Franz — (küßt Karl.) — Jetzt lasset mich einen Augenblick allein. Ich werde wohl eine Thräne weinen — doch sie schmerzt nicht, wenn ich in euch meine Hoffnungen überzähle. Wenn ihr mich nun wieder sehet, bin ich gefaßt, und wenn ihr reiset — hört ihr mich nicht schluchzen (geht.)

Franz (lehnt sich auf den Stuhl, und trocknet die Augen.) Welch eine Frau!

Karl (steht eingewurzelt da, sieht ihr nach, dann sagt er mit Innigkeit.) Welch' eine Mutter!

Franz. Jede schöne Empfindung in uns hat sie genährt.

Karl. Sie gab uns Zartheit ohne Weichlichkeit —

Franz. Vieles von dem, was wir sind, ist ihr Werk.

Karl. Bleib immer mein Geleitsmann Franz, wenn der reitzbaren Empfindung Uebermaaß mich über die Grenze führt.

Franz. Und wecke du die höhere Empfindung in mir, wenn meine frohe Laune ausarten will in Muthwillen.

Karl. Dicht neben uns stellte uns wohl die Natur — aber gleichen Sinn für Wahrheit und für Schönheit gab der Verbrüderung das Leben im Heiligthum der Kunst.

Franz. Und ewige Dauer — (sie fallen sich in die Arme.)

Karl. Ewige — ewige Dauer!

Neunter Auftritt.

Franz. Karl. Onkel Lest.

Lest. Ganz recht so! lieben Leute — habt ihr noch Raum — so nehmt mich in die Mitte.

Franz. }
Karl. } Den Vater!

Lest. Soll er jetzt Vaterrechte üben dürfen?

Franz. }
Karl. } Ja?

Lest. So gebe jeder mir die Hand darauf.

Franz. }
Karl. } (thun es.)

Karl. Ich sollte eine andere lieben, sagte der Vater.

Franz. Ich dieß Pasquill gemacht haben.

Lest (sieht es an.) Bübisch — hm! beides glaube

ich nicht: doch — zu ersteren Dingen. Franz! dein Geld ist untergebracht. Karl! darf ich deines auch unterbringen?

Karl. Unbedingt!

Lest. Auch wagen?

Karl. Was sie wagen wollen, wage ich mit.

Lest. Auch an Jemand, den du nicht eben zu lieben Ursache hast.

Karl. Meine Meinung von dem Manne gehört nicht mit zum Wagestück für sein Unglück.

Lest. Dein Stiefvater steht am Banquerot.

Franz. Mein Gott!

Karl. Mein Geld ist sein (will gehen.)

Lest (hält ihn.) Das versteht sich. Aber du mußt erst wissen, wie du wagen sollst.

Karl. Nein! nein!

Lest. Heinig wird fallen.

Franz. Ich sagte es —

Lest. An Faß! der hat auch sich selbst so halb und halb gerettet, aber euren Stiefvater nicht gewarnt, um sich zu conserviren.

Franz. Schändlicher Bube!

Lest. Geduld! Aufsehen stürzt alle Theile in's Verderben.

Karl. Aber indeß —

Lest. Hört mich an. (zu Franz.) Ich werde dir sagen, wie du den Faß bearbeiten sollst — die Schwester ist der Hauptfeind, den nehme ich auf mich. Indeß gieb mir all dein Geld, ich will versuchen, Heinig zu retten.

Karl (geht.)

Lest. Wohin?

Karl. Das Geld holen, was kann nicht in einem Augenblick, was kann nicht jetzt geschehen, das wir nicht mehr gut machen können?

Lest. Braver Mensch! wackre Vettern! säet immer so rasch aus und voll — die Aerndte ehrlicher Menschen ist immer hundertfältig! zur Sache dann.

Franz. Karl. Gleich!

Lest. Eurer ehrlichen Mutter sparet den Gram, und gebt ihr die Freude erst nach der Rettung. Der Stiefvater darf jetzt seine Gefahr nicht wissen, denn seines Herzens Härte würde ihn zu toller Unbändigkeit verleiten, die alles verderben müßte. — Es ist auch zu fürchten, daß sein Hochmnth im ersten Anfall deine Hilfe verwerfen würde, und wenn nicht diesen Augenblick geholfen wird, ist alles verloren.

Karl. So kommen sie doch —

Lest. Bei Heinigs kann vielleicht dein und mein Geld retten, wenn es gleich gegeben wird. Besteht aber die Schwester auf der Zahlung, so ist dennoch seine Rettung unwahrscheinlich. Das ist also die Frage, ob du dein Geld auf diese Ungewißheit und auf die Bedingung wagen willst, daß der Alte jetzt noch nichts von deinem guten Willen weiß?

Karl. Das will ich!

Lest. Recht so! setze ein in die ehrliche Lotterie. Retten wir den ungezogenen ehrlichen Kerl — so schenkst du ihm den Dank, und wir ziehen mit dem Reisepaß in

in der Brust in Gottesnamen fürbaß in ferne Lande. Retten wir ihn nicht: so bleibt ihr, glaube ich, noch hier — mahlt, setzt Melodien — für Geld, um die Mutter zu erhalten, aber auch, wenn ich älter werde, mich mit wollt ihr das so?

Franz (reicht die Hand.) Es ist verhandelt.

Karl (reicht die Hand.) Bedungen!

Lest (schlägt ein) Und abgeschlossen (zieht beide an sich, und geht mit ihnen.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Faß

(geht unruhig umher, reibt die Hände, trocknet die Stirne, bleibt stehen, geht noch hastiger, und hat alle Kennzeichen eines furchtsamen unruhigen Menschen.) Das wird einen Lärmen geben. Wäre ich nur mit Ehren aus dem Hause! Sie kommen ins Elend, nimmermehr giebt es hier zu erben — was helfen mir nun alle meine feine Anstalten, die Bursche wegzubringen?

Zweiter Auftritt.

Faß. Mlle. Bergmann.

Mlle. Bergm. Nun Herr Faß, wie gehen die Dinge?

Faß. Miserabel!

Mlle. Bergm. Was heißt das?

Faß. Es sollen Nachrichten da seyn, ganz gewiße Nachrichten von reicher Zucker=Aerndte, und eben so vom Kaffee, diese Artikel sind so groß, breit und hoch, wie ganze Gebürge, angekommen, sind also entsetzlich im Preise gefallen. Herr Bergmann hat vorher große Partien aufkaufen lassen. All ihr Geld steckt darin.

Mlle. Bergm. Und Heinigs?

Faß. Da ist vor der Hand schwer auf Gewißheit zu kommen, denn es ist kein entschiedenes Falliment, sondern ein nur muthmaßliches Unglück, was etwa so aus der Ferne her zu berechnen ist. Ich wollte zu Heinigs gehen — aber — denken sie doch um Gotteswillen, indem ich um die Ecke und hineingehen will, so geht der Onkel Lest mit dem Karl hinein.

Mlle. Bergm. Was haben die da zu thun?

Faß. Das weiß Gott! der Onkel macht sich ja überall zu thnn.

Mlle. Bergm. Wird mich mein Bruder bezahlen können?

Faß. Jetzt auf einmal? gewiß nicht. Wenn sich Heinigs halten, wird er es vielleicht so nach und nach können.

Mlle. Bergm. Das ist nichts! Unabhängigkeit ist das höchste Gut des Lebens. Ohne Geld ist man abhängig, also verlange ich mein Geld sogleich. Gehen sie zu Heinigs, schaffen sie sich sogleich Gewißheit, wie die Sachen stehen.

Faß. Das geht nicht. Nur unter der Bedingung, mich ganz ruhig zu halten, hat mir Madam Heinig auf mein klägliches Lamentiren, und weil ich ganz desperat that, mit ihrem Eingebrachten mein halbes Kapital garantirt. Wegen der andern nicht garantirten Hälfte bin ich ja doch nun zu Treue und Glauben gezwungen. —

Mlle. Bergm. Wofür habe ich ihnen 100 Louisd'ors gegeben?

Faß. Für die Warnung —

Mlle. Bergm. Nichts! Sie sind bezahlt, sie sind ein Knecht, und müssen jetzt gehorchen, oder ich gehe auf der Stelle zu meinem Bruder, und erzähle ihm alles.

Faß. Ich darf ja nicht hier weggehen. Es kömmt ein Klaviermeister her, den Herr Bergmann bestellt hat, auch seine Tochter, die soll ich hier abwarten.

Mlle. Bergm. Nichts! Sie müssen auf der Stelle fort, zu Heinigs.

Faß. So wird alles an den Tag kommen.

Mlle. Bergm. Freylich!

Faß. Dann werde ich dermassen prostituirt —

Mlle. Bergm. Natürlich!

Faß. Geben sie mir nur einen Rath, wie verhalte ich mich unter solchen Umständen?

Mlle. Bergm. Sie lassen sich prostituiren.

Faß. Ach!

Mlle. Bergm. Dazu sind sie eingerichtet. Die Pflichtmäßigkeit hätte ihnen nimmermehr ihr Geld conservirt, die Arglist hat es gethan: dabei bleiben sie nun offenherzig, lassen sie sich schimpfen, aber halten sie ihr Geld fest. Ein kleiner Theil Menschen wird sie tadeln, der größere Theil nennt sie einen klugen Mann.

Faß. Ja, ja. Das sind wohl so auch meine Gesinnungen, aber — dergleichen Sachen gehen mündlich —

Mlle. Bergm. Nun ja!

Faß. Da könnten mir auf dergleichen Replicken — es könnten mir leibliche Stösse applicirt werden.

Mlle. Bergm. Je nun —

Faß. Man ist dergleichen nicht mehr gewohnt. Es ist denn doch —

Mlle. Bergm. Darein entrire ich nicht. Ich verlange jetzt genaue Nachricht durch sie, oder ich werde so gegen sie verfahren, daß sie nicht mit Ehren in der Stadt bleiben können.

Dritter Auftritt.

Vorige. Klaviermeister Mirkel.

Mirkel (mit einem Kasten unter dem Arm.) Hier bin ich mit der ganzen heillosen Korrespondenz. Das Kind, meine Tochter, habe ich zu der Mamsell hier im Hause befohlnermassen gebracht. Was wirds nun weiter geben?

Faß. Kommen sie, ich werde sie zu Herrn Bergmann führen.

Mirkel. Nur geschwinde; denn meine Zeit ist kurz.

Faß. Ja — ja — kommen sie nur!

Vierter Auftritt.

Vorige. Onkel Lest.

Lest (zu Faß.) Ha Spitzbube — bist du noch in deiner Werkstadt?

Faß. So? Spitzbube! — Ich habe Zeugen. Ein Spitzbube kostet sieben Thaler. Kommen sie, Herr Mirkel. (will fort.)

Mirkel. Ich weiß nicht, wie viel Provision ihr Zorn bedarf, und ob sie gehörig unterrichtet sind. — Eine Tracht Prügel kostet auch nicht mehr als zwanzig Thaler. (geht.)

Mlle. Bergm. (will folgen.)

Lest. Mit Erlaubniß! (nöthigt sie zurück.) Ich gehöre zu den vergessenen Bekannten, also präsentire ich mich ihnen selbst, Mamsell Bergmann — der Onkel der beiden jungen Lest.

Mlle. Bergm. (mit einem Kopfnicke.) Ich erinnere mich.

Lest. Sie bringen ihr Leben in der Lektüre zu, und widmen ihre reichliche Muße den Künsten und Wissenschaften.

Mlle. Bergm. Wollen wir uns komplimentiren.

Lest. Nein! Ich bin in der That sehr geneigt, ihnen Wahrheiten zu sagen.

Mlle. Bergm. Damit werden sie mich nicht überraschen, wie es denn doch ihre Absicht seyn mag.

Lest. Es ist nicht so leicht eine Dame zu überraschen, die gelehrte Zirkel hält.

Mlle. Bergm. Wozu soll dieser Eingang führen, mein Herr?

Lest. Zum Triumph der schönen Empfindungen, darin sie sich gleich zeigen werden.

Mlle. Bergm. Ist es ihnen gefällig zur Sache zu kommen?

Lest. Nun dann — Sie haben das Glück, ihre Tage an der Seite ihres Bruders, in seiner achtbaren Familie zu verleben —

Mlle. Bergm. Um Vergebung! halten sie meinen Bruder für achtbar?

Lest. Für einen achtbaren Bürger, ja. Aber für keinen angenehmen Gesellschafter.

Mlle. Bergm. Nun fahren sie fort —

Lest. Diesem Bruder droht ein Unglück, davon sein Vertrauter sie unterrichtet hat. Ehrliche Leute sind beschäftigt, es ohne sein Wissen von ihm abzuwenden.

Mlle. Bergm. So? wie denn?

Lest. Es würde ein Vergehen an ihrer feinen Empfindung, an den heiligen Rechten der Blutsfreundschaft seyn, wenn wir sie nicht einladen wollten, an die Spitze dieses wackeren Unternehmens zu treten. Ihrem Bruder droht Banquerot!

M. Bergm. So höre ich.

Lest. Und was empfinden sie?

Mlle. Bergm. Bei allem Verlust, den mein Bruder leiden könnte, würde ihn das am meisten schmerzen, wenn ich durch ihn um das Meinige, was in seiner Handlung steht, kommen sollte. Sagen sie also den ehrlichen Leuten, die für ihn beschäftigt sind, daß sie sich die Mühe nehmen möchten, mir das Meinige zu schaffen, oder zu sichern: so werden sie von der Seele meines Bruders einen großen Kummer abgewälzt haben.

Lest. So?

Mlle. Bergm. Glauben sie, daß das angeht?

Lest. Was werden sie thun, wenn es nicht angeht?

Mlle. Bergm. Ich sollte meynen, darüber wäre ich ihnen keine Rechenschaft schuldig.

Lest. Ich bescheide mich. Aber ich bin ihnen eine Rechenschaft schuldig. Die Unternehmer des guten Vorhabens haben fest beschlossen, diejenigen, welche sich kalt geweigert haben, einen ehrlichen Mann zu retten, an alle gelehrte Zirkel in und ausser Deutschland, nach dem Leben gemahlt, treulich anzuzeigen.

Mlle. Bergm. Gehört das zum Banquerot?

Lest. Zum Seelen-Banquerot ja!

Mlle. Bergm. Das ist ja recht originell. Aber diese Anzeigen in und ausser Deutschland werden viel Briefporto kosten.

Lest. Die Unkosten der Figur im Holzschnitt, der jedem Briefe beigelegt werden soll, nicht gerechnet.

Mlle. Bergm. Holzschnitt! das ist impertinent.

Lest. Einen ehrlichen Mann zu Grunde richten, ist noch impertinenter.

Mlle. Bergm. Herr! wenn sie sich das unterstehen — ich kratze ihnen die Augen aus. Schaffen sie mir mein Eigenthum — so werde ich etwas thun, was zufrieden stellt —

Lest. Sie haben bei Gott eine ärgere Börsenseele, als ihr Bruder.

Mlle. Bergm. Thun sie das nicht: so folge ich meiner Ueberzeugung, und sie mögen denn thun und schreiben, was sie wollen! — das ist mein letztes Wort. (Pause.) Das ist mein letztes Wort, sage ich.

Lest (verneigt sich, und bleibt stehen.)

Mlle. Bergm. Weßhalb antworten sie nicht?

Lest. Ich lasse ihnen das letzte Wort. (er lächelt.)

Mlle. Bergm. Worüber lachen sie?

Lest. Entweder muß man in dieser Sache ohne sie fertig werden — oder — werden sie nicht ungehalten — man muß sie zwingen.

Mlle. Bergm. Zwingen? mich! Meinen freyen festen Willen zwingen? wer will das? wer kann mich zwingen?

Lest (reibt die Hände, sieht sie an, und sagt bedeutend.) Die Umstände. (er verneigt sich kurz, und geht.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl (führt Onkel Lest eine halbe Zimmerlänge vor.) Wo ist Franz?

Lest. Wie geht es dort, von wo du herkömmst?

Karl. Nicht ganz schlecht, nicht ganz gut; wo ist Franz?

Lest. Ich weiß es nicht.

Karl. Wissen sie nichts von ihm, Tante?

Mlle. Bergm. Nein!

Lest. (tritt näher zu Karl.) Was willst du mit ihm?

Karl. Das ist weitläufig! Aber alles kömmt jetzt darauf an, daß ich Franz finde. Zu Gersons gehe ich — dort wird er seyn (geht, eilt zurück.) Wie steht es hier?

Lest. Systematisch.

Karl. O weh! Fort zu Franz! (geht.)

Mlle. Bergm. Die Herren scheinen sehr eilig vorwärts zu treiben. So ist ja auch mir Eile nöthig, um das Meinige zu retten (geht schnell fort.)

Lest. Es wird fehl schlagen, was wir so redlich wollen! — So ist es denn wohl nöthig, dem alten Bergmann nun alles zu entdecken, was um ihn her vorgeht, (sinnt einen Augenblick nach.) Nein! (mit Muth.) Nein! noch nicht! — Er kann für sich weder vorsichtiger emsiger handeln, als wir es jetzt für ihn thun. Fort zu Heinigs! (er geht, ihm begegnen Madam Bergmann und Henriette.)

Sechster Auftritt.

Madam Bergmann. Onkel Lest. Henriette.

Henriette. Ist Karl nicht hier?

Lest. Er ist ausgegangen.

Henriette. Ach! nun ist meine Freude verdorben. Wenn er doch da wäre!

M. Bergm. Sage mir nur, was du in deiner Freude vorhast, was ist geschehen?

Henriette (zu Onkel Lest.) Karl ist unschuldig. (zu Mad. Bergm.) Er ist ganz unschuldig.

Lest. Wer hat ihn beschuldigt? Wessen ist er beschuldigt?

Henriette. Herr Bergmann — ach, es war ein boshaftes Komplott, geglaubt habe ich es nicht, aber ich habe doch viel darüber gelitten, weil die andern es geglaubt haben. – Er sollte einer Mamsell Mirkel Liebe gelobt haben — sagten sie.

Lest. Abgeschmackt.

Henriette. Ich habe sie selbst gesprochen, ich weiß alles, was geschehen ist, es ist alles anders, als es die Menschen begreifen.

Lest. Auf Wiedersehen denn

Henriette. Und sie freuen sich nicht — sie wollen nicht hören, was Karl gethan hat? da Untersuchung dieser Beschuldigung ihm einen noch höhern Werth giebt?

Lest. Sein Verdienst um das Mädchen kenne ich — Laßt mich auch suchen, ein Verdienst zu erwerben — Adieu! (er geht.)

M. Bergm. Lieber Bruder! was ist denn für ein wunderbares Treiben in alle Menschen gekommen — was geht vor — ich ahne etwas Böses in den Geschäften meines Mannes — zum Theil vermuthe ich es auch. Aber Niemand spricht mit mir davon.

Lest. Das ist ganz gut so —

M. Bergm. Man vermeidet mich beinnahe.

Lest. Ungestört muß der Nachtwandler auf der steilen Höhe gehen. Wir setzen zur Rettung an, und klimmen mit Gefahr ihm nach. Haben wir ihn erreicht und geführt, daß er wieder sicher da steht auf gleichem Boden — dann rufen, wecken wir ihn aus dem schweren Traum — er bleibt in ihren Armen, und wir verschwinden. (er geht.)

Siebenter Auftritt.

Mad. Bergmann. Henriette.

Henriette. Das arme Mädchen — sie ist recht unglücklich!

M. Bergm. Wer?

Henriette. Friedrike Mirkel! Eine gute Seele in stiller hoher Empfindung für die Kunst. Aber auch für die Liebe — sie liebt Karl von ganzem Herzen — ich habe viel mit ihr geweint, ich kann es ganz empfinden, was es seyn muß, meinen Karl zu lieben, und nicht von ihm geliebt zu werden. Ihr Vater ist kein Künstler, und auch kein guter Mensch. Ihren Fingern gab er Fertigkeit und ließ die Seele leer. Mit diesem Vater sollte sie umherziehen, und durch Charlatanereien ihm eine Kasse schaffen, um üppiger zu leben. Karl hörte sie, entdeckte die Anlagen zur ächten Künstlerin in ihr, gewann den Vater mit seiner Freundlichkeit, that etwas für den Eigennutz, und so ist es sein Werk gewesen, daß diese schöne Knosspe nicht der Mehlthau traf.

M. Bergm. Es ist schön! es ist edel! aber dieß genaue Bekümmern um eine Fremde —

Henriette. Dem wahren Künstler ist nichts fremd.

M. Bergm. Das wird mein Mann nicht fassen können.

Achter Auftritt.

Herr Bergmann. Mad. Bergmann. Henriette.

Bergm. (den Kasten, den Mirkel vorhin brachte, haltend.) Ist Herr Faß zu Hause?

M. Bergm. Nein! kann ich dir das abnehmen?

Bergm. Possen sind es! Es kann sie nehmen, wer will. Eine Menge geschriebenes, über Jugend, Kunst, und Kompositionen = Moral sogar — was weiß ich! da Henriette, nimm den Kram zu dir. (zu M. Bergm.) Sein Geld hat der Herr Sohn monatlich hinausgeworfen.

Henriette. Für eines wackern Mädchens Bidung treulich angewendet —

Bergm. Das geht mich nichts an. Der Vater ist —

M. Bergm. Ein boshafter Verläumder —

Bergm. Mag seyn. Ich wäre ihn noch nicht los, hätte ich ihn nicht zur Thüre hinaus gekauft!

Henriette. Und Karl? Vater! Ich will ja keine Gewißheit, nur Hoffnung —

Bergm. Ich bin eben jetzt nicht sehr reich in Hoffnungen!

M. Bergm. Rede zu mir! du konntest ja sonst manche Last bei mir niederlegen —

Bergm. (unruhig.) Weiß denn Niemand, wann Herr Faß wieder kömmt?

M. Bergm. Nein!

Henriette. Sie haben Kummer, lieber Vater — das Recht ihn zu theilen, gehört der Mutter. Ich gehe (geht

Neunter Auftritt.

Herr Bergmann. Madam Bergmann.

Bergm. Es steht schlimm.

M. Bergm. Was? —

Bergm. Ich kann sehr unglücklich werden.

M. Bergm. Wodurch?

Bergm. Heinigs sind im Begriff zu brechen.

M. Bergm. Mein Gott!

Bergm. Eben schreibt man mir — da lies: (während Mad. Bergm. liest.) Meine Schwester fordert ihr Geld aus der Handlung.

M. Bergm. Armer Mann!

Bergm. Ich habe viel baares Geld heut ausgegeben.

M. Bergm. Hätte Franz nur noch sein Kapital —

Bergm. Kein Wort!

M. Bergm. Aber was du Karl gegeben hast —

Bergm. Still!

M. Bergm. Und meines Schwagers Kapital —

Bergm. Keine Sylbe davon, wenn du mich nicht toll machen willst!

M. Bergm. Herr Faß —

Bergm. Wird auch bey Heinigs verlieren. Ein

paar tausend hat er wohl noch; an Kredit fehlt es mir nicht. In Hamburg liegen starke Vorräthe für mich, wenn meine Schwester Vernunft annimmt, so denke ich mich noch heraus zu reissen, sollten auch Heinigs fallen. Ich gehe zu ihnen, es sind ehrliche Leute, sie werden mir alles entdecken. — Beantworte mir eine Frage, aber aufrichtig!

M. Bergm. Frage!

Bergm. Weißt du um die Foderung meiner Schwester?

M. Bergm. Ich habe sie davon reden hören.

Bergm. Ihre Foderung ist veranstaltet!

M. Bergm. Von wem?

Bergm. Von deinem Schwager.

M. Bergm. Der Kummer macht mißtrauisch — sey auf deiner Huth gegen ungerechten Argwohn!

Bergm. Muß ich fallen — so überlebe ich die Schande nicht.

M. Bergm. Ein Unglück ist nicht deine Schuld.

Bergm. Den Hohn deiner Söhne, des Herrn Schwagers — nicht eine Stunde überlebe ich das!

Bedient. Herr Notarius Färber ist unten, und fragt nach ihnen.

Bergm. Ich komme, geht nur — das ist der süsse Freund meiner Schwester Ich will ihn hören. (geht.)

M. Bergm. Ich gehe nicht aus deiner Nähe. (folgt.)

Zehnter Auftritt.

Franz

Daß ich den Faß nicht erhaschen kann! Er muß helfen, und sollte ich ihn umbringen.

Eilfter Auftritt.

Karl. Franz.

Karl. Endlich finde ich dich! wie bin ich gelaufen!

Franz. Du bist ja ganz ausser Athem — setze dich!

Karl. Nein, nein! es gilt jetzt!

Franz. Reissen Heinigs sich heraus?

Karl. Bis auf einen Posten.

Franz. Bey wem?

Karl. Bey dem Rath Harber.

Franz. O weh! der ist ohne Herz und Sinn — wie stark ist der Posten?

Karl. Sieben tausend!

Franz. Das ist viel Geld!

Karl. Und wird der nicht befriedigt, sind Heinigs ohne Rettung verloren, und dann auch der Vater!

Franz. Ist denn kein Mittel, den Wucherer zu besänftigen? — Habt ihr alles versucht?

Karl. Es gibt ein Mittel, und es steht in deiner Hand.

Franz. Wie?

Karl. Aber es ist ein hartes Mittel, Herber verlangt es — du mußt ihn mahlen.

Franz. (lebhaft.) Ach!

Karl. Ich habe das zugesagt —

Franz. (heftig.) Lieber Säcke tragen —

Karl. Er kömmt daher —

Franz. Karl, was hast du versprochen, wie konntest du das?

Karl. Er wird bald hier seyn.

Franz. Es ist über mein Vermögen —

Karl. Wenn du das thust, will er drey Wochen warten.

Franz. Drey Wochen? wie barmherzig!

Karl. Dann gehen Heinigs neue Quellen des Kredits auf —

Franz. Du weißt nicht, was du von mir forderst.

Karl. Es gilt den Vater —

Franz. Wie mich der Kerl schon insultirt hat —

Karl. Es gilt der Mutter Ruhe.

Franz. Ich schlug es ihm schon dreymal ab.

Karl. Er both dir zwey, dreyhundert Thaler, du wiesest sie ab.

Franz. Er sagte an einer offenen Wirthstafel, für Geld müßte der Mahler Lest kommen, und ihn mahlen, so wie für Geld der Schneider ihm sein Kleid machte.

Karl. Es wurden große Wetten angestellt, daß du ihn nicht mahlen würdest.

Franz. Hundert Thaler, und sein Reitpferd setzte er dagegen, und verlor es, weil ich fest blieb, meinen Pinsel nicht zu führen für einen Elenden.

Karl. Nachher sagte er, es wird doch noch in ein paar Jahren eine Zeit kommen, wo er Bedürfnisse haben, und Gott danken wird, wenn er mich nur noch mahlen darf — er setzte darauf eine Wette aus. Sieh, ich verkleinere die Gründe deiner Weigerung nicht.

Franz. Der Kerl läßt ja ein Haus bauen, — sein Haus will ich anstreichen, aber ihn will ich nicht mahlen —

Karl — Karl was hast du gemacht, was hast du für mich gelobt?

Karl. Was ich an deiner Stelle thun würde.

Franz. Es ist mein Ehrgeitz — mein Stolz, daß ich ihm widerstanden habe — ach! du weißt es doch nicht, was alles für mich, und meine Ehre darauf beruht.

Karl. Franz! dein Pinsel vertheilt die Sturmwolken über diesem Hause — deine Kunst zaubert den Frieden hernieder — Mahle — ein Engel hält dir die Palette!

Franz. Ja doch ja! Ich will mahlen! (er geht umher.) Laßt mich die Dummheit mahlen, nur nicht die Niederträchtigkeit. — Ich höre einen Wagen kommen.

Karl. Er wird es seyn —

Franz. Ich nehme kein Geld von ihm — ich schenke ihm seine Larve —

Karl. Geld mußt du nehmen.

Franz. Nimmermehr!

Karl. Das ist die Bedingung.

Franz. Du hast mich verkauft — nein — mahlen will ich — aber sein Geld nehme ich nicht, nun und nimmermehr!

Karl. Ich bitte dich.

Franz. Nein!

Karl. Ich fordere es.

Franz. Karl! du erwürgst meine Ueberzeugung.

Karl. In meinen Armen! (er fällt ihm um den Hals) An meinem Herzen ersticke ich deinen Eigensinn, und bettle bei dir für unsre arme Mutter!

Franz. Ich weiß, daß ich nicht recht darum thue

— aber ich thue es! gedemüthiget bin ich vor der ganzen Stadt — aber damit ich bei dir oben stehen bleibe — sey es denn — ja! Ich will ihn mahlen, ich will sein Geld nehmen, ich will ihm eine Quittung darüber geben — bist du denn nun auch recht von mir zufrieden?

Karl. Ich preise dich hoch, und heute beneide ich deine Kunst.

Franz. Ich will ihn in einer reichen Weste mahlen — das Haar stark in Puder gesetzt — ich will ihn mahlen, wie er ist — mit allen diesen ausgebrochenen verfahrnen Landstrassen im Gesicht — diesen Kreuzwegen auf der Stirne. Der Behemot soll lebendig dastehen, und ohne daß man weiß, daß er einst im Krieg beim Proviant war, soll jeder, der ihn sieht sagen: dieß Gesicht ließ ein Volk verhungern.

Karl. Ich höre einen Wagen —

Franz. So geh, du ersparst mir damit eine Verlegenheit!

Karl. Auch muß ich auf die Mamsell Tante noch zu wirken suchen. Franz! ich rechne fest auf dich! (ab.)

Franz. Ich will es — wie ich es aber aushalten soll, dem Räuber stundenlang ins Gesicht zu sehen — daß weiß Gott!

Zwölfter Auftritt.

Franz. Harber.

Franz. Gott steh mir bei, da ist er —

Harber. Nun! ihr Diener, Herr Mahler. —

Franz. (seufzt.) Ihr Mahler Herr Harber!

Harber. Hahaha! was habe ich gesagt — er mahlt mich doch noch — das macht sich alles in der Welt!

Franz. Sie wissen doch die Bedingung?

Harber. Daß ich bei Heinigs mit den 7000 Thalern noch drei Wochen warte? Ja, das halte ich! und für das Gemälde zahle ich raisonabel.

Franz. Hm!

Harber. Das Geld können sie auf der Reise brauchen, besonders in Italien. Da war ich auch — zu Triest, wo der Rosoli verfertiget wird.

Franz. Wie wollen sie gemahlt seyn?

Harber. Sie verreisen also! Es ist doch ein sauer Stück Brod, so, das Reisen und Begucken, was die Mahler thun! Nicht wahr, das Reisen bringt das Handwerk so mit sich?

Franz. Setzen sie sich — ich hole — mein Geräthe —

Harber. Nun sagen sie mir aber, warum haben sie mich denn nicht mahlen wollen? das war doch ein verdammter Eigensinn! Ich bin, wie sie wissen, reich — und habe nun meine Caprice darauf gesetzt, von ihnen gemahlt zu seyn — eben von ihnen!

Franz. (stampft mit dem Fuß.)

Harber. Mahler und Musiker — das Volk hat alles einen Sporren zu viel. Was hilft das Wüthen, mein Kind? Noth kennt kein Geboth, und wer Geld hat, der bändigt alle Capricen von hübschen Mädchen, Künstlern rc.

Franz. Ich verbitte mir alle Conversation, während ich mahle — sprechen sie kein Wort!

Harber. Kann ich Taback dabey rauchen?

Franz. Rauch und Flammen passen zu ihrem Gemälde.

Harber. Wegen des kriegerischen Wesens?

Franz. Wegen der Hölle.

Harber. Nun, nun!

Franz. Wie wollen sie gemahlt seyn?

Harber. Ich verlange ein großes Gemälhe, wir müssen die Wand in meinem Kabinet messen, die wird etwa breit seyn — so — ja, machen sie mir das Gemälde — 4 Ellen breit, 6 Ellen hoch.

Franz. Will denn ihre Figur überall um sich greifen?

Harber. Nun will ich ihnen erst die Passage erzählen, die ich gemahlt verlange. Sehen sie, es fehlte der Armee einmal in dem dritten Tage totaliter an Brod —

Franz. Aber ihnen gewiß nicht am Gelde?

Harber. Sie haben ein gottloses Maul! Nun — endlich komme ich denn an mit meinen Wägen — und das sollen sie mahlen.

Franz. Was?

Harber. Oben von einer Höhe herunter komme ich nun gefahren in einer neuen Chaise mit 4 Mohrenköpfen, ein Kommando mir entgegen.

Franz. Warum nicht gar?

Harber. Alle ziehen die Hüthe ab — es war ein magnifiquer Augenblick. Nur müssen sie das alles recht lebendig mahlen, die Pferde in neuen englischen Geschirren

— prächtige Livreen. — Sie müssen es aber so mahlen, verstehen sie mich, daß die Sonne oben auf mich und Chaise scheint — ich habe einen ungarischen Pelz an mit goldnen Troddeln — über meinem Haupte mahlen sie so aus den Wolken einen Engel mit Brod unter den Armen, der hält mir einen Kranz über den Kopf, und aus meinem Munde gehen die Worte: Omnia cum Deo, et nihil sine eo! so verlange ich es.

Franz. Das mahle ich nicht.

Harber. Haben sie nicht gesagt —

Franz. Das ich sie mahlen will, sie allein! Aber jene verfluchte Composition mag ein Kutschen-Mahler zur Welt bringen, ich kann es nicht.

Harber. Ist denn das nicht schön?

Franz. Lassen sie mich in Ruhe, ich mahle das nicht.

Harber. So hört auch meine Bedingung auf, und Dominus Heinig muß zahlen.

Franz. In Gottesnamen, aber ich kann keine Niederträchtigkeit begehen. Thun sie, was sie wollen — aber ich kann es wahrhaftig nicht.

Harber. Bleibt es dabei?

Franz. Ihr Gesicht — oder ich mahle nicht.

Harber. Das Bild, wie ich es bestelle — oder ich warte mit dem Gelde nicht.

Franz. Ich mahle keine Niederträchtigkeit.

Harber. Ja, wenn man nur so einen bezahlten Wechsel dahin mahlen könnte! das wäre eine Mahlerei! Adieu!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Karl.

Harber. Er will nicht — nun greife ich Heinig frisch an. (geht.) Da wirds dann ein Lamentabel geben — und das mögen sie mahlen — Heinigs Auszug aus der Banquerotierbude — das wird aussehen, wie der Auszug von Bethesda. (geht.)

Karl. Franz!

Franz. Ich kann nicht.

Karl. Du hast es mir versprochen.

Franz. Ein großes Gemälde — ein Lager, das er beinahe verhungern ließ — Engel, die ihn kränzen — verlangt der Kerl gemahlt! Ich mahle keine Lüge —

Karl. Nun — so ist denn alles verloren.

Franz. Was thut die Tante?

Karl. Einen Notarius hat sie dem Vater geschickt — es fehlt nur noch, daß Harber Heinigs einklagt: so brechen die, und dann ganz gewiß der Vater!

Franz. (in wahrer Angst.) Mein Gott — aber dein Geld —

Karl. Mußte auf der Stelle an Heinigs gegeben werden, mit des OnkelsGelde — soll ich denn langsamer handeln als du bei Gersons?

Franz. Unglücklich — schrecklich trift das alles zusammen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Onkel Lest.

Lest (umarmt ihn.) Laß dich küssen, glücklicher Mensch! Harber war hier — du mahlst ihn.

Franz. Ach!

Lest. Thu es guten Muthes! Wir beide geben nur Geld zur Beisteuer, du rettest durch deine Kunst!

Franz. Ich kann nicht — zürnen sie — ich kann nicht.

Lest. Karl hat mich rufen lassen —

Karl. Da nun aber Harber statt eines Portraits ein großes historisches Gemählde verlangt —

Franz. Unsinnige Karikatur aus dem strafbarsten Augenblick seines Schandlebens verlangt er, in der ganzen Würde der ernsten Kunst verewigt.

Lest. Dein Opfer wäre groß — deine Weigerung ist kleinlich. Sie ist der Todesstoß für zwei Familien.

Franz. Was der Mensch in mir leiden kann, nennen sie es, ich bin dazu bereit. Den Künstler kann ich nicht freiwillig schänden.

Lest. Kunstehre geht nicht über Menschenpflicht!

Karl (umfaßt ihn schnell.) Laß die Mutter dir gegenüber sitzen, wenn du mahlst.

Franz. Ueber sie hervor ragt der Spott der Nachwelt —

Lest. Erhebe dich, die Achtung der Liebe und Zeitgenossen —

Franz. Wer achtet den Unverstand?

Lest. Das Opfer der Sohnestreue achtet jeder! —

Karl. Wirf eine Karikatur auf die Leinwand hin — und rette damit deine Mutter.

Lest. Franz!

Karl. Kehre dann dich ab von der Posse, und mahle die Gruppe der Geretteten.

Lest. Das ist eine Verklärung, darin dein Genius seine Unsterblichkeit verkünden wird zu allen Zeiten.

Karl. Dein Herz hat schon gewährt, dem folge. Dankbarkeit ist die erste Tugend. — Vollherzigkeit und Kunst sind eines — fort!

Franz (ergreift beide.) Fort!

Lest. Du willst?

Karl. Du willst?

Franz. Ich will — Ja! (Sie gehen, ihnen begegnen Herr Bergmann und Mad. Bergmann.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Bergmann und Mad. Bergmann.

Bergm. Faß ist ein Schurke!

Lest. Sehen sie das ein?

Bergm. Herr! gehen sie — ich habe mit denen da zu reden — zwar bleiben sie nur — ich bin nun bald so weit, daß ich Niemand weder gehen noch kommen heißen kann!

Karl. Wie ist ihnen Vater?

M. Bergm. Wir sind zu Grunde gerichtet. Briefe aus London und Hamburg —

Bergm. Still! Ich hatte viel hazardirt — meine Handlungsfreunde auch — eine reiche Aerndte giebt uns den Hagelschlag! Indeß, Gott sey Dank! ihr seyd be=

zahlt — geht! Eure Gesichter waren mir zuwider, von nun an sind sie mir schrecklich.

M. Bergm. Laß doch Karl thun, was er vermag.

Bergm. Nein! geht! quält mich nicht durch euren Anblick. Morgen bricht alles aus, drum geht heut noch.

Lest. Haben sie denn versucht, ob nicht etwa —

Bergm. Nichts mit ihnen! nie mit ihnen etwas.

Franz.
Karl. } Vater?

Bergm. Fort! (er geht.) Niemand folge mir nach — Mein Haus hört auf — geht, ehe es zusammenstürzt. Lebt wohl, recht wohl — keine Umarmung — bleibt dort! Mein Herz ist in Galle ertränkt. — Karl! ich habe kein Brod mehr für Henrietten, dennoch gebiethe ich dir, stehe ab von ihr! — laß sie arm seyn — aber nicht betrogen! Nimmst du von ihrer Armuth den Vorwand sie zu betrügen! so treffe dich der Fluch eines Verzweifelnden. (geht.)

M. Bergm. Denkt nach statt meiner — ich darf in diesem Unglück ihn nicht aus den Augen lassen. (folgt.)

Lest. Der schöne Traum seiner Rettung ist nun dahin!

Karl. Schrecklich dahin! (er sinnt.)

Franz (lehnt sich traurig auf den Stuhl.) Dahin! (Pause.)

Karl. In unsre Mitte, Vater — hieher — Zum Zeugen rufe ich sie auf.

Lest (tritt in die Mitte.)

Karl. Franz! reiche mir die Hand, reiche sie mir mit der Kraft zum Guten, die in dir wohnt, wie in

mir, und verbinde dich mit mir in gleichem Zwecke! Wir müssen — den Vater retten —

Lest. Wie?

Karl. Das weiß ich nicht, doch ist es unser Wille, nicht abzulassen, bis das geschehen ist: so werden wir es auch vollenden.

Franz. Du hast mich. Führe mich — reiß mich hinan zu deinem Ziele — ich lasse dich nicht! vorwärts! immer vorwärts und sieh dich nach mir nicht mehr um, mein Wille ist in deiner Hand, und meine Kraft.

Karl. Du, Franz und ich — wir vermögen beide nicht zu leben ohne Kunst! wohl — in ihre Hände Vater, legen wir den heiligen Eid — nicht eher den Pinsel zu ergreifen — keine Note zu setzen, noch zu sehen — unwerth uns zu achten der Liebe, die uns beglückt, bis durch uns: durch unser Thun und Streben dieß Haus gerettet ist, und die Thräne der Freude in ihrem und der Mutter Auge glänzt.

Karl.
Franz. } Wir schwören! (Sie umarmen sich.)

Lest. Gott segne euren Bund!

Franz. Es gelte.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madam Bergmann. Henriette.

M. Bergm. (geht in tiefer Traurigkeit einher.)

Henriette (steht hinter einem Stuhle, und folgt ihr mit wehmüthigem Blick.) Liebe — liebe Mutter! Aufrecht!

M. Bergm. Kann ich das seyn? Mein Mann nicht da, meine Söhne nicht, noch der Schwager und auch Faß nicht da!

Henriette. Die Männer handeln — besser, als daß sie mit uns klagten.

M. Bergm. Meine Söhne und der Schwager vermögen nichts als angstvoll zu forschen, wie nahe uns das Gewitter rückt. — Faß handelt für sich, mein armer Mann trägt allein.

Henriette. Mutter! (sie tritt zu ihr.) Ist es denn auch wirklich ein so arges Unglück, wenn wir künftig weniger Geld haben?

M. Bergm. Wir werden vielleicht gar nichts mehr haben.

Henriette. Nun dann Karl und Franz werden doch nicht banquerot, und mein Herz auch nicht!

M. Bergm. Mein Mann wird diese Schmach nicht überleben.

Henriette. Und haben es nicht beide gelobt, Franz und Karl, nicht eher der Kunst zu leben, noch der Liebe, bis durch sie beide der Frieden wieder in dieß Haus gebracht worden ist.

M. Bergm. (gebeugt.) Ach!

Henriette. Sie werden ihr Gelübde lösen.

M. Bergm. Womit? — Das Unglück ist zu groß. Verlust in Hamburg und hier, und die Zahlung an meine Schwägerin. Es war wacker gedacht von den jungen Leuten und kindlich empfunden, aber wir können auf die Ausführung nicht hoffen.

Henriette (muthig.) Fest hoffen.

M. Bergm. Die guten Söhne! — ihr Feuereifer wird auf kalte Leute gerathen. Sie empfinden — diese rechnen. Wer den ungestümmen Gläubigern nur Bitten vorzulegen hat — was kann der erreichen?

Zweiter Auftritt.

Herr Bergmann. Vorige.

Bergm. Es kann gut werden — es ist noch Hülfe möglich!

M. Bergm. Durch wen?

Henriette. Gott sey Dank!

Bergm. Faß ist doch ein ehrlicher Kerl!

Henriette. Wirklich?

M. Bergm. Gott gebe es!

Bergm. Ich komme jetzt von Heinigs —

M. Bergm. Mit guter Nachricht?

Bergm. Faß ist der einzige ehrliche Mann, der bei meinem Unglück sich, so viel er kann, als Ehrenmann beweiset.

M. Bergm. Wie gern will ich ihm dann mein Unrecht abbitten!

Henriette. Vater, wenn Faß an ihnen etwas Ehrliches thut — küssen will ich ihn von ganzer Seele!

Bergm. (umarmt sie.) Tochter! ich küsse dich von ganzer Seele.

Henriette. Ach Gott! Wenn ich sie doch ruhig sehen könnte, was wollte ich nicht alles darum thun und leiden!

Bergm. Willst du mich ruhig sehen? soll ich glauben, daß es dir Ernst damit ist? so rette mich, du kannst es.

Henriette (freundlich.) Ich?

M. Bergm. (erstaunt.) Sie?

Bergm. Du! Und Niemand sonst. Faß will etwas Nahmhaftes wagen, damit ist mir geholfen. Zum Lohne dafür verlangt er deine Hand!

Henriette (steht versteinert da.)

M. Bergm. Mein Gott!

Bergm. Es ist wahr. Er ist nicht jung, aber du bist arm. Er ist nicht hübsch, aber was ist eines armen

Mädchens Loos, und er ist ein fleißiger ehrlicher Mann, der sein Auskommen hat. —

Henriette. Aber mein Herz —

Bergm. Mein Unglück!

Henriette. Meine Liebe —

Bergm. Meine Vatertreue!

Henriette. Karl! Karl!

Bergm. Banquerot! Banquerot!

M. Bergm. Lieber Mann! —

Bergm. Dich frage ich nicht, noch deine Söhne! Sie frage ich, mein Kind! das Geschöpf meiner Liebe, meiner Güte, meines Mitleidens — Sie, die ich dem Hungertode beinahe entrissen habe, frage ich — der Vater! — ob sie mich der Schande Preis geben, oder retten will?

Henriette (stürzt vor ihm nieder, und umfaßt ihn.) Vater!

Bergm. Henriette — Tochter, die mein Wille für das Gute mir zur Tochter gab — du bist das einzige Geschöpf, dem ich gern etwas verdanken will! Es soll mir süß seyn, von dir eine Wohlthat zu empfangen —

M. Bergm. Laß mich deinen ganzen Unwillen empfinden, aber laß mich reden, ehe sie geopfert wird.

Bergm. Sie soll entscheiden.

M. Bergm. Jetzt nicht.

Bergm Jetzt!

M. Bergm. Nein

Bergm. (macht sich von Henrietten los, und wendet sich hastig gegen seine Frau.) Kein Wort mehr!

M. Bergm. Es ist meine Pflicht!

Bergm. Soll ich zum erstenmal dir sagen: geh!

Henriette (wirft sich zwischen beide.) Vater! um Gotteswillen! Mutter — lassen sie mich reden.

M. Bergm. Das ehrliche volle Herz kann ein Ja auf deine Lippen bringen, was dich und uns auf ewig unglücklich macht —

Bergm. Was Karl eine halbe Thräne kostet. — Von Karl ist die Rede.

M. Bergm. Jetzt ist die Rede von Pflicht und Menschlichkeit, und davon, daß uns nicht verstattet ist, für Nahrung, Unterricht und Kleidung, ein Menschenleben an einen Nichtswürdigen zu verkaufen.

Bergm. Verloren bin ich, und er will mich retten, arm ist sie, und er will sie glücklich machen. Den Lohn verlangt er für seine Treue. Tochter — antworte du mir, was dein Herz dir eingiebt. Ist Dankbarkeit des Kindes eine Tugend, oder hat dein hoher Karl den Undank als eine göttlich schöne Kraft geschildert. Jetzt antworte mir, denn nimmer frage ich dich wieder.

Henriette. Ich werde —

M. Bergm. Tochter!

Henriette. Ich werde niemals Karl vergessen. Ich werde ihn denken, ihn —

Bergm. Vollende!

M. Bergm. Mann! reich ihr die Hand als Vater, und laß sie nicht vollenden.

Bergm. Ich will wissen, wie ich stehe. Sprich, liebe Jette.

Henriette. Aber — (sie zittert.)

M. Bergm. (umfaßt sie.)

Henriette. Wenn Karl — Ach Gott — ach Gott! (verbirgt sich in der Mutter Busen.) Wenn Karl — (sie richtet sich auf, und sieht ihn an) mich abtreten kann — (sie sieht die Mutter an und schluchzt.) so sey das Opfer meines Lebens dem Vater gebracht!

Bergm. Henriette! Sieh mich an.

Henriette (sieht ihn an.)

Bergm. Es ist ja nicht von mir allein die Rede; diese Frau, die jetzt mein gemartertes Herz zur Verzweiflung treibt, kann Wittwe werden — und ich wünsche ihr, daß sie es wird, damit sie mich nicht mehr sieht, sondern nur ihre Söhne.

M. Bergm. Macht das Unglück so hart?

Bergm. Damit sie dann nicht darben muß, bettle ich bei dir.

Henriette (setzt sich.) Mein Herz hat gesprochen, es weiß nichts mehr zu sagen.

Bergm. (zu M. Bergm.) Nun dann? Jetzt wende ich mich an dich. Dein Karl ist ja dein liebster Sohn! die Künstler, sagte er oft, sind weiche gute Menschen. Wer seine Eltern vom Verderben rettet, der ist gut. Er zeige nun, was seiner Mutter Glück ihm gilt!

M. Bergm. Nie werde ich für einen kurzen Rest von Tagen dieß Opfer von ihm fordern. Henriette, dein Wort hast du einem Vater gegeben, nicht einem unbarmherzigen Richter!

Bergm. Wo ist er denn auch, dieser geliebte Sohn,

aber eher nicht, als der Sturm vorüber ist! ha! ha! Laßt Unglück kommen, so weichen Künste und Künstler! Ihr alle befremdet mich nicht! hier bei euch finde ich was ich erwartet habe — gewohnheitsmäßige Thränen, schöne Worte — und — kein Herz. Auf eine Stütze darf ich noch rechnen — der Kaufmann Felser ist es. Vor sechs Jahren habe ich ihm vom Untergange gerettet, er kann mir jetzt vergelten, und das wird er: dann fort aus meinem Angesichte mit euch allen (ab)

Dritter Auftritt.

Madam Bergmann. Henriette.

Henriette. Mutter! wie wird das enden —

M. Bergm. Wie Gott will; doch muß es ohne dein Unglück enden.

Henriette. Vertreten sie mich bei Karl.

M. Bergm. Als deine Mutter.

Henriette. Sagen sie ihm —

M. Bergm. Was das Herz mir eingiebt!

Vierter Auftritt.

Vorige. Karl. Faß.

Henriette. Nein, nein! du giebst deine Rechte auf mich nicht auf — (fällt ihm um den Hals.) Das kannst du nicht!

Karl. Was ist das?

M. Bergm. Des Mannes Werk.

Faß (will gehen.)

Karl. Bleiben sie.

Faß. Wir sind hier nicht allein, Herr Lest —

Henriette. Bleiben sie und vernehmen sie das ehrliche Geständniß, daß ich sie nie lieben kann —

Karl (zu Faß.) Haben sie ihre Liebe verlangt?

M. Bergm. Um diesen Preis will er retten mit dem, was er durch meines Mannes Güte hier erworben!

Henriette. Dein Vater fordert es.

Karl. Mein bist du, mein! wer will dich mir entreißen?

M. Bergm. Des Vaters Bitten —

Henriette. Sein Unglück!

M. Bergm. Seine Verzweiflung —

Henriette. Meine Kindespflicht!

Karl. Habe ich nicht dein Wort?

Henriette. Du hast es, und ich beschwöre dich, erlasse es mir nicht! Nur wenn du zurücktreten könntest — so sprach die Angst aus mir — könnte ich mich vermählen mit dem Tode! —

Karl. Nimmermehr! Gehn sie liebe Mutter — Henriette geh! ich habe ein Wort an ihn, der es mit dir, und mit uns allen so überschwenglich gut gemeint!

Heriette. Hast du Hoffnungen, mein Karl — so belebe mich mit einem Blicke, daß ich dem Jammer nicht erliege, in dem ich von dir scheide!

Karl. Mein bist du, wenn du mein seyn willst! Sein wirst du nicht, wenn du selbst es wolltest.

Henriette (giebt rasch der Mutter ihre Hand, und geht mit ihr ab.)

Fünfter Auftritt.

Karl. Faß.

Karl. Zum Ende, Herr! sie sind in meiner Hand.

Faß. Wie so?

Karl. Errathen sie es mit Zittern.

Faß. So gar leicht zittre ich drum doch vor solchen Herren nicht.

Karl. Ihr Bubenstück bei Heinigs ist am Tage.

Faß. Die Rettung des Meinigen weiß der Papa, und findet sie gerecht.

Karl. Sie haben Mirkel aufgehetzt, mich wegen seiner Tochter zu verleumden und zu verfolgen.

Faß. Weil ich die Mamsell zärtlichst liebe, ward ich aufmerksam auf diesen Handel. Auch das weiß der Papa.

Karl. Können sie ihren Wohlthäter zu Grunde gehen sehen, ohne mit dem zu retten, was sie nur durch ihn besitzen?

Faß. Auf Bedingung will ich retten!

Karl. Aus der Bedingung wird nichts!

Faß. So behalte ich mein Geld!

Karl. Aber wenn ihre Bubenstücke bekannt werden, die sie hier vollführt haben, behalten sie kein ganzes Gebein am Körper! (dreht ihn um.)

Faß. Ich reiße das Fenster auf —

Karl. Nicht von der Stelle!

Faß. Ich rufe Feuer!

Karl. Still, still und stumm! das Schandgemälde, worauf mein Vater und sie abgebildet sind, was für zwei Groschen verkauft, meinem Bruder Schuld gegeben wird, weßhalb der Vater auf uns so erbittert ist, das ist von ihnen bestellt und bezahlt, Herr!

Faß. Was?

Karl. Uns haben sie damit bei dem Vater gestürzt, und vom Verkauf ihrer Larve nehmen sie noch die Hälfte!

Faß. Wer — wer sagt das?

Karl. Der Verfasser! da — lesen sie das Zeugniß eines Mannes, der so frivol ist, als sie nichtswürdig. (hält es ihm hin.) Was sagen sie nun?

Faß (nach einer Pause) Nichts!

Karl. Ich lasse die Geschichte drucken.

Faß. Daraus mache ich mir einen Spaß.

Karl. Lasse sie in der ganzen Stadt herumgeben —

Faß. Ich lasse sie selbst nachdrucken, und packe die Waare darin ein, das zieht mir viel Kundleute zu.

Karl. Ungeheuer! reitze mich nicht!

Faß. Mein Gott!

Karl. Dein Schatten bin ich von diesem Augenblick an. Bleibe, geh, kehre wieder — gleichviel, aber aus diesem Hause kömmst du nicht, und mich wirst du nicht eher los, bis die Todesangst dich zu einer ehrlichen Handlung für meinen Vater vermocht hat!

Faß. Das ist ja wahrhaft entsetzlich! (geht.)

Karl (geht mit.)

Faß (kommt wieder.)

Karl (ebenfalls.)

Faß. Warten sie nur bis morgen.

Karl (verneint es.)

Faß. Ich bin kränklich — ich will zu Bette gehen. (geht.)

Karl (folgt.)

Faß (steht.)

Karl (steht.)

Faß. Mein Gott! was werden sie denn an meinem Bette wollen —

Karl. Deine Furie seyn in deinen Träumen, dein Teufel beim Erwachen! Indeß sollen sie nicht von der Stelle, bis mein Vater kömmt und alles hört und lieset, was er wissen muß.

Faß. Hm! der Papa ist heftig. Ich mache mir aus allem nichts — aber Thätlichkeiten — (ängstlich.) Was wollen sie denn haben für das Papier? was muß ich ihnen geben, daß es in meine Hand kömmt?

Karl. Mein Vater muß wissen, daß Franz nicht der Verfasser des Spottgemäldes ist, und retten, helfen müssen sie ihm!

Faß. Womit?

Karl. Heinigs werden, hoffe ich, nicht brechen.

Faß. Nicht?

Karl. Für die laufenden Wechsel haben der Onkel und ich unser Vermögen hingegeben.

Faß. Das war unklug!

Karl. Still! — den Versuch, ihn völlig zu retten, macht Franz.

Faß. Womit? hat ja nichts mehr.

Karl. Die Kunst schwebt wie ein guter Geist über der Tiefe des Unglücks. Aus ihrem Füllhorn geht die neue Schöpfung wieder hervor in der Wüste!

Faß. Das verstehe ich nicht.

Karl. Was auch mein Vater an der Londner Spekulation verliert — Vieles deckt die Waare selbst. Nur Vering — der Todfeind meines Vaters wird ihm heut einen Wechsel von 5000 Thaler präsentiren — der wird ihn ohne Erbarmen stürtzen. Zahlen sie den — so bleiben sie bei Ehren — ich ihr Schuldner und gegen dieses Zeugniß — geben sie zur Sicherheit den Wechsel an den Vater!

Faß. Wenn Heinigs sich halten.

Karl. Das erfahren wir gleich.

Faß. Und ich das Papier in die Hände bekomme—

Karl. Sobald sie gezahlt haben.

Faß. Sie sich als Selbstschuldner unterschreiben—

Karl. Mit Leib und Leben —

Faß. Nebst dem Bruder!

Karl. Auch —

Faß. Niemand erfährt, daß ich gezwungen bin —

Karl. Niemand als der Vater.

Faß. Sie mir einen ruhigen Abzug aus diesem Hause verschaffen —

Karl. Den verschaffe ich.

Faß. Mich nie wieder besuchen wollen —

Karl. Nie.

Faß. Außer etwa um mich zu bezahlen. Und ich dann erfahre, wie sie das Papier da von dem Kupferstecher bekommen haben — was sie dafür dem Wortbrüchigen Kerl gegeben haben —

Karl. Zwey Konzerte für die Flöte hat er gefodert.

Faß. Es ist erschrecklich wenig.

Karl. Nicht das Wenige habe ich dafür gegeben ein fester Blick in den Steckbrief seines Gesichts, ein Druck meines entschiedenen Willens auf seine Schulter — haben ihn mir ausgeliefert! — Fort zu Heinigs, daß sie sich überzeugen.

Faß. Ein Wort noch!

Karl. Kurz!

Faß. Meinen üblen Namen können sie nicht mehr brauchen, wenn ich zahle —

Karl. Weder sie noch ihren Namen.

Faß. So lassen sie mich bey Ehren.

Karl. So viel sie selbst sich dabey erhalten können. — Ja, die Zeit ist theuer, der Augenblick entscheidet, Mutter und Geliebte leiden; es verlangt mich nach des Vaters Segen, das Ziel ist nahe — fort, daß es erungen sey. (sie gehen.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Onkel Lest. Mlle. Bergmann.

Lest. Nun da ist ja alle Sünde beysammen! (er nimmt

Faß bey der Hand) Wer von ihnen beyden (sieht Mamsell Bergmann an) ist das mindere Arge?

Karl. Dieser ist nicht übel. Tante! Sie müssen wahrlich besser seyn, als — er — eilen sie damit, einen starken Vorsprung hat er — denn er zahlt Verings Wechsel. (geht mit Faß.)

Siebenter Auftritt.

Onkel Lest. Mlle. Bergmann.

Lest. Ich ehre ihren Namen und die Zartheit ihres Geschlechts, die sie weder ehren noch besitzen, drum habe ich mit dem Schurken Faß sie noch nicht Stirn an Stirn zu Rede und Antwort bringen wollen. Erkennen sie die Schonung?

Mlle. Bergm. Ich verlange keine Schonung.

Lest. Das ist eben nun die Frage.

Mlle. Bergm. Also?

Lest. Also denke ich, sie thun das Nöthige, dieß arme Gut, daran sie hängen, und was sie mühsam genug zusammentrugen, beysammen zu erhalten.

Mlle. Bergm. Erklären sie sich!

Lest. Seit zwey Jahren haben sie durch die Reden, Aufsätze und Kritiken, in dem gelehrten Zirkel, den sie zieren, sich den ersten Platz erworben. Diese Arbeiten sind sammt und sonders — nicht von ihnen.

Mlle. Bergm. Sie unterfangen sich das zu behaupten?

Lest. Weil ich es bin, der sie verfertigt hat. —

Mlle. Bergm. Ha! Schändliche Verleumdung!

Lest. Ich weiß, daß alle diese Dinge ihrem Freunde dem Notar Herrn Harber von ihnen aufgetragen waren. Der wunderliche Zufall führt den armen Mann zu mir, sie zahlen ihm die Mühe, mich amüsirt das Wesen und der Gedanke, mit diesem Zeitvertreib dem armen Mann Erwerb zu geben. Hier — sehen sie — sind die Manuscripte von meiner Hand

Mlle. Bergm. Mein Herr — ich habe Herrn Harber —

Lest. Ja, bei Herrn Harber haben sie bestellt — der bei mir. Ich will sie nicht compromittiren, noch um ihr Vermögen bringen. Ich will im Gegentheil in Zukunft fleißig und gratis für sie schreiben. Ich rathe, ziehen sie nach und nach ihr Geld aus ihres Bruders Handlung, nur sey es nach und nach, drängen sie ihn nicht. Nur zeigen sie bei vollem Anspruch auf hohe Wissenschaft ein wackres Herz —

Mlle. Bergm. Ich übersehe ihre Bosheit —

Lest. Sehen sie meinen guten Willen ohne Bosheit, und handeln sie als Schwester. Lassen sie diese Würde gelten — sonst nehme ich ihnen jede andere, womit sie prunken, mache diese Kleinigkeiten, die mein unbestrittenes eigenes Gut sind, jedermann bekannt, und dann — das sehen sie wohl, es ist mit ihrem Ruf der hohen Wissenschaft vorbei!

Mlle. Bergw. Was haben sie für ein Recht, sich in meine Angelegenheiten zu mischen?

Lest. Die Papiere sind meine Angelegenheit, jedes nicht verdiente Leiden ist meine Angelegenheit, und das erkläre ich ihnen rund —

Mlle. Bergm. Sie haben schon zu viel sehr rund erklärt. — Ich will mich besinnen, jezt kann ich nichts entscheiden.

Achter Auftritt.

Franz. Vorige.

Franz. Onkel! umarmen sie mich von ganzer Seele! ich komme von Herber — (er breitet die Mappe aus.) Da — sehen sie — die Skizze ist entworfen. Er ist zufrieden — wartet mit Heinigs, thut vielleicht noch mehr. Ich mahle sein ganzes Haus — gerettet habe ich Heinigs — baare Wonne ist meine Kunst! (er nimmt ein großes Blatt heraus, und geht damit in's Zimmer) Fort! daß ich den Entwurf noch mehr ins Reine bringe!

Lest. Sein Kunstgefühl hat er dem Kummer ihres Bruders zum Opfer dargebracht, ich meine Armuth — Karl — was er hat. Was thut die Schwester?

Mlle. Bergm. Die Schwester als Schwester? Nichts.

Lest (gehts) Genug nun —

Mlle. Bergm. Lassen sie mich vollenden! Allein die Menschenkennerin thut etwas — thut sogar viel.

Lest. Gott segne sie!

Mlle. Bergm. Sie thut es, weil denn das Spiel so stehet.

Lest. Nun, was geschieht denn?

Mlle. Bergm. Mit meiner Forderung warte ich noch.

Lest. Gottlob!

Mlle. Bergm. Ich dränge meinen Bruder nicht.

Lest. Geben sie das schriftlich?

Mlle. Bergm. Ja! sogleich!

Lest. Gebrauchen sie meine Manuscripte zur Unterlage der Gegenschrift. Ich weiß nichts mehr davon, daß sie mein Werk für ihres ausgeben.

Mlle. Bergm. Versteht sich (steckt die Papiere ein.) Doch thue ich dieß alles auf die Bedingung, daß sie nun meine Angelegenheit bei meinem Bruder betreiben, und zu dem Meinen mir nach und nach behilflich sind — sonst revocire ich alles.

Lest. Geht auf die Bedingung alles Advokatenwesen ihrer Seits von ihrem Bruder sogleich zurück.

Mlle. Bergm. Zurück!

Lest. Ich nehme das Amt an, und mein Herz soll dabei ihrem Verstande die Rechnung ablegen —

Neunter Auftritt.

Madam Bergmann. Herr Bergmann. Vorige.

Bergm. (tritt heftig in das Zimmer.) Siehst du, da sind sie beisammen? Niemals haben sich die beiden gesprochen, zu meinem Verderben erst biethen sie sich die Hände. Fort Natterbrut!

Mlle. Bergm. (zu Onkel Lest.) Verdient der Mann eine Aufopferung?

Lest. Seine Sitten laden nicht dazu ein, sein Herz ist der Prüfung werth! sein Unglück fordert einen Bruder, der Hand anlegt!

Bergm. Ja. Ich bin unglücklich — ich bin verloren ohne Rettuag — weidet euch an der Gewißheit, feiert sie mit Gesang und Klang!

M. Bergm. Lieber Mann! ich beschwöre dich um Fassung!

Bergm. Aber heute ist dieß Haus mein, heute bin ich noch Herr darin, und somit fodre ich es, laßt mich eure hohnsprechenden Gesichter nicht mehr hier sehen.

Lest. Lassen sie sich nur erst sagen, daß ihre Lage —

Bergm. Kein Wort! (zu M. Bergm.) Bitte du sie um das Mitleid, mich mit dir einen Augenblick allein zu lassen.

Mlle. Bergm. (geht.) Cela ne finit pas.

Bergm. Ja, sprich mit fremder Zunge, dein Herz hat nie einen eignen guten Gedanken, und dein falscher Verstand ist kalt, wie ein Fieber!

Lest. Fühlen sie das Bedürfniß, von einer so schönen Seele Trost zu empfangen? dieß Gefühl ist eine Tugend, die ich ehre, und scheide. (geht.)

Bergm. (wirft sich in einen Stuhl und bedeckt das Gesicht.) Ach Gott!

M Bergm. Armer guter Mann!

Bergm. Schändlich bin ich betrogen, schändlich! du kannst es kaum denken.

M. Berdm. Aufs neue?

Bergm. Bey dem Herrn Nachbar Felser war ich! Ihm klagte ich meine Noth — was gab er mir, der

Mann, den ich vom Untergange gerettet habe? — Achselzucken — eine kalte gerunzelte Stirne! (steht rasch auf) Ich hätte nicht so hazardiren sollen — man müsse in jetzigen Umständen auf seiner Huth seyn — man bedaure von Herzen — brauche aber das seine — die Klugheit gebiethe — die Klugheit? Gott! ich gerathe jetzt auf so viel kluge Menschen, daß ich darüber verzweifeln muß. Führe doch, barmherziges Schicksal, einen einzigen einfach guten Menschen mir in den Weg! —

M. Bergm. Findest du ihn nicht, so nimm mich dafür an!

Bergm. (reicht ihr die Hand.)

M. Bergm. Ich kann freilich nicht helfen, aber ich kann Unglück ohne Murren und freundlich mit dir tragen!

Bergm. Ich bin es, ich! der Felsers gerettet hat!

M. Bergm. Keine gute That bleibt unvergolten.

Bergm. Nun dann, es ist Zeit — heute, jetzt muß mir vergolten werden, morgen ist alles zu spät!

M. Bergm. Meine Söhne —

Bergm. Hast du mich lieb, so sprich von denen kein Wort!

M. Bergm. Mit ganzer Kraft bewerben sie sich um deine Rettung!

Bergm. Ja doch! mit schönen Worten! Gieb doch die Hoffnung auf, sie ist noch schrecklicher, als das gewisse Unglück.

M. Bergm. Höre mich nur mit einiger Gelassenheit an!

Bergm. (der sie nicht beobachet hat.) Gedenke meiner Worte! so wie unser Schicksal entschieden seyn wird, werden sie auch dich verlassen!

M. Bergm. Nimmermehr!

Bergm. Auch dich! die Künste verlangen Heiterkeit — eine reiche Mutter — nun die honorirt man, und treibt damit Parade. Eine arme Mutter wird eckelhaft — O Gott, Gott!

M. Bergm. Lieber Mann!

Bergm. Wenn ich nur etwas für dich retten könnte! Nur Etwas! das beugt mich so.

M. Bergm. Im Namen aller heiligen Rechte der Frau auf dein Unglück und deine Liebe — laß mich jetzt ausreden.

Bergm. (hält das Gesicht zu) Rede!

M. Bergm. Wäre unser Unglück gewiß —

Bergm. Es ist gewiß!

M. Bergm. So habe den Glauben, daß wir nur in uns Rettung finden können, und sie nirgend anders suchen müssen — so sehe ich dein Vermögen ohne Verzweiflung schwinden, und durch das Unglück das Glück meines Herzens wiederkehren.

Bergm. Wer ist denn hier gewesen, während ich nach Hilfe umher irrte, um deine Thränen zu trocknen, dir ein Wort des Trostes zu sagen? (sieht sich um.) Wo sind diese treuen Söhne? (erblickt die Mappe.) Da liegt das Gaukelspiel ihres Kunstverkehrs offen ausgebreitet, der Acker wird frisch bestellt, aber unser Jammerfeld mag Dornen und Disteln tragen, wir darauf verhungern —

was kümmert das sie! — (er ergreift die Mappe.) Fort mit dem heillosen Tand, fort mit diesen Künstlern. — Ich will ein gemeiner Arbeiter werden, so werde ich dich erhalten, ohne diese Söhne (er wirft die Mappe in Franzens Zimmer.) Sieh her!

Franz (inwendig.) Vater!

Bergm. Zurück.

M. Bergm. Ist Franz da?

Bergm. Zurück sage ich, ich will dich nicht! Sieh her, wie er da so ruhig saß, und sein Gewerbe trieb, während wir hier verzweifeln!

M. Bergm. Hast du recht gesehen? (außer sich.) Er mahlt; er arbeitet wieder. Ist das gewiß? (sie umarmt ihn feurig, und stürzt an ihm vorbei in die Thür.) So ist auch dein gutes Loos gefallen! und unsre Rettung da!

Bergm. Mich laßt sie stehen in meinem Jammer, und liebkosend wirft sie sich denen in die Arme, die sie und mich verhöhnen.

Zehnter Auftritt.

Onkel Lest. Karl. Herr Bergmann.

Lest (reicht ihm ein Papier.)

Bergm. Meine Schwester durch sie bewogen, will warten? Es ziemt ihnen das Uebel zu hemmen, weil sie es herbeigerufen haben! —

Karl (reicht ihm ein Papier.) Lesen sie!

Lest (geht zu Franz.)

Bergm. Ein Zeugniß des Kupferstechers, daß Faß das Spottlied auf mich bestellt hat und bezahlt? Karl — ist das ächt?

Karl. So wahr ich vor Wonne bebend in ihr Angesicht sehe! Niedergeworfen von der Angst der Strafe, die ich ihm schwur, giebt Faß die Befriedigung von Verinis Wechsel als Darleh'n.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Madam Bergmann. Franz. Onkel Lest.

M. Bergm. Nicht aus Uebermuth — er mahlt für dich! seine Kunst ist es, die Heinigs Aufschub schafft. (auf Karl deutend.) Sein Herz zu dir, hieß ihm sein Geld hastig zu Heinigs tragen, so wehrt er ihrem Sturze. Vater! — erkenne meine Söhne!

Lest. Auf Mannswort, Heinig hält sich — sie haben nun nichts mehr zu fürchten!

Karl.
Franz. } Mutter!

Karl. Gelöst sind unsere Gelübde —

Franz. Gerettet ist der Vater.

Karl.
Franz. } Umarmen sie uns!

M. Bergm. (umarmt sie.) Wie reich bin ich — wie selig.

Lest. Vaterfreude macht sie heute reicher als sie niemals waren.

Bergm. (ergreift Karls Hand — läßt sie wieder fahren — geht zitternd zu Franz — kehrt um — sieht alle an — reißt seine Frau an sich, und ruft aus der vollen Kraft des Herzens) Sag ihnen, daß ich fühle, was sie thaten!

Karl. Ihre Hand an mein Herz.

Franz. Ein Segenswort über uns. (umarmen ihn.)

Lest (klopft ihm auf die Schulter) Einen freundlichen Blick auf mich!

Bergm. (der kaum reden kann.) Herr Lest — und ihr beiden — ist alles das ganz gerade aus wahr?

M. Bergm. Ja!

Karl. Wahr!

Franz. Wahr!

Lest. Ja!

Bergm. (bedeckt das Gesicht, faßt seine beklemmte Brust, und stürzt hinaus.)

Karl (zu Onkel Lest.) Onkel, ihr Werk ist dieser Augenblick!

Lest. Ich empfinde ihn.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Bergmann mit Henrietten.

Bergm. Tochter! Auf deine Lippen ward die Anweisung gelegt, mich Vater zu nennen. Ich habe sie redlich geehrt. — Allen diesen Leuten habe ich hartes Unrecht bewiesen — mache du es wieder gut. — (er giebt

ihre Hand an Karl.) Karl ist nun belohnt — für die Uebrigen — (er faltet die Hände) habe ich nichts. Ihr seyd ja gute Seelen — findet euer Glück in dem Seinigen.

Henriette (kniet vor ihm.)

(Karl, Franz, Mad. Bergmann, Onkel dringen mit offnen Armen auf ihn ein.)

Bergm. (tritt zurück.) Nein! (ernst.) So kann es noch nicht seyn. Herr Lest — haben sie auch für mich gegeben?

Karl. Alles, was er hatte!

Franz. Mit leichtem Herzen.

Bergm. (bedeckt das Gesicht, und wankt etwas zurück.)

M. Bergm. (giebt ihm einen Stuhl.)

Lest. In einem halben Jahre können sie alles zurück geben.

Bergm. Herr Lest — (reicht ihm die Hand.)

Lest (tritt zu ihm.)

Bergm. Geben sie mir meine Worte gegen sie zurück?

Lest. So ein Händedruck des Mannes verdient wohl, daß man ihn mit ein paar rauhen Worten erwirbt.

Bergm. (die Hände auf die Brust gelegt.) Ich schäme mich wie ein ehrlicher Mann! (sieht Franz und Karl an.) Ich war hart gegen euch! vergebt mir das.

Franz }
Karl } (küssen seine Hand.)

Bergm. (zu Madam Bergmann.) Grollen kannst du nicht — kannst du auch vergessen?

M. Bergm. (umarmt ihn, und sinkt in der Umarmung auf die Knie.)

Lest und Franz (geben ihr einen Stuhl, und setzen sie, sie lehnt den Kopf an ihren Mann.)

Bergm. Es ist mir sonderbar zu Muthe — so enge! du weinst Henriette — Du bist sehr glücklich! Wenn ich doch auch weinen könnte — so würde mir leichter um das Herz! ich bin viel betrogen worden — das macht rauh — aber bös bin ich nicht!

Karl }
Franz } (umarmen ihn.) Vater!

M. Bergm. Mein Mann in meiner Söhne Armen? — Ihres Bruders Söhne — meines Mannes Retter?

Lest. Umgeben von Liebe Kindestreue und Freundschaft — wie wird ihnen?

Bergm. (hebt die Arme, und läßt sie sinken. Ich kanns nicht aussprechen. (sieht alle an, und sagt freundlich lächelnd) So muß uns Franz einst mahlen — wie wir jetzt hier sind!

Franz. Das werde der Triumph der Kunst, das Herz schafft das Gemälde.

Bergm. Und so erhalte uns das Schicksal noch beysammen — daß ich doch etliche harte Stunden gut machen kann. (seufzt) Meine Brust — mein Herz! wenn ich nur weinen könnte! die Wohlthat einer Thräne gib mir, guter Gott!

Karl. (nimmt die Flöte, stellt sich an Herrn Bergmanns Stuhl, und bläst einige Takte.)

Lest. (nimmt Herrn Bergmanns Hand.)

Franz. (zieht zwischen der Mutter und Herrn Bergmann herzlich herein.)

Henriette. (kniet vor der Mutter, und sieht an ihr hinauf.)

Bergm. Schön! — Noch etwas, lieber Karl!

Karl (bläst weiter.)

Bergm. Ey wie machst du mir mit deiner Flöte heute Freude! Es wird mir sanft — gut und wohl! — Noch einmal lieber Karl — aber — aber küsse mich erst —

Karl. Mein Vater!

Bergm. (winkt.) Ach Franz! du mußt uns so mahlen — und ihr müßt nicht weggehn! Ihr dreye müßt nicht wegreisen!

Lest. Wiederkehren wollen wir! Milden Sinn geben die Künste den bessern Menschen und Vollherzigkeit und Vertrauen. Sie führen den Frieden ein unter das Menschengeschlecht und die hohe Liebe!

Alle. Die Liebe!

Karl. (bläst, der Vorhang senkt sich sanft herab.)

Scheinverdienst.

Ein

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

August Wilhelm Iffland.

Personen.

Geheime Sekretär Seefeld.

Madam Seefeld, dessen Frau.

Christian, Rath Ludwig, Heinrich, Sophie,	(ihre Kinder.)

Wittwe Schmidt.

Kanzellist Schmidt, ihr Sohn.

Staabschirurgus Rechtler.

Henriette, Johann,	(im Seefeld'schen Hause.)

Erster Aufzug.

Bei dem geheimen Sekretair Seefeld. Ein mit Geschmack möblirtes Zimmer.

Erster Auftritt.

Johann (läßt einige große Verschläge durch das Zimmer in ein Seitenzimmer tragen.) Henriette (kommt herein, als die Träger wieder abgegangen sind.)

Henriette. Johann!

Johann. Mamsell Henriette!

Henriette. Was sind das für Verschläge, die er da hinein tragen läßt?

Johann. Die Verschläge? Ja, die kommen weit her.

Henriette. Nun?

Johann. Die kommen aus Italien.

Henriette. Von unserm jungen Herrn?

Johann. Freilich. Er kommt heute selbst noch an.

Henriette. Das freut mich. Was ist er denn für eine Art Mensch?

Johann. Ja, ich weiß wohl, was er für eine

Art Mensch war, als er auf Reisen ging: aber wie er jetzt seyn mag — wer kann das wissen?

Henriette. Nun, wie war er denn damals?

Johann. Gut, gut!

Henriette. So? — Hm! man kann gut, und doch recht fatal seyn.

Johann. Nein, er war angenehm. Er — er — wie soll ich ihn so beschreiben? — Ja, zum Exempel, er studirte viel, er —

Henriette. So?

Johann. Er sprach viel — er trank gern Punsch, er ritt viel aus — er putzte sich gern.

Henriette. Also ein artiger Herr?

Johann. Er tanzte gern —

Henriette. Ach der liebe Mensch!

Johann. Er war spendabel.

Henriette. O, er ist gewiß gut.

Johann. Er machte Verse.

Henriette. So recht traurige?

Johann. Potz! die Mama hat allemal geweint, wenn sie vorgelesen wurden.

Henriette. Ach, wenn er nur schon da wäre.

Johann. Mit Einem Worte, es war ein guter Mensch, der älteste Herr Seefeld.

Henriette. Um Mittag kommt er?

Johann. Ja.

Henriette. Ach, wie freue ich mich!

Johann. So? ich nicht.

Henriette. Was?

Johann. Mein Seele nicht. Denn sehe sie nur einmal die Verschläge an, die da gekommen sind.

Henriette. Nun? darum?

Johann. Darum ist er nichts mehr nütz. Für uns heißt das.

Henriette. Das begreife ich nicht.

Johann. Ja, man muß auch politisch seyn, man muß die Welt kennen. Jetzt überlege sie nur die Sache. Aus Italien kommt er!

Henriette. Nun ja!

Johann. Mit all den Kasten da!

Henriette. Nun ja denn.

Johann. Sind Sachen von Werth darin, so hat er sparen gelernt — und hat er sparen gelernt — was nützt er dann uns? — Sind Sachen ohne Werth darin, so hat er alles verthan — und hat er alles verthan — so frage ich wieder — was nützt er uns? Nichts! Mit Einem Worte: seit die Kasten ins Haus gekommen sind, sage ich, er taugt nichts.

Henriette. Ach mit seinen Kasten — Ist er denn blond?

Johann. Ja.

Henriette. Scharmant!

Johann Hm! — ist auch schon eine Weile her, daß er blond ist.

Henriette. Vielleicht sind Lieder, Schriften und Verse in all den Kasten. Wo Verse sind, ist ein gutes Herz, und wo das ist — —

Johann. Falsch, falsch! Wo solche Kasten voll

Verse sind — ist ein leerer Beutel — eine ungeheitzte Stube im Winter, und klar Wasser im Sommer. Mit Einem Worte — die Kasten haben mich zur Desperation gebracht. Der Dienst hier im Hause wird ohnehin täglich schlechter.

Henriette. Das ist nun wohl wahr.

Johann. Ein knickeriger Herr —

Henriette. Ja wohl!

Johann. Eine verdrießliche Frau — gut Essen und Trinken, aber sonst nichts, als der klapperharte Lohn. Ein Herr Sohn schickt zweideutige Kisten aus Italien; der Andere hat schöne Fracks nnd leere Taschen; die Tochter eine Liebschaft mit der Armuth. Kein Briefchen, kein Aufpassen trägt etwas ein.

Henriette. Das ist wahr, aber sie sind doch so schön unglücklich, die beiden Verliebten.

Johann. Das ist was Schönes!

Henriette. Sie sind so allerliebst traurig. Das geht einem zu Herzen.

Johann. Ja wenn's ein vornehmer Trauriger wäre, sapperment! Ich war mit einem jungen Grafen auf der Universität, der mußte denn auch über ein Paar blaue Augen heimlich weinen, da habe ich mir die Augen manchmal mit gerieben — Sapperment! der hat mir für jede Thräne seinen Thaler vor die Füße geworfen — Ja dann geht es an! Aber der Liebhaber? ein trauriger Kanzellist — Was kommt da heraus?

Henriette. Nun freilich. Aber das Geheimniß!

Nehme Er einmal an, Herr Johann, das Geheimniß zu haben; so was ist doch herrlich.

Johann. Hm! — Sie ist ein hübsch Mädchen. Aber zur Frau möcht' ich sie schon nicht, denn sie nimmt Geheimnisse und Thränen für Einnahme.

Henriette. Verrathe er nur die guten Leute nicht.

Johann. Den Kanzellisten und die Mamsell? Verrathen? — Hm! — Es giebt mir auch niemand was, wenn ich sie verrathe. So mögen sie zusammen in der Heimlichkeit fort heulen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld (mit einem Frachtbriefe in der Hand.)

Seefeld. Sind die Verschläge da hinein gebracht?

Johann. Zu dienen.

Seefeld (geht hinein.)

Johann. Der älteste Herr Sohn aus Italien taugt gar nichts.

Henriette. Aber —

Johann. Da ist ein Frachtbrief mitgekommen — das ist Ordnung. O weh! Ich sehe ihn schon im Geiste. Der hat starke Ecken auf der Stirne, zwei Guckgläser, läßt gern Röcke wenden, und ungern Geld wechseln — o weh! Da will ich mir doch den Ludwig loben, so mager es auch noch gerade bei ihm aussieht. (Folgt Herrn Seefeld.)

Dritter Auftritt.

Henriette. Sophie.

Sophie. Liebe Henriette — er kommt — er ist auf der Treppe — er muß den Papa sprechen, er ist hierher gewiesen. Nur einen Augenblick will ich mit ihm reden. Gieb Acht — und wenn Mama kommt — so —

Henriette. Verlassen sie sich auf mich, Mamsell. — (geht, ind m tritt ein)

Vierter Auftritt.

Kanzellist Schmidt. Sophie. Hernach Henriette.

Schmidt. Ihr Herr Vater —

Sophie. Er ist hier neben an.

Schmidt. Sophie — lassen sie mich mit Liebe und Ehrfurcht ihre Hand küssen. Nun werde ich sie wohl heute nicht mehr sehen! — O Sophie!

Sophie. Lieber Schmidt, seit gestern sind wir viel unglücklicher!

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Die Mama spricht so versteckt, und spricht so geheim, daß ich fürchte —

Schmidt. Eine Heirath —

Sophie. Es scheint so.

Schmidt. O mein Gott! Bei aller Anstrengung, Last, Sorge und Mühe — erhielt mich die Hoffnung aufrecht. Was kann ich sagen? Fast jedermann kann

sie glücklicher machen als ich — aber niemand kann sie mehr lieben. O, das Schicksal ist so ungerecht!

Henriette. Die Mama kommt.

Schmidt (verlegen.) So muß ich —

Sophie. Bleiben sie! erwarten sie meinen Vater.

Schmidt. Aber —

Sophie. Wir lieben uns — Ist das ein Vergehen?

Schmidt. Aber das Geheimniß —

Sophie. Ach!

Schmidt. Und ihre traurige Vermuthung! Sophie! Liebe und Armuth scheinen jedem ein Vergehen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Madam Seefeld.

M. Seefeld. Was machst du hier?

Sophie. Ich — ich kam, um —

M. Seefeld. Nun?

Sophie. Ich kam ohne alle Ursache, Mama!

M. Seefeld. (zu Henrietten) Und Sie? Sie steht auch da wie ohne Ursache.

Henriette. Ich habe die Verschläge herein bringen sehen, Madam!

M. Seefeld. Guten Morgen, Herr Kanzellist!

Schmidt. Ich mochte ihre Fragen nicht stören.

M. Seefeld. Haben sie meinen Mann schon gesprochen?

Schmidt. Ich erwarte ihn.

M. Seefeld. (zu Henrietten.) Rufe sie ihn doch.

Henriette. (geht ab.)

M. Seefeld. Da haben sie ja wieder einen Stoß Arbeit.

Schmidt. Wirklich mußte ich die Nacht dazu verwenden.

M. Seefeld. Die Nacht? Ja, das ist schon übel. Aber das greift doch den Kopf nicht an, es ist nur abgeschrieben.

Schmidt. Freilich wohl.

M. Seefeld. Aber wer es concipiren muß, dem kostet es Kopfbrechen. Ja mein Mann hat einen fähigen Kopf!

Schmidt. Und ein vortreffliches Herz.

M. Seefeld. Ei ja! er ist so übel nicht. — Da klagen die jungen Leute über daß Abschreiben; aber an die, die es verfertigen müssen, denken sie nicht.

Schmidt. Ach Madam — ich klage über nichts als daß ich nur abschreiben kann.

M. Seefeld. Wie so?

Schmidt. Wenn ich so etwas selbst schaffen könnte!

M. Seefeld. Ja freilich!

Schmidt. Dann dürfte ich im Gebiete der Möglichkeit umhersehen — dann dürfte ich manche Hoffnung haben. Aber so — weiß ich jetzt in der Blüthe von Jahren und Erwartungen — „weiter kann ich nicht, als ich bin" — O das ist hart!

M. Seefeld. Sie sprechen ganz hübsch.

Schmidt. Die Wahrheit des Gefühls giebt manchmal den Worten Kraft.

M. Seefeld. Warum kommen sie nicht weiter?

Schmidt. Ich habe nicht studirt.

M. Seefeld. Kein Genie?

Schmidt. Man sagte — ich hätte —· Aber meine Mutter war damals, als ich auf die Universität hätte gehen sollen, sehr kränklich; alles was ich aufbringen konnte, gehörte ihr.

Sophie. War das nicht schön, Mama?

M. Seefeld. Ja, allerdings! — Aber das hätte Sie nicht abhalten sollen: denn eine Frau von so einem Stande, was braucht die?

Schmidt. Eine kranke Mutter bedarf alles, was der Sohn hat und ist.

M. Seefeld. Nicht wahr, ihr verstorbener Vater war Bauverwalter?

Schmidt. Bauverwalter.

M. Seefeld. Ja, ich erinnere mich — Haben sie meinen Christian gekannt?

Schmidt. Ja, Madam.

M. Seefeld. Er kommt heute aus Italien wieder.

Schmidt. Ich wünsche ihnen Glück. Er muß ein hoffnungsvoller Mann geworden seyn.

M. Seefeld. Nun — hoffnungsvoll war er, als er ging. Jetzt kommt er wieder, und hat die Hoffnungen erfüllt, Herr Schmidt.

Schmidt. Ich zweifle keinesweges.

M. Seefeld. Es ließe ihnen auch nicht gut, jun=

ger Mann. — So einen Kopf, wie meinen Christian, per „hoffnungsvoll" zu taxiren.

Schmidt. O Madam, ich war nicht im Stande —

M. Seefeld (lächelnd.) Ja, das möchte wohl der Fall seyn. So einen Kopf zu übersehen, ist nicht jedermanns Sache. (Erhitzt.) Gerade darum ging er vor drei Jahren wieder hier weg, weil unsere lieben Stadtkinder ihn in die ordinäre Rahm spannen wollten, die für ihre Begriffe das allerhöchste seyn mag.

Schmidt. Ich bin weit entfernt —

M. Seefeld (mit Feuer.) Mein Christian ist ein denkender Kopf und Künstler. Mit Kunstgeist beseelt, faßt er jeden Gegenstand auf, der ihm vorkommt.

Schmidt. So ist er nicht glücklich.

M. Seefeld. Warum nicht glücklich?

Schmidt. Weil ich denke, daß die wenigsten Leute in der Welt für dieß Verdienst Sinn haben.

M. Seefeld. O, er wird leben können, mein Christian, wenn auch keine hiesige Kasse sein Verdienst lohnt —

Schmidt. Das glaube ich gern —

M. Seefeld (heftig) Oder lohnen kann! Er wird weder sein Talent aufdringen, noch auch den Tagwerkern ihren sauern Bissen aus dem Munde haschen, die ihn angrinzen ohne ihn zu fassen, meinen Christian.

Sechster Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ah, Herr Schmidt!

Schmidt. (überreicht die Arbeit.)

Seefeld. Schon ganz fertig? — Ich danke Ihnen. Sie liefern doch immer vor dem Termine ab.

Schmidt. Ihre Zufriedenheit —

Seefeld. (schlägt ihn auf die Schulter.) Die haben Sie.

Schmidt. Rührt mich und erfreut mich.

Seefeld. Sie haben Talent. Wenn ich Sie nur weiter bringen könnte, als zum Buchstaben nachmahlen. Aber — aber Sie haben nicht studirt, und das Vorurtheil —

Schmidt. Wenn so ein Mann glaubt, daß das Vorurtheil mir zu viel thut, so bin ich und fühle mich schon sehr erhaben.

Seefeld. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie leid es mir thut, daß Ihre Mutter den Prozeß um den Garten verloren hat.

Schmidt. Der kleine Winkel Land war freylich unsere einzige Freude auf der Welt.

Seefeld. Und daß gerade mein Sohn Referent in der Sache seyn mußte!

M. Seefeld. Der oder ein anderer.

Seefeld. Wollen Sie nicht apelliren?

Schmidt. Nein. Der beste Prozeß ist ein Loos in der Lotterie.

Seefeld. Ihr Fleiß erwerbe Ihnen dann auf einer andern Seite Hoffnung und Freude.

Schmidt. (verbeugt sich und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. ohne Schmidt.

Seefeld. Ein braver Mann!

M. Seefeld. Er dünkt sich etwas.

Seefeld. Das darf er, der brav ist.

M. Seefeld. Ist das ein Wesen um einen braven Kopisten!

Seefeld. Ist das ein Aufheben um — um —

M. Seefeld. Um?

Seefeld. Das, was wir — Geduld! ich verschieße kein Pulver ohne Noth.

M. Seefeld. Pulver? verschießen? ei ei! Willst du Batterien anlegen?

Seefeld. Ich will — — dir nicht sagen, was ich will.

M. Seefeld. Etwa weil —

Seefeld. — Der keinen Willen mehr hat, der ihn gesagt hat.

M. Seefeld. Der muß sehr furchtsam sein, der —

Seefeld. Wie viel Uhr ist es?

M. Seefeld. Und es zeigt eine Art Mißtrauen an —

Seefeld. Du wirst doch eine Art guter Tafel heute geben, da der Christian kommt?

M. Seefeld. Du verweisest mich in die Küche?

Seefeld. In das Reich, wo ich dir gehorchen muß.

M. Seefeld. O wenn meine Ideen immer befolgt wären!

Seefeld. Was für Wein willst du auf dem Tische haben?

M. Seefeld. — Wermuthwein, daß ich deinem Herzen Bescheid thun kann. Komm Sophie! (geht.)

Seefeld. Bleib, Sophie!

Sophie (geht. da ihre Mutter ruft, steht wieder, da ihr Vater ruft.)

M. Seefeld (dicht vor ihrem Manne.) Wem soll sie jetzt gehorchen? (gespannt.) Ich frage.

Seefeld (sieht sie an, besinnt sich etwas.) Dir, denn du hast sie zuerst gerufen.

M. Seefeld. Geh, Sophie!

Sophie (geht ab.)

M. Seefeld. Sey so gut und sag mir, was hast du?

Seefeld. Mancherlei.

M. Seefeld. So rede!

Seefeld. Es ist noch nicht Zeit.

M. Seefeld. Wann ist es Zeit?

Seefeld. Wenn alle Ideen ihre Reife haben.

M. Seefeld. Alle Ideen? Man sollte glauben —

Seefeld. Ideen habe ich.

M. Seefeld. Wenn betreffen sie?

Seefeld. Die nicht, die mich nichts angehen.

M. Seefeld. So betreffen sie mich.

Seefeld (geht auf und ab.)

M. Seefeld. So bitte ich dich, rede!

Seefeld. Man muß sich sehr hüten, eine Uebereilung zu begehen.

M. Seefeld. Ist das alles?

Seefeld. Besonders in meinen Jahren, wo man nicht mehr Zeit und Kraft hat, eine Uebereilung gut zu machen (geht.)

M. Seefeld. Das ist alles?

Seefeld. Alles. Und wenn ich es so ausführe, so ist es viel (geht in die Mitte ab.)

M. Seefeld. Was will der Mann?

Achter Auftritt.

Mad. Seefeld. Heinrich (kommt von der Seite.)

Heinrich. Mama, ich kann's nicht mehr aushalten,

M. Seefeld. Was?

Heinrich. Das ewige Sitzen und Lernen und Kopfbrechen. Den ganzen Morgen sitze ich über dem griechischen Buche, daß mir von den Hühnerpfoten, die so auf dem Papiere da stehen, die Augen übergehen, und der Kopf schwindelt; und doch kann ich ihnen auf meine Ehre betheuern, ich weiß nichts von allem worauf ich gesehen habe.

M. Seefeld. Elender Mensch!

Heinrich. Elend? Elend bin ich wahrhaftig nicht. Ich sage die Wahrheit. Wenn ich ihnen und dem Papa das Geld aus dem Sacke stähle, so wäre ich elend. Ich bin wahrhaftig ein guter Kerl, aber studieren muß ich nicht.

M. Seefeld. Du mußt studieren, du sollst studieren, dafür bist du da.

Heinrich. Lernen, ja, dafür bin ich da. Was Sie wollen. Aber studieren nicht. Das will mir gar nicht aussehen, als ob ich dafür da wäre.

M. Seefeld. Alle meine Kinder haben Genie, und du willst es verbergen; aber du sollst Genie haben, sage ich dir, oder ich will deine Talente gewaltsam entwickeln.

Heinrich. „Lust und Liebe zum Dinge macht alle Mühe und Arbeit geringe,“ sagt das Sprichwort. Ich

habe aber weder Lust noch Liebe zu dem Dinge — was kann nun da heraus kommen?

M. Seefeld. Und wozu hättest du denn Lust und Liebe?

Heinrich. Ja — was rathen sie mir?

M. Seefeld (im höchsten Zorn.) Schneider zu werden (geht.)

Heinrich (da sie an der Thüre ist.) Mama!

M. Seefeld (kehrt um.)

Heinrich. Schneider will ich nicht werden.

M. Seefeld. Du bringst mich unter die Erde.

Heinrich. Sie machen mich unglücklich.

M. Seefeld. Ungerathner Bursche, der meine Liebe und Sorge nicht einsieht, der nicht höher will —

Heinrich. Wenn ich zu hoch gehe und kann mich nicht halten, so falle ich herunter.

M. Seefeld. Deine Brüder, die sind —

Heinrich. Ja ja, eben meine Brüder.

M. Seefeld. Nun?

Heinrich. Die verleiden mir das Studiren.

M. Seefeld. Was ist das?

Heinrich. Der Christian reiset in der Welt herum und ist nichts. Der Ludwig hat einen Rathstitel und keine Besoldung —

M. Seefeld. Weil die Reihe noch nicht an ihm ist.

Heinrich. Wenn sie einmal an ihm ist, ist er ein alter Mann.

M. Seefeld. Wer hat dir das gesagt?

Heinrich. Ey, ich selbst.

M. Seefeld. Ein-für allemal, ich leide keine Her-

absetzung meiner Familie. Du hast einen fähigen Kopf, den sollst du brauchen — und studiren.

Heinrich. Mama, ich bitte Sie —

M. Seefeld. Fort an deine Arbeit! Sey fleißig, und komm' mir nie wieder mit dergleichen Propositionen. Ich will mit deinen Lehrern sprechen. Ich will dich examiniren lassen; du sollst mehr Stunden haben.

Heinrich. Ich habe ja nur zwei Stunden frey.

M. Seefeld. Du sollst keine frey haben.

Heinrich. Sie sind ja bis acht Uhr Abends alle besetzt.

M. Seefeld. Sie sollen bis zehn Uhr besetzt werden.

Heinrich. Mama, das thut wahrhaftig kein gut, ich sage es Ihnen. (Geht ab.)

M. Seefeld. Das wollen wir sehen. — Hat man nicht Mühe und Sorge mit den Kindern!

Neunter Auftritt.

Madam Seefeld. Ludwig.

Ludwig. (küßt ihr die Hand.) Guten Morgen, Mama!

M. Seefeld. Den habe ich nicht. Der Heinrich — ach der Junge macht mir das Leben sauer. Er will nicht studiren, er will was anders werden.

Ludwig. Je nun —

M. Seefeld. Nein, Sohn, nimm das nicht so leicht; ich bestehe darauf, er soll und muß studiren.

Ludwig. Nun ja, so muß er es auch. — Hier habe ich einige Rechnungen, die nicht länger warten können. Wollen Sie die Güte haben, in einer gelegenen Stunde sie dem Papa zu geben?

M. Seefeld. (durchsieht sie.) Hundert zwanzig Thaler? Hm! das ist doch viel. Du hast doch alles frey, alles. Dazu monatlich drey Louisd'or von uns.

Ludwig. Freylich wohl! Aber nehmen Sie nur, daß ich doch manches thun muß, was mein Stand erfodert. Daß ich immer noch ohne Besoldung diene, davon nimmt die Welt, mit der ich leben muß, keine Notiz. Lebe ich anders, ziehe ich mich zurück; so werde ich nicht bemerkt, und endlich vergessen.

M. Seefeld. Ich will sehen, daß ich deinen Vater disponire — aber nimm dich doch in Acht mit deinen Ausgaben.

Ludwig. Ich thue wahrlich nichts, was nicht unmittelbar der Wohlstand erfodert.

M. Seefeld. Nun du wirst doch auch endlich einmal in Besoldung rücken!

Ludwig. Ich hoffe es. Zeit wäre es. Adieu Mama!

M. Seefeld. Wo gehst du hin?

Ludwig. In die Session.

M. Seefeld. Adieu mein Sohn! Nun erwirb dir nur Ehre, darum bitte ich dich.

Ludwig. Sorgen Sie nicht. (Geht.)

M. Seefeld. Ludwig — ich habe die besten Hoffnungen für dich bei der reichen Holländerinn.

Ludwig. Haben sie? Es ist ein herrliches Mädchen. O, wenn das glückt, so mag die Besoldung ausbleiben (geht ab.)

M. Seefeld. Hundert zwanzig Thaler! Es ist viel Geld — Im muß alles aufbiethen, diese vortheilhafte Heirath für ihn zu schließen.

Zehnter Auftritt.

Herr Seefeld. Madam Seefeld.

Seefeld (nimmt die Akten, welche der Kanzellist vorher brachte.) Ich habe vergessen, die Papiere mitzunehmen.

M. Seefeld. Die hätte ja der Bediente holen können.

Seefeld. Den Bedienten will ich nicht viel mehr brauchen (geht.)

M. Seefeld. Du bist heute sehr sonderbar.

Seefeld. Hm!

M. Seefeld. Ich habe dir etwas zu sagen.

Seefeld. So bleibe ich da.

M. Seefeld. Du mußt so gut seyn, für den Ludwig etwas zu thun.

Seefeld. Herzlich gern, alles was ich kann.

M. Seefeld. (giebt ihm die Rechnungen.) Er hat sich genöthiget gesehen — und das ist denn auch wohl zu begreifen — Wohlstandes halber einige Ausgaben zu machen.

Seefeld. Nun, und ich?

M. Seefeld. Du wirst so gut seyn —

Seefeld. Zu zahlen?

M. Seefeld. Es muß ja nicht auf einmal seyn.

Seefeld. Es muß auf einmal seyn.

M. Seefeld. Willst du dann wohl die Liebe haben, und es übernehmen?

Seefeld (geht auf und ab, und liest in den Rechnungen.)

M. Seefeld. Nun, was sagst du?

Seefeld. Ich nehme es in Ueberlegung.

M. Seefeld. Es ist freilich etwas viel.

Seefeld. Wirklich? doch etwas viel?

M. Seefeld. Aber er ist doch nun einmal in dem Stande —

Seefeld. Das ist er.

M. Seefeld. Und noch ohne Besoldung.

Seefeld. Ohne Besoldung, ja.

M. Seefeld. Du thust aber auch nichts.

Seefeld (heftig.) Arbeite mit Tagesanbruch, bin an den Tisch geschmiedet, daß oft mein Blut stockt, und ich weder sehe noch höre — arbeite so, daß ich kaum mehr weiß, wie draußen Feld und Gras aussehen — und thue doch nichts? (kalt.) Was soll ich mehr thun? Sprich!

M. Seefeld. Du verstehst mich nicht.

Seefeld. Wahrhaftig nicht.

M. Seefeld. Es hat dir ja nur einen Gang zum Präsidenten gekostet, daß Ludwig den Rathstitel erhalten hat, so denke ich —

Seefeld. Verflucht sey der Gang!

M. Seefeld. Mein Gott!

Seefeld. (Pause, darin er sich faßt.) Weiter!

M. Seefeld. So meine ich, wenn du jetzt öfter zum Präsidenten gingest, und lägest ihm an wegen der Besoldung für Ludwig.

Seefeld (kalt.) Nein!

M. Seefeld. Wie? willst du deines Sohnes Glück nicht machen?

Seefeld (geht einigemal auf und ab, dann sagt er ihr mit Nachdruck und Empfindung:) Es ist sehr oft leichter zu fragen, als zu antworten. (Geht ab.)

M. Seefeld. Was will der Mann? Was hat er vor?

Eilfter Auftritt.

Madam Seefeld. Sophie.

Sophie. Wollen sie so gut seyn, Mama, und den Nachtisch für diesen Nachmittag ansehen, ob er ihnen so recht ist?

M. Seefeld. Er wird schon recht seyn.

Sophie (geht.)

M. Seefeld. Sophie!

Sophie. Mama!

M. Seefeld. Zieh' dich heut besser an.

Sophie. Warum, liebe Mama?

M. Seefeld. Was soll die Frage?

Sophie. Finden sie sie nicht natürlich?

M. Seefeld. Nein!

Sophie. — Ich will mich anziehen.

M. Seefeld. Und spiele die neuen Sonaten von Pleyel durch, daß sie dir für den Nachmittag geläufig sind. Leg' deine Zeichnungen zurecht, und probiere die Arie: „Ihr Rosenstunden." (Geht ab.)

Sophie (sieht ihr nach, weint und sagt mit tiefem Schmerz:) Ihr Rosenstunden — ihr seyd verschwunden! (Dann folgt sie ihr schnell.)

Zweiter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erster Auftritt.

Johann. Henriette.

Henriette. Nun, ich folge Ihm durch das ganze Haus nach; wo soll ich denn hin?

Johann. Hierher mein Kind! Hier sind wir allein.

Henriette. Wozu denn?

Johann. Hat Sie nichts gesehen? gar nichts? — im Hause meine ich.

Henriette. Im Hause? — Das der älteste Sohn angekommen ist — daß die ganze Familie im Jubel ist, daß —

Johann. Die ganze Familie? — Ja bis auf den Papa. Der Papa läßt curiose Blicke herum gehen. Kurz um, mir ist nicht wohl bei der Sache, und ich nehme meinen Abschied.

Henriette. Seinen Abschied? Weswegen denn?

Johann. Ich bin schon deswegen gescheid, daß ich ihn nehme, weil ganz und gar kein Grund vorhanden ist warum ich ihn nicht nehmen sollte. Als ich hier ins Haus

kam, dachte ich, der alte Herr würde mir einmal so einen Kanzleidieners-Platz schaffen; aber der denkt nicht an mich. Hier ist nichts zu gewinnen, als das man den lieben Athem im Gange erhält; also fort. Und das hab ich Ihr auch rathen wollen. Was Sie hier gewinnen kann, ist — höchstens ein gefärbter, alter, dünner, seidner Rock — das Final — wird eine arme alte Jungfer.

Henriette. Wenn mich die Mamsell nicht dauerte; aber die ist so unglücklich.

Johann. So lange sie unglücklich ist, kann sie Ihr nichts geben; und wenn sie einmal glücklich ist, so braucht sie Ihre Thränen nicht mehr. Dann giebt's zum Recompens eine alte mousselinene Fahne, ein: „ich bedanke mich" — und die Sache ist abgethan. Folge Sie mir, ziehe Sie ab!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig. Meine Mutter verlangt Sie, Henriette.

Henriette. (ab.)

Johann. Da — ein Brief von der Herzallerliebsten.

Ludwig (öffnet.) Drei Bogen? Das lese ein anderer. (Liest:) „Unglück — die Pflichten gegen dein Kind."

Johann. Der kleine Herr Seefeld gleicht Ihnen auf ein Haar.

Ludwig. Sie hat von meiner Heirath gehört. Wer kann ihr das gesagt haben?

Johann. Ja wenn wir nicht immer mit reichen Partien prahlten.

Ludwig. Der Vater will klagen. Verdammt! (Liest:) „Dein Wort, deine theuern Schwüre halten, der Meinige zu werden.“ (Er ist in Gedanken.)

Johann. Ja, wenn sie die Müllerstochter heirathen, so wird freilich aus der reichen Holländerin nichts.

Ludwig. Ich muß zuvorkommen, ich muß meiner Mutter die Geschichte erzählen. Wir müssen sie abkaufen.

Johann. Ja wenn der alte Kerl nicht auch seinen Bürgerhochmuth hätte.

Ludwig. Es muß gehen.

Johann. Und wie wird es mit mir?

Ludwig. Mit dir?

Johann. Habe ich nicht mit aller menschmöglichen Pfiffigkeit studiert, Geld in Ihre leere Kasse zu bringen? Habe ich nicht endlich den weltgescheiden Gedanken gehabt, mit dem alten Seelmann zu negotiiren, daß er hundert Thaler für eine vortheilhafte Relation an Sie spendiren möchte? Nun, die Relation ist gemacht, die alte Hexe, die Frau Schmidt, hat das Paradiesgärtlein richtig verloren. Der alte Seelmann hat Ihnen die hundert Thaler bezahlt; aber die fünf und zwanzig Thaler, die ich davon haben sollte, wo bleiben die? Wo bleiben meine dreißig Thaler Auslagen? Der versprochene Dienst, wo bleibt der?

Ludwig. Mach mir den Kopf nicht warm.

Johann. Und dann sehe ich wohl, daß die Müllerstochter mich auch nicht nehmen wird.

Ludwig. Mach, daß du ihr besser gefällst, als ich; das ist Deine Sache. (geht ab.)

Johann. Deine Sache? So? ausspotten? — ausspotten und nicht bezahlen? Denkt doch! Endlich auch wohl gar niemals bezahlen. Daraus wird nichts, Herr Rath — ohne Rath, wir sind klüger.

Dritter Auftritt.

Johann. Herr Seefeld. Madam Seefeld. Christian. Sophie und Heinrich.

Seefeld. So laß uns denn deine Herrlichkeiten sehen, mein Sohn!

Christian. In der That Herrlichkeiten. Ich denke wohl, sie werden sie dafür gelten lassen.

Seefeld. Johann, hilf die Verschläge aufmachen.

Christian. Geh er mit mir! (geht mit Johann in das Seitenzimmer.)

Seefeld (will dem Christian folgen.)

M. Seefeld (zu ihrem Manne, indem sie mit Wärme seine Hand faßt.) Was sagst du?

Seefeld. Wovon —

M. Seefeld. Von Christian.

Seefeld. Noch nichts.

M. Seefeld. Kennst du einen interessanteren jungen Mann?

Seefeld. Interessant? Nun ja, das ist Etwas.

M. Seefeld. Etwas? Das ist alles. Was helfen

alle Kenntnisse ohne Grazie? Was nützt das trock'ne Wissen, ohne die Gabe, sie mitzutheilen, sich verständlich zu machen, andern die Empfindung mitzutheilen, die uns durchglüht?

Seefeld. Das ist sehr wahr gesprochen.

M. Seefeld. Fühlst du das? — O ich bin die glücklichste Mutter! — Mache meine Freude vollkommen — umarme mich und sag nun auch, ich bin ein glücklicher Vater.

Seefeld. Ich sehe dich gern froh, und habe viel gethan und viel unterlassen, um dich zufrieden zu erhalten, wenn nur nicht zu viel.

M. Seefeld (mit Erstaunen.) Unerklärbar!

Seefeld. Und doch so leicht zu fassen.

M. Seefeld. Du bist sonderbar seit einiger Zeit, und ich muß dich wohl deinen eignen Weg gehen lassen. Es geht ja fast alles jetzt seinen eigenen Weg bei uns. — Mamsell Sophie spricht kein Wort.

Sophie (aus tiefen Gedanken erwachend.) Was befehlen sie?

M. Seefeld. Ja ja. Ich werde dir befehlen; denn du hast seit kurzem eine Miene angenommen, die mir mißfällt. (zu ihrem Manne.) Ich habe eine Partie für sie.

Sefeld. So?

Sophie. Ach Mama —

M. Seefeld. Nun?

Sophie. Eine Partie für mich?

M. Seefeld. Warum? ist dir es nicht recht?

Sophie. Ich höre ja in dem Augenblicke das erste Wort davon.

M. Seefeld (zu Seefeld.) Sie ist sehr vortheilhaft.

Seefeld. Das wäre erwünscht für das gute Mädchen.

Sophie (ergreift ihres Vaters Hand.) Bin ich das? O wenn ich ein gutes Mädchen bin, so lassen sie mich nicht aufopfern.

M. Seefeld. Aufopfern? und aufopfern lassen? Wer bin ich, daß du bei deinem Vater Schutz und Rettung suchst?

Sophie. Sie sagen, die Parthie ist vortheilhaft. Ihre Gedanken scheinen ganz auf dem Worte zu ruhen. Sie nennen den Mann nicht —

M. Seefeld. Weil es noch nicht nöthig ist.

Sophie. Bin ich denn so lästig, daß ich weg gegeben werden muß; hin an den Ersten den Besten, der ein vortheilhaftes Gebot thun will?

M. Seefeld. Sophie!

Sophie. So auf einmal an einen Fremden, aus meiner Eltern Hause weg vergeben werden muß?

M Seefeld. Du machst eine poetische Umschreibung von dem Worte „Heirath," mein Kind!

Sophie. Das weiß ich nicht, aber ich weiß, daß ich für Wehmuth vergehen möchte, und da ihnen diese Stimmung zuwider ist, so bitte ich um die Erlaubniß, auf meinem Zimmer ausweinen zu dürfen. (Will gehen.)

M. Seefeld. Das sollst du nicht; denn deine Thränen sind Ungehorsam.

Seefeld. Erlaube es, ich bitte darum.

M. Seefeld. So geh, weine aus, und sammle dir Festigkeit zum Gehorsam für die, die dein Glück will.

Sophie (geht.)

M. Seefeld. Sophie — Ich erwarte es, dich mit trocknem Auge wieder zu sehen.

Sophie. Mit heißem trocknem Auge. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Sophie.

Seefeld. Nicht zu vergessen, daß ihre Stimme bei der Sache die erste Stimme ist.

M. Seefeld. Wie?

Seefeld. Die erste und — die entscheidende. Wer ist der Mann?

M. Seefeld. Hofrath Räder.

Seefeld. Er ist reich.

M. Seefeld. Sehr reich.

Seefeld. Uebrigens sehr nahe an Fünfzig.

M. Seefeld. Es ist eine Versorgung.

Seefeld. Wenn Sophie so versorgt seyn will.

M. Seefeld (mit Nachdruck.) Du kennst unsre Zeiten. Es ist eine Versorgung.

Seefeld. Es ist ein ganz verlebter Mensch, der —

M. Seefeld. Es ist eine Versorgung, also muß ich darauf bestehen.

Seefeld. Ich mit dir, nur nicht bis zum Zwang.

M. Seefeld. Da findet kein Zwang Statt, denn sie liebt nicht.

Seefeld. Das weiß man nicht.

M. Seefeld. Und wenn sie liebt, so darf sie nicht mehr lieben, eben weil man es nicht weiß.

Seefeld. Der Schluß wäre wohl richtig.

M. Seefeld. Also —

Seefeld. Als Schluß, aber sonst nicht wohl ausführbar.

M. Seefeld. Nicht wohl ausführbar? nicht —

Seefeld. Pst! nichts übereilt!

M. Seefeld (zu Heinrich, der sich auf eine Stuhllehne gestützt hat und in einem Buche liest.) Was hast du da für ein Buch?

Heinrich (bringt das Buch.) Ansons Reise um die Welt.

M. Seefeld. Den ganzen Tag thust du, was du nicht thun sollst, und liest, wo du nicht lesen sollst.

Heinrich. Mama, das ist das beste Buch, was ich kenne. Daran denke ich Tag und Nacht, und deshalb bringe ich das Griechische Wesen nicht in den Kopf.

M. Seefeld (nimmt es.) So laß das Buch weg.

Heinrich. Kriege ich es nicht wieder?

M. Seefeld. Nein.

Heinrich. So denke ich an das, was ich gelesen habe.

Seefeld (drohend.) Heinrich!

Heinrich. Papa, ich kann's nicht anders. Wie die Leute auf dem Meere geschwebt sind, und was sie

alles gesehen haben, Länder und Menschen und Thiere, und wie die ausländischen Menschen alle so ehrlich und geradeweg sind. Wenn ich so recht hinein komme in die Sachen, so packe ich das Buch mit beiden Händen fest. Und haben sie gelesen? wenn die Stürme und Gewitter angegangen sind, mitunter auch Lebensgefahr vom Feind; dann sind sie zusammen gestanden, keiner ist von dem andern gewichen, und haben sich gewehrt wie brave Kerls. Da, wenn ich das lese, kann ich nicht mehr sitzen, ich muß auf und ab rennen, und packen was Schweres auf, daß ich nur was anpacken kann. Ich möchte mit hungern, mit naß werden, mit hauen und schießen — Da kommt dann die Mama und der Herr Magister Erhardt mit ihren Büchern, Grammatiken und ihrem tipto, tiptote! Es geht wahrhaftig nicht mehr.

M. Seefeld. Nun? wie ist's denn mit dem? Da soll wohl auch nichts übereilt werden?

Seefeld. Bei dem — am allerwenigsten.

M. Seefeld. Meine Geduld ist am Ende.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Christian (mit einem Kopfe in Papier gewickelt.) Johann (trägt mehrere Schubkasten nach, die er auf einen Stuhl setzt, und geht wieder ab.)

Christian. Nun freue ich mich im voraus auf die Empfindung, die sie haben werden. (Er stellt einen Tisch in die Mitte, den Kopf darauf, und fängt an ihn los zu wickeln.)

Heinrich (drängt sich zu.) Christian, was ist das?

M. Seefeld. Eine Antike.

Heinrich. So?

Christian (hat ihn frei hingestellt, tritt zurück.) Nun sehen sie!

Seefeld und M. Seefeld (besehen ihn.)

Heinrich. Das ist ein garstiger Kerl.

Seefeld. Es ist ein Nero.

Christian (mit Feuer.) Die Mühe, die Gänge, die Künste, die mich es gekostet hat, ihn zu erhalten — davon haben sie keine Idee.

Heinrich Christian! Christian! Christian!

M. Seefeld. Was ist denn?

Heinrich. Da komm einmal her.

Christian. Nun?

Heinrich. Sie haben dich für einen Narren gehabt. Sieh, da — da oben auf dem Kopfe ist er geflickt.

Christian. Das ist die Urkunde seiner Aechtheit. (Pathetisch.) Es ist bekannt, daß gleich nach Nero's Tode alle Statuen dieses Kaisers theils in die Tyber geworfen, theils zerschlagen, und in der Folge verschüttet wurden. Dieses ist einer von den in diesem Aufruhr zerschlagenen Köpfen. Ein ächter Nero.

M. Seefeld. Ah, so etwas ist der Mühe werth.

Heinrich. Höre — wer hat denn seitdem die Stücke aufgehoben, von Nero an, bis du gekommen bist?

M. Seefeld. Einfältiger Bursche! Christian, du

schenkst mir herrliche Stunden. Ich danke dir dafür. (Zu ihrem Manne.) Er war nicht umsonst da.

Seefeld. Gewiß nicht umsonst.

Christian. Dieser Nero ist die Krone meiner Acquisitionen.

Heinrich. Aber höre — du mußt mir's nicht übel nehmen. Nero war ein meschanter Kerl, was willst du mit seinem Gesicht?

Christian. Ich muß ihnen beiläufig sagen, daß ich dafür achte, man hat dem Nero zu viel gethan. Nero war eigentlich ein ungewöhnliches Etwas seiner Zeit, ein Genie.

Heinrich. Geh doch weg, er hat die Stadt verbrannt

Christian. Um sie schöner aufzubauen.

M. Seefeld (zu Heinrich.) Er veranlaßte also ein kleines Uebel, um ein größeres Gutes thun zu können.

Heinrich. Er ist doch allemal ein Mordbrenner.

Christian. Von den mehrsten alten und von allen merkwürdigen neuern Bildsäulen habe ich Abgüsse mitgebracht, die ich nun auch heut noch aufstellen will. Lassen sie uns nun zu den Gemmen übergehen. —

M. Seefeld. Hast du keinen Otto mitgebracht?

Christian. Erlauben sie, daß ich alles in der Ordnung zeige, worinn ich —

Seefeld. Christian! ich ehre diese Sachen alle sehr zu seiner Zeit —

M. Seefeld (lachend.) Zu seiner Zeit?

Seefeld. Aber ich bin kein Kenner.

Christian. Das weiß ich.

Seefeld. Und mir liegen Sachen am Herzen die mir — um deinetwegen wichtiger sind. Laß uns also das alles zu gelegener Zeit sehen.

M. Seefeld. Nein, es ist doch nicht möglich, daß man so kalt und todt gegen schöne Künste seyn kann.

Seefeld. Nero und Otto sind todt — Christian lebt, und soll noch lange leben.

Christian. Mama, sie wissen, das kann man sich nicht geben. Nicht zu jedem sprechen diese todten Formen, nicht jede Imagination wird davon ergriffen und genährt.

M. Seefeld. Das merkt man ja täglich. Aber ich kann euch nicht sagen, was mit dem Anblick dieses Nero alles vor mir steht; was ich in der Gesichtsbildung alles suche und finde. Dieser kühne und doch spottende Zug zwischen den Augenbraunen —

Seefeld. Du hast vorhin dem Heinrich Ansons Reisen um die Welt genommen, weil sie der griechischen Grammatik im Wege stehen (Er bedeckt den Kopf mit seinem Tuche.) Ich verhülle den Nero, weil er den Aeußerungen meiner Vatersorge im Wege steht — die für dasmal dich auch nicht angehen. Also geh, Heinrich.

Heinrich (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige (ohne) Heinrich.

M. Seefeld. Nun, was soll jetzt werden?

Seefeld. In der That, davon ist die Rede. Ich thue diese Frage an dich, mein Sohn! — Was soll jetzt werden?

Christian. Wie so?

Seefeld. Mit dir, mit deiner Bestimmung. Was wirst du jetzt in deinem Vaterlande anfangen?

M. Seefeld. Diese Frage in diesem Augenblicke.

Seefeld. Er muß sie so oft gedacht haben, daß er mir — auch beim Eintritte in das Haus sie hätte beantworten können.

M. Seefeld. Er hat Kenntnisse, Erfahrung, Welt — Alles steht ihm offen.

Seefeld. Nun, was wirst du denn von dem allem ergreifen, was dir offen steht?

M. Seefeld. Ein Talent der Art wird man nicht lange müßig stehen lassen.

Seefeld. Wie willst du von deinem Talent Nutzen ziehen?

Christian. Die Wahrheit zu sagen —

M. Seefeld (schnell einfallend.) Er ist fremd durch seine Reisen, und man hat gutes Vorurtheil für Fremde.

Seefeld. Ich frage ja dich nicht. Antworte mir, Christian!

Christian. Lieber Vater, ich habe gesucht, von meinen Reisen so viele Vortheile als möglich zu ziehen, Kenntnisse jeder Art einzusammeln, den Zweck hatte ich immer vor Augen.

M. Seefeld. Und mit diesem Fleiß —

Seefeld. Ohne Umschweif. Mit Einem Worte was willst du werden?

Christian (geht einige Schritte, und reibt unmuthig die Stirne.) In der Villa Medicis, am Lago maggiore, bei den Schätzen des Vatikans, in Virgils Vaterlande — o, da dachte ich wenig an das, was ich in unsern Sandfeldern zwischen den rauchigen Strohhüten einst treiben würde.

M. Seefeld (mit Wärme.) Findest du das nicht begreiflich?

Seefeld (kalt.) Nein!

Christian. Das ist schlimm.

Seefeld. Du bist weder Bildhauer, noch Mahler.

Christian. Auch hätte ich das nie seyn können. Die Ideale von Vollkommenheit, die ich fühle und fasse, hätten mich an Ausführung eines Kunstwerkes verzweifeln lassen.

Seefeld. Gut! Du bist also Kunstliebhaber. Kannst du davon leben?

M. Seefeld. Sollten unsere Gallerien nicht alles thun, einen Mann zu besitzen, der —

Seefeld. Unsere Gallerien sind besetzt.

M. Seefeld. Muß es denn hier seyn?

Seefeld. Auswärts sind dieselben Verhältnisse. Doch sey es einst auswärts. — Wovon lebt er bis dahin?

M. Seefeld. Leben! leben! Noch sind wir da.

Seefeld. Er hat Geschwister. — Kurz von der Sache zu reden, du mußt aufhören in Künsten zu schwelgen — denke an Erwerb!

Christian. (widrig.) Erwerb!

Seefeld. Erwerb — ja, mein Sohn. Ich mußte auch daran denken, sonst hättest du nicht reisen können.

Christian. Nun denn — wie soll ich erwerben?

Seefeld. Für deinen Bruder Ludwig ist ein Titel gesucht, womit er ohne Sold sich herum treibt.

Christian. Da hat man ihm nicht gut gerathen.

Seefeld (zu Madam Seefeld.) Hörst du das (Zu Christian.) Ich war ein Narr, und that, warum man mich quälte.

M. Seefeld. Unter dem „man" bin ich verstanden.

Seefeld. Du hast die Rechte studiert. — Vor der Hand, bis du bekannt bist, und eine Stelle findest, rathe ich dir zu advociren.

Christian. Gott bewahre mich!

M. Seefeld. Das fehlte noch.

Christian. Zwischen Elend, Chikane und Bosheit meine Kräfte abwetzen — unter Flachköpfen leben und den Schneckengang der Formalität nachkriechen? Nein, das thue ich nicht.

Seefeld. Gewiß nicht?

Christian. Gewiß nicht.

Seefeld. Und einen Weg, etwas zu erwerben, den du gehen möchtest, kannst du mir nicht vorschlagen?

Christian. Ich weiß nichts.

Seefeld. Gut.

M. Seefeld. Bedenke doch nur —

Seefeld. Ich habe jetzt alles und von jeder Seite bedacht, woron du nie etwas bedacht hast — was ich lei=

der zu spät bedacht habe. (Er geht auf und ab.) Ich bin heftig, und das darf ich jetzt nicht seyn. Bey kälterem Blute will ich euch allen meinen bestimmten Willen sagen. — Indeß wollte ich, du hättest mitten in den Entzükungen, welche dir die Villa Medicis und der Lago maggiore darboten, daran gedacht — daß deine Mutter Wittwe werden, und dann die Unterstützung ihrer Söhne brauchen kann. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Madam Seefeld. Christian.

Christian. Mein Vater ist verdrießlich geworden, seit wir getrennt sind.

M. Seefeld. Wer muß es mehr empfinden, als ich? — Indeß muß man wohl auf eine Art Erwerb denken, theils seinetwegen, aber auch deinetwegen, lieber Christian.

Christian. Ich will Vorlesungen halten über Sachen des Geschmacks.

M. Seefld. Gratis ja, aber für Geld — das leidet meine Ehre nicht. (rasch.) Ei wie wäre es denn, — da kommt mir ein Gedanke — ein orgineller Gedanke. — Und sind nicht oft die schnellen Ideen die besten? Unser alter Hausfreund, der Stabschirurgus Rechtler —

Christian. Lebt er noch, der alte, ehrliche, weitläuftige Patron?

M. Seefeld. Ja. Seine Töchter sind heran gewachsen. Beide hübsch, steinreich beide — Rechtler ist

dein Pathe — Rechtler liebt Gemälde — du bist ihm neu — gefällt dir eine von den Mädchen, so sehe ich es für eine ausgemachte Sache an.

Christian. Reich sind sie, das ist wahr.

M. Seefeld. Du bist dann Herr für dich, brauchst nicht suchen Cour zu machen, und kannst den edelsten Kunstgefühlen Genüge leisten. — Mein Sohn, besuche sie — gieb dir ein gewisses warmes Gefühl für den Vater, weil er dein Pathe ist. Er hat keinen Sohn, so was fügt sich oft sonderbar. Thue alles, was die Leute gewinnen kann.

Christian. Ich will gleich hingehen.

M. Seefeld. Je eher je lieber.

Christian. Kommt es zu Stande, so ziehe ich wieder nach Italien — denn hier ist für mich nicht zum Aushalten, das sehe ich wohl.

M. Seefeld. Und das fasse ich so sehr — Thue was zur Sache gehört — eile, ich bitte dich.

Christian. Ich gehe hin, Mama. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Madam Seefeld (allein.)

Ich muß es durchsetzen. Meine Erziehung lasse ich nicht meistern; weder in den Grundsätzen noch in den Folgen.

Neunter Auftritt.

Madam Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Christian ist nicht hier?

M. Seefeld. Zum alten Rechtler. — Du bekümmerst dich wenig um ihn.

Ludwig. Er kommt gerade zu einer Zeit, wo ich — nicht in der besten Laune seyn kann.

M. Seefeld. Sey doch ruhig, dein Vater übernimmt die Schuld.

Ludwig (küßt ihr die Hand.) Das danke ich Ihrer Güte.

M. Seefeld. Mach mir nur Ehre, so bin ich belohnt.

Ludwig. O das sollte nicht fehlen. Aber wenn die Seele unter einem Drucke seufzet —

M. Seefeld. Erkläre dich, was ist das?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rechtler.

Rechtler. Ei der Tausend, — da will ich hören, es sey mein Pathe, der Christianus wieder dahier angekommen.

M. Seefeld. Denken Sie nur, er ist schon zu Ihnen hin.

Rechtler. In meine Behausung? Nun wie ist denn der Knabe von Statur geworden?

M. Seefeld. Fast geblieben, wie er war.

Rechtler. Wie er war? Hm! (setzt sich.) Ja das Wälschland ist ein heißes Land, welche Hitze den Körper vermindert, oder doch dessen Zunahme widerstreitet. In=

dem die Fluida von der Sonne ein merkliches angegriffen werden.

M. Seefeld. Und die schönen Sachen, die er mitgebracht hat.

Rechtler. Doch auch Lavam? — hat er Lavam Vesuvii mit anher gebracht?

M. Seefeld. Ich zweifle nicht.

Rechtler. Nur den Vesuvium hätte ich sehen mögen; wäre auch noch hingereiset, wenn ich den beiden Mädchen mit der Gartenbestellung trauen könnte, und die Patienten —

M. Seefeld. Ja, es ist ein Wunder der Natur.

Rechtler. Ei bei Leibe! Die Natur hat keine Wunder. Der Berg Vesuvius ist zu betrachten —

M. Seefeld. Als ein feuerspeiender Berg —

Rechtler. Als ein Körper. So wie der menschliche Körper sein Leben und Bewegung hat, erhält und besitzet, vermittelst des Blutes, also mag man sagen, eben wie in den Adern das Blut im menschlichen Körper hin und hergehet, eben also gehen durch den Boden Feueradern, die mit dem Vesuvio in Connexion sind. Ja, es kann dieser Vesuvius von diesem Feuerkörper als die Herzkammer oder das Haupt angesehen werden. Also —

M. Seefeld. Das ist eine recht klare Idee.

Rechtler. Also daß ich sagen möchte, eine Eruption — ein Feuerauswerfen des Bergs Vesuvii ist zu nehmen, zu betrachten und zu halten, wie bei dem Menschen das Nasenbluten. Wie dieses von Abundantia Sanguinis herrühret, also jenes von Abundantia oder Ueber-

fluß des Feuers. Ja — es können hier — (er steht auf, und pocht mit dem Stocke auf den Boden) — hier unter uns Adern bis zum Vesuvio gehen! Ja!

M. Seefeld. Wird mein Sohn nicht eine Freude haben, ihnen das alles zu erzählen!

Rechtler. Dieß nicht. Denn es gehört ad Historiam Naturae, worauf ich im Patent angewiesen bin, sie zu wissen. Aber andere Sachen, als von denen alten Götzenbildern, dem Capitolio und von gemahlten Sachen, da kann er mir erzählen. Ich will auch gleich — obwohl ich eigentlich mit ihnen einen Discurs zu führen hätte, dennoch heim gehen.

M. Seefeld. Ich kann meinen Sohn holen lassen.

Rechtler. Nein. Ich will dem Menschen doch auch meine indeß angeschafften Kugelbüchsen, Tulpenzwiebeln und Praeparata zeigen. Derweilen empfehle ich mich.

M. Seefeld. Auf Wiedersehen — und baldiges Wiedersehen!

Rechtler. Ehebaldigst. Es soll mich doch verlangen, was aus dem Christiano geworden ist. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorige, ohne Rechtler.

M. Seefeld. Dem Himmel sey Dank, daß er fort ist! Was hast du?

Ludwig. Ach! wenn es leicht zu sagen wäre, so wüßten sie es lange schon.

M. Seefeld. Du ängstest mich.

Ludwig. Ach, Mama! Sie werden mich hassen.

M. Seefeld. Hassen? — Ludwig — werde ich dich nicht einmal bedauern können?

Ludwig. Ist der nicht ein Gegenstand des Mitleids, der die Liebe einer solchen Mutter verlieren muß?

M. Seefeld. Mein Kind! (gerührt.) So rede doch! Du wendest dich an einen Richter, der gerne verzeiht.

Ludwig. Ja, das macht mir Muth! Ich will reden. Sanfte Empfindung, Zärtlichkeit — ist es nicht das Erbtheil meiner guten Mutter? Ich bin nicht weise mit diesem Schatze umgegangen. Zufall, Schönheit reitzten mich — ich liebe — eine Müllerstochter.

M. Seefeld (sehr ernst.) Ludwig!

Ludwig. Dieß Mädchen hätte — ich kann es nicht verschweigen — durch ein lebendes Wesen Rechte auf mich, wenn sie meines Standes wäre.

M. Seefeld (zornig.) Was ist das?

Ludwig. Sie hassen mich?

M. Seefeld. Ich verabscheue dich!

Ludwig. So bin ich verloren, so ist mir das Leben verhaßt. Ich — werde Rath schaffen — Nur das unschuldige kleine Wesen sey ihnen empfohlen. (geht.)

M. Seefeld. Ludwig!

Ludwig (kehrt um.)

M. Seefeld. Was soll ich thun? — ich müßte dir nicht verzeihen, und — kann dich doch nicht trostlos gehen lassen.

Ludwig. Sie geben mir das Leben wieder.

M. Seefeld. Hätte ich nur nicht deine Heirath schon negotiirt, und bei dem guten Anscheine davon gesprochen!

Ludwig. Das weiß das Mädchen.

M. Seefeld. Das gilt gleich.

Ludwig. Sie macht Ansprüche —

M. Seefeld. Die du doch nicht erfüllen wirst?

Ludwig. Nein, aber —

M. Seefeld. Möchte die alberne Dirne sich doch andere Träume in den Kopf gesetzt haben!

Ludwig. Aber sie ist kühn —

M. Seefeld. Und ich bin fest.

Ludwig. Sie wird Stürme wagen, die uns in Verlegenheit setzen können.

M. Seefeld. Eine Müllerstochter? Alle Ungemächlichkeiten sind ihr doch ersetzt?

Ludwig. Davon hat sie nie etwas wissen wollen.

M. Seefeld. Das muß sie, das muß sie. Sorge dafür! zwinge sie dazu!

Ludwig. Eben ihre höhern Ansprüche —

M. Seefeld. Daß ich davon nie höre! nie! Dieß zu endigen und diese Unannehmlichkeiten zu ebnen, das sey deine Strafe. Da — nimm den Ring. Er ist hundert und fünfzig Thaler werth — er mag verloren seyn — nur daß du dem Geschöpf an Generosität nicht nachstehest.

Ludwig. Sie thun viel, aber dennoch fürchte ich, es wird —

M. Seefeld. Fürchten? fürchten? Bring die Sache zu Ende. Um vier Uhr verlange ich einen schriftlichen Revers, daß sie zu Ende ist. Jetzt gehe — und — wenn du fürchten willst, so fürchte mich. Ich habe dir den Fehler der Jugend und Leidenschaft verziehen — den Mangel an festem Charakter würde ich dir nicht verzeihen — Keine Einwendung — geh und handle!

Ludwig (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Madam Seefeld (allein.)

Ich hätte ihn nicht so leicht wegkommen lassen sollen. Aber was thut man nicht, um das Vertrauen der Kinder in den Jahren zu erhalten, wo so viele glauben, gar keine Rechenschaft schuldig zu seyn!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Sprichst du mit dir selbst?

M. Seefeld. Das ist um nichts schlimmer, als mit dir; denn von dir erhalte ich auch keine Antwort.

Seefeld. Jetzt werde ich auch handeln müssen, ohne dir zu antworten. — Im allgemeinen will ich dir nur sagen, ich muß die Fehlschritte wieder gut machen, die in der Erziehung meiner Kinder gemacht sind.

M. Seefeld. Fehlschritte? Ich habe sie erzogen.

Seefeld. Das war der größte Fehlschritt meines Lebens.

M. Seefeld. Undankbarer Mann!

Seefeld. Heiße mich lieber einen schwachen, albernen Mann.

M. Seefeld. Und was soll nun auf einmal noch geschehen, daß alles anders wird?

Seefeld. Alles soll aufhören zu scheinen, alles soll seyn. Keines von meinen Kindern soll für klüger, für weiser, für besser gehalten werden, als es ist. Niemand von uns soll für reicher gehalten werden, als er ist. Darauf will ich all meine letzte Kraft und alle Gewalt verwenden.

M. Seefeld. Was ist das?

Seefeld. Keine Scheinmenschen, keine Scheinhaushaltung soll mehr seyn — alles Wirklichkeit. Willst du das so mithalten?

M. Seefeld. Ich werde meine Sorge fortsetzen, wie bisher; niemals aber werde ich mein Wort und mein Ansehen zu Thorheiten hergeben, die uns alle lächerlich machen.

Seefeld. Bei Gott! Du hast mich lächerlich gemacht, und deine Kinder unglücklich.

M. Seefeld. Warum hättest du das nicht früher gesehen, wenn es wäre?

Seefeld. Als ich jung war und leichtsinnig, hat dein Geist mir die Herrschaft entrissen, und deine Lie-

benswürdigkeit lieh dem Unrecht eine glänzende Außenseite. Als meine Kinder klein waren, war dein Einfluß unmerklicher, deine Grundsätze unschädlicher. Als meine Kinder erwachsener wurden, war ich in Arbeit begraben und von Gewohnheit betäubt. Jetzt, da meine Kinder Männer sind, und leben wollen, und überall verschlossene Aussicht haben, und mir das Grab nahe ist — kein Reiz mich mehr betäubt; jetzt bin ich fürchterlich erwacht — jetzt will ich den Schutt aufräumen, noch retten, was zu retten ist, und dich fragen, bitten, beschwören, hilf mir die Last leichter machen, die auf meinem Herzen ruht, und mich zum elenden Menschen macht.

M. Seefeld. Jetzt, da du die Flecken, die unmerklich sind, die Hindernisse, die zu übersteigen sind, zu Lastern und Unglück machst, mich zu einem elenden Weibe herabwürdigest, jetzt will ich auf meinen Grundsätzen ruhen, mir selbst Gerechtigkeit geben, und sagen, daß ich stolz auf meine Erziehung bin, und daß ich, was ich aus System gethan habe, nicht und um keinen Preis ändere.

Seefeld. Wir sind nicht mehr jung; es ist nicht aus Laune, wenn wir uns entzweien — überlege es. Willst du nachgeben?

M. Seefeld. Nein! nein!

Seefeld. Nun gehe ich meinen Weg standhaft. Geh du den deinen, wie du willst und kannst.

M. Seefeld. Mach nicht, daß ich es bereue, daß ich irgend einen Weg jemals mit dir gegangen bin.

Seefeld. Beweinen muß ich es, daß meine Liebe

sich zu einem Weibe wendete, die Mann und Kinder ihrer Belesenheit opfert.

M. Seefeld. Beweinen muß ich es, daß ich mich an einen Mann hingab, der muthwillig die Talente seiner Kinder unterdrückt, da er sie heben könnte, und das redliche Bemühen einer sorgsamen Mutter mit Kälte und Undank lohnt. (geht ab.)

Seefeld. Unselig ist der Mann, der eine Hausfrau sucht, und findet — ein gelehrtes Weib. (geht ab.)

Dritter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erster Auftritt.

Sophie (ist im Zimmer.) Madam Seefeld (kommt dazu.)

M. Seefeld. Wo ist dein Vater?

Sophie. Hier neben im Zimmer.

M. Seefeld. Soll ich dich immer ohne Beschäftigung finden?

Sophie. Meine Empfindung ist so sehr mit der Zukunft beschäftigt.

M. Seefeld. Was willst du hier?

Sophie. Mit dem Papa sprechen, weil sie mich nicht hören wollen.

M. Seefeld. Das hat keine Eile. Sey so gut und geh. —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Was ist das für ein lauter Wortwechsel?

Sophie. (geht ab.)

M. Seefeld. Es scheint, deine Grillen gehen in noch sonderbarere Handlungen über. Hast du den Bedienten abgeschafft?

Seefeld. Ja.

M. Seefeld. Warum?

Seefeld. Dir ein Beyspiel zu geben, daß die Kammerjungfer überflüssig ist.

M. Seefeld. Und welche Bedienung sollen wir künftig haben?

Seefeld. Die, welche unmittelbar nöthig ist.

M. Seefeld. Wir haben keine Schulden.

Seefeld. Wir wollen keine machen.

M. Seefeld. Wir haben ansehnliche Besoldung —

Seefeld. Und doch nichts gespart.

M. Seefeld. Das wäre jetzt auch etwas spät.

Seefeld. Besser spät als gar nicht.

M. Seefeld. Warum hast du das nicht früher bedacht?

Seefeld. Leider, leider, leider!

M. Seefeld. Wir haben bisher so gelebt.

Seefeld. Das war unrecht.

M. Seefeld. (heftig.) Wir sind eines Standes, der erfodert —

Seefeld. Daß wir keines höhern Standes scheinen wollen.

M. Seefeld. Ein geheimer Secretär hat den Rang eines —

Seefeld. Bürgerlichen Staatsdieners.

M. Seefeld. Man möchte von Sinnen kommen!

Seefeld. Daß man so spät zu Sinnen kommt? allerdings.

M. Seefeld. Ohne Wortspiel — was ist der Zweck deiner Neuerungen?

Seefeld. Unterhalt meiner Kinder.

M. Seefeld O sie haben bisher gelebt —

Seefeld. Witthum für meine Frau.

M. Seefeld. Ich habe mich noch nie in Rechnung gebracht.

Seefeld. Leider!

M. Seefeld. Und kann mich auf meine Kinder verlassen.

Seefeld. Nein!

M. Seefeld. Wird denn alles im ganzen Hause nach dem Maßstabe verändert?

Seefeld. Alles.

M. Seefeld. Um das Mährchen der Stadt zu werden?

Seefeld. Bisher waren wir das auf eine theure Weise; jetzt wollen wir es auf eine wohlfeile Weise werden.

M. Seefeld. Treib mich nicht aufs äußerste.

Seefeld. Ungern.

M. Seefeld. Du weißt von jeher, ich war entschlossen.

Seefeld. Ich war es leider nicht.

M. Seefeld. Ich setze durch, was ich anfange.

Seefeld. Von nun an ich auch.

M. Seefeld. Du solltest lieber die ganze Haushaltung in eine Quakerfamilie verwandeln.

Seefeld. Ihr Fleiß, ihre Sparsamkeit und Gutmüthigkeit soll die Grundlage meines Systems werden.

M. Seefeld. Man wird mit Fingern auf uns deuten.

Seefeld. Die ersten acht Tage.

M. Seefeld. Und wie das alles mit den reichen Kleidern, den schönen Möbels kontrastiren wird! wie sich das so allerliebst vereinigen lassen wird!

Seefeld. Wenn sich es nicht vereinigen läßt, so müssen reiche Kleider und schöne Möbels fort.

M. Seefeld. Was?

Seefeld. Fort.

M. Seefeld. Daß wir Bankerotierer scheinen?

Seefeld. Daß wir keine werden.

M. Seefeld. Das geht zu weit. Träume dir eine Welt, wie du willst, aber wenns zum Ausführen kommt, so vergiß nicht, daß ich einen Willen habe.

Seefeld. Der von meinem Willen geleitet seyn muß.

M. Seefeld. — Ist das der Mann, der sich so sehnlich um meine Hand bewarb?

Seefeld. (ernst.) O Gott! Du warest ein liebenswürdiges Mädchen!

M. Seefeld. Der mich tausend Thränen gebeten hat, die Seinige zu werden?

Seefeld. Darin liegt eben das Unglück, darum bist du die Tyrannin meines Herzens geworden, statt daß du der Trost meines Herzens seyn solltest.

M. Seefeld. Ich muß mir also sagen, daß Außenseiten, die zufällig deinem Ideal entsprochen haben, diese Jahre her etwas über dich vermochten, daß sie verschwunden sind, und daß nun —

Seefeld Daß nun nichts meine Ueberzeugung besticht. Ich wende mich an deine Vernunft, an dein Herz. Laß uns das Heil unserer Kinder schaffen, so gut es — so spät — noch geschehen kann. Karoline! laß uns unsern Bund erneuern, die unlautern Leidenschaften ruhen. Gegenseitige Dankbarkeit und Achtung sollen ihn heiligen, er ist um so edler.

M. Seefeld. Achtung? Ich dächte wohl, ich hätte von alten Zeiten auf Achtung Anspruch zu machen — und auf Dankbarkeit.

Seefeld (wehmüthig.) Karoline!

M. Seefeld. Und Billigkeit würde sie mir gewähren. Aber zur Billigkeit gehört ein edlerer Sinn als der, einer Frau zu sagen, daß mit der Gewalt der Reitze die Rechte der Natur sich mindern oder aufhören.

Seefeld (nach einer Pause.) Karoline! — Die Er-

schütterungen des Herzens sind in meinen Jahren nicht mehr wohlthätig. — Du hast mich vor das Bild einer fürchterlichen Zukunft geführt — Geh — vielleicht daß mit deiner Entfernung dieser Augenblick mir aus dem Gedächtnisse kommt!

M. Seefeld. Ich sehe, ich kann mich nur auf die Rechte verlassen, welche die Gesetze mir erhalten. — Ich erinnere dich also in Zeiten, daß ich diese ganz gebrauchen werde. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Herr Seefeld allein.

Ja wohl habe ich um ihre Hand gefleht. Das war verkehrt, und von daher — geht alles verkehrt.

Vierter Auftritt.

Herr Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Sie haben befohlen, daß ich kommen soll.

Seefeld. Dir ein = für allemal zu sagen, daß du mir ganz und gar mißfällst.

Ludwig. Sie werden so gütig seyn, sich zu erklären, warum?

Seefeld. Dein Betragen ist ohne Ernst, deine Arbeiten sind ohne Fleiß.

Ludwig. Ich bin jung.

Seefeld. Der weitste Weg ist noch vor dir.

Ludwig. Die Arbeiten — lieber Himmel — die haben ihren von uralten Zeiten angewiesenen Gang. Man hat zu beiden Seiten Geländer, und trabet so fort.

Seefeld. Die Räthe klagen über dich.

Ludwig. Weil mein Rock einen andern Schnitt hat, und meine Schnallen andere Form.

Seefeld. Es sind Leute von Verdienst dabei.

Ludwig. Nun ja, von Tagelöhner-Verdienst.

Seefeld. Thörichter Mensch! — dem Fleiße, dem eisernen Fleiße dieser treuen Arbeiter danken seufzende Partheien das Ende ihrer Prozesse. So wie sie sollst du werden; du sollst der Menschheit dienen — mit feurer Mühe dienen, oder du sollst wissen, daß ich den Muth habe, dich da wegzunehmen, und vor der Welt deine Unfähigkeit zu erklären.

Ludwig. Wenn ich, ohne sie zu erzürnen, die Wahrheit sagen darf, so sehe ich nicht, was ich verlöre, wenn ich statt, mit meinem Titel in dem Gerichtshofe ohne Sold zu fröhnen, mit meinem Titel ohne Sold zu Hause bliebe.

Seefeld. Du hast Recht. Ein Thor war ich, daß ich mich treiben ließ, diesen Titel für dich zu suchen. Kindlich wäre es gewesen, mein Unrecht mir nicht vorzuwerfen. Aber Unrecht hast du, zu vergessen, daß du in meinem Sold stehst und also arbeiten sollst.

Ludwig. In ihrem Sold — sie sagen das mit einer besondern Bitterkeit. Sind sie nach philosophischen Begriffen —

Seefeld. Ja ja! Eure Philosophie ist ein Weg-

weiser, der sich wenden läßt nach jeder Straße, die euch gemächlich dünkt. Ich wünsche nur, daß alles das, was ihr jetzt philosophische Begriffe nennt, uns nach gerade nicht um die ehrlichen Begriffe bringen möge. Mit einem Worte, du bist ein schlechter Arbeiter, und deßhalb setze ich das, was du von mir bekommst um die Hälfte herab, bis du verdienen wirst, es ganz wieder zu erhalten.

Ludwig. Diese Hälfte läßt sich indeß verwenden, meinem Bruder das Studium der Antiken zu belohnen (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr Seefeld allein.

Ach, wenn ich doch nur Zorn haben könnte! — aber ich möchte herzlich weinen. Ich fürchte, der Versuch, mein Haus auf den Weg der Ordnung zu bringen, wird mir das Leben kosten.

Sechster Auftritt.

Herr Seefeld. Heinrich.

Seefeld. Komm her, Junge! ich muß wissen, was aus dir werden soll. Willst du studiren, oder nicht?

Heinrich. Nicht.

Seefeld. Was willst du denn treiben?

Heinrich. Ja — ich habe nicht daran gedacht. Eben etwas, wobei ich mich regen und bewegen muß. Lassen sie mich zur See gehen.

Seefeld. Das ist nichts. Willst du Kaufmann werden?

Heinrich. Die Ziffern und das Griechische das kommt auf Eins heraus.

Seefeld. Willst du Soldat werden?

Heinrich. — Reiter? ja; aber sonst nicht.

Seefeld. Warum gerade Reiter?

Heinrich. Weil's geschwind geht.

Seefeld. Es hat auch Schwierigkeiten.

Heinrich. Wann könnte ich wohl anfangen zu dienen?

Seefeld. Ich will mich verwenden, ich will's nachsuchen.

Heinrich (mit Feuer.) Papa — das Regiment kriegt nichts Schlechtes an mir.

Seefeld. Das hoffe ich.

Heinrich. Ich habe noch nichts gelesen, was ich nicht auch thun könnte.

Seefeld. Thue dein Bestes, werde brav.

Heinrich. Wie meinen sie, daß ihnen zu Muthe seyn wird, wenn sie einmal lesen: „Lieutenant Seefeld hat da mit dreißig Mann zwei hundert verjagt;" und wenn sie mich besuchen, und die alten Kerls machen ihnen Platz und richten sich, weil sie mein Vater sind. Das ist dann ein ander Ding, als wenn sie in der Kanzlei hinter meinem Stuhl her gingen.

Seefeld. Gut, gut! Du kannst es weit bringen. Aber überlege es — nun kommt erst lange Zeit der Kadetendienst —

Heinrich. Gemeiner! nichts Kadet!

Seefeld. Es ist mir um so viel lieber. Aber das späte Avancement?

Heinrich. Nein, nein, nein! Ich anvancire bald; den ganzen Tag will ich etwas thun. Jeden Hügel wie eine Batterie, jeden Trupp Pferde wie ein Detachement ansehen, und immer denken, wie komme ich dem Dinge bei. Nun will ich zeichnen lernen — mit den alten gedienten Bärten reden; und lernen — lernen wo zu lernen ist. Giebt's Krieg — hoho — da bin ich gleich bekannt. Bleibt's Friede — je nun, so muß mir doch mein ganzer ehrlicher Wille so zu Statten kommen, und wenn der General uns ansieht, so aus den Augen blitzen, daß er gezwungen wird, dem Könige zu sagen: „Ew. Majestät, da sehen Sie den Kerl, so hat das Regiment keinen mehr!" Lassen sie mich machen, Papa! — Die Bauern sollen sich bei meinem Namen noch oft genug einen Rausch antrinken.

Seefeld. Und wenn ich dann einst lese — „Da und da ward der brave Seefeld zusammen gehauen?"

Heinrich. Ei habe ich denn darum nicht alles das gewollt, was ich jetzt sage?

Seefeld. In Gottes Namen denn! du mein Letztgeborner streite für dein Vaterland und deinen guten König. In Sieg, in Tod und Ehre hast du deines Vaters Segen — Amen.

Heinrich. Vater — ich kann nicht weinen — aber die Augen brennen mich, und es wird mir enge auf der

Brust. — Ich verspreche es Ihnen in die Hand — ich thue brav.

Seefeld. Und sey menschlich!

Heinrich. Das versteht sich. — Nun sprechen Sie heute noch mit dem Herrn General?

Seefeld. Heute noch.

Heinrich. Jetzt soll es ganz anders gehen, als bei der Grammatik. Ich bin so froh. Bin ich denn nicht gewachsen, seit ich mit Ihnen spreche?

Seefeld. Du bist mehr, als ich geglaubt habe.

Heinrich. Wollen sie so gut seyn, und es der Mama sagen? Sie setzt die Reden so spitz — dann bin ich kaput. (er geht.) Und von nun an darf mich niemand mehr kaput machen. (geht ab)

Siebenter Auftritt.

Herr Seefeld. Rechtler.

Rechtler. Ei, da ist ja der Amicus.

Seefeld. Guten Tag, ehrlicher Rechtler!

Rechtler. Warum drückt ihr mir also die Hand?

Seefeld. Ha!

Rechtler. Die Cholera?

Seefeld. Nicht doch! ich habe eben dem König einen braven Rekruten gegeben — mein Heinrich wird Kavallerist! Der Mensch wird gewiß brav.

Rechtler. Will denn sein Ingenium da hinaus?

Seefeld. Zum Sitzen taugt er nicht, und Feuer hat er — in Gottes Namen denn.

Rechtler. Alpha und Omega — Ja das muß bei jedem menschlichen Unternehmen das Fac totum seyn. Wenn aber der Mensch nicht studiren will, wollte ich, ihr machtet meines gleichen aus ihm; einen Chirurgum, und dann einst mit Gottes Hülfe einen Staabs-Chirurgum.

Seefeld. Lieber Freund —

Rechtler. Keinen bessern Pflug kann man treiben. Nehmet selbst — Dem Menschen ist nichts lieber als das Leben. Hat nicht unser einer, vermöge seines Wissens, quasi den Kapitalschlüssel zur Lebensthür? Ergo —

Seefeld. Das ist ganz gut, aber —

Rechtler. Ganz gut? Sehr gut! Ergo — indem ich Herr und Corrector der menschlichen Gebrechen bin — werde ich nach und nach entweder aus der Patienten Dankbarkeit oder Angst — Herr ihres Willens. Begriffen?

Seefeld. O ja!

Rechtler. Armer Patienten Wille ist — das Himmelreich. Nun die Assignationes dahin geben einen festen Tritt und guten Schlaf Reicher Patienten Wunsch und Wille ist — die Zeitlichkeit cum Annexis von Küche, Keller et caetera; wie ich dergleichen reicher Patienten Willen bis in meinen Beutel, Keller und Zimmer leiten kann, und merito vermöge meines Fleißes leite — das besagen meine Capitalia, Fuderfässer und Mobilia — Ergo hätte ich dem Henrico gewünscht, er möge — Lebens-Kapitalschüsselverwalter — heißt Chirurgus werden.

Seefeld. Ja, wenn sein Ingenium dahin wollte, hätte ich mir euch zum Führer erbeten.

Rechtler. Hätte mich angeboten. Hm! hm! Amicus! Eurer Kinder Ingenia sind gar besonders geführt.

Seefeld. Das weiß Gott!

Rechtler. Seht ihr's ein? Kommt euch der Glaube? Ich habe es euch oft gepredigt. Salvavi Animam. Da ist der Christianus. Ein feiner Mensch, aber zu fein. Er ist bei mir gewesen.

Seefeld. Wie findet ihr ihn?

Rechtler. Absonderlich. Ich muß sagen, er hat mir zu keiner Zeitkürzung gedient. Auf alle meine Fragen — ja und nein. Keine Descriptiones — keine Deutlichmachung. Mit einem Wort, er lebt nicht allhier, sondern in Welschland.

Seefeld. Das fürchte ich.

Rechtler. Mag seyn, daß die Antiken seinen Geist einnehmen, wie er verlauten läßt; aber er hätte mich doch für eine lebendige, nicht berühmte, aber gute Antike ansehen mögen, die ihn noch dazu über die Taufe gehalten hat.

Seefeld. Er hat dich immer lieb gehabt.

Rechtler. Vor meinen Töchtern — die gleichwohl saubere honette Kinder sind — stand er da, schlug die Arme unter, und gähnte; das hat mich geärgert. Und denket doch, der Hektor schien ihn noch zu kennen, er kam unter dem Ofen hervor — der alte Hektor, und wedelte ihn freundlich an — er aber wußte nichts mehr

von ihm, und hat ihn doch viel hundertmal lassen über den Stock springen.

Seefeld. Ja ja, seine Reisen haben den Kopf bereichert, aber sonst —

Rechtler. Was soll er nun hier bei uns prakticiren?

Seefeld. Davon ist die Rede.

Rechtler. Wollt ihr meinen Rath haben? Ich ließe das träge Roß brav im Sandfelde traben, id est: scharf und viel arbeiten. Ich würde ihm sagen — „Mi Fili Christiane, du kleidest deinen Leib, du deckest deinen Tisch von nun an selbst. Es ist nicht vonnöthen, daß ich es thue, es seye denn, du werdest krank, wovor dich Gott bewahre!"

Seefeld (reicht ihm die Hand.) Das soll geschehen.

Rechtler. Denn wohin soll es mit euch, Amice? Ihr rafft alle Arbeiten zusammen und quält euch zu Tode, mit Dingen, die nicht in euern Dienst gehören, um Geld zusammen zu scharren, was die Filii vertragen. Das geht nicht mehr. Euer Puls ist ungleich — eure Kräfte nehmen ab — euer Blut war neulich schwarz; also lasset nach. Es wird Abend mit euern Lebenstagen — Setzt euch an die Thüre, sehet in das Weltgetümmel hinaus, und ruhet.

Seefeld. Ich wäre mir es wohl schuldig.

Rechtler. Euch und den Euern. Denket, was ist es doch, wenn einmal an einem heißen Nachmittage zwischen den Aktenstößen euer Leichnam zusammen fiele. Nicht doch! Spannet bei Zeiten aus — und will die

junge Welt des Lebens pflegen — so hebe sie den Karren auf und spanne ein. Das wäre so mein freund = heilsamer, medicinisch = christlicher Rath bei der Sache, Amice! reflektiret darauf. (Geht. An der Thür begegnet ihm)

Achter Auftritt.

Madam Seefeld. Vorige.

M. Seefeld. Man sucht dich —
Seefeld. Wer?
M. Seefeld. Der Herr Kanzellist.
Seefeld (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Rechtler. Madam Seefeld.

M. Seefeld. Nun — kann ich es doch kaum erwarten, bis ich sie sehe — Was sagen sie zu meinem Christian?

Rechtler (altmodisch höflich.) Hm! Eine feine Person!

M. Seefeld (mit Bedeutung.) Es hat ihm sehr bei ihnen gefallen.

Rechtler. Viel Ehre.

M. Seefeld. Nur zu sehr, denke ich.

Rechtler. Wie so?

M. Seefeld. Das hübsche Julchen! in Einemweg spricht er von ihr.

Rechtler. Das sollte ich kaum meinen.

M. Seefeld. Ja, es ist sehr begreiflich, daß ein junger Mensch von ihrem interessanten Wesen sich schnell eingenommen fühlt.

Rechtler. Nun, ich muß sagen, das Kind ist bei Gott und Menschen beliebt.

M. Seefeld. Sie haben ihr eine treffliche Erziehung gegeben.

Rechtler. Geradeweg. Frische Farbe und ein gutes Herz hat sie von Gott. Gute Haushaltungs-Principia, eine firme Kanzleihand, eine vernehmliche Lesart hat sie von mir. — Nun stehe ich denn da, und warte den Käufer ab, der mir die Waare abnehmen wird.

M. Seefeld. Da möchten sie wohl nicht lange warten dürfen, wenn's nur darauf ankäme.

Rechtler. Nun freilich ist mir nicht jeder Käufer recht.

M. Seefeld. Ach, ich habe lange eine Lieblings-Idee gehegt — gerade heraus gesprochen, gerader Mann — Was würden sie wohl von meinem Christian sagen?

Rechtler. Als Käufer?

M. Seefeld. Als Sohn.

Rechtler. Könnte ihn nicht acceptiren.

M. Seefeld (erstaunt.) Nicht?

Rechtler. Ich habe darüber meine besondern Ideas. Die sich so viel mit den Statuen abgeben — haben kuriose Einfälle, die denn, ab und an, wunderliche Principia veranlassen; aus denen nicht ein antiquer sondern ein moderner Ehestand folgt.

M. Seefeld. Haben sie sonst keine Einwendung?

Rechtler. Mein Kind geht geradewegs, weiß nicht auszubiegen, und die Weltmänner wollen fein gefaßt sein.

M. Seefeld. Darüber seyn sie ruhig. Darüber —

Rechtler. Habe ich besondere Experimenta gemacht. Dann wollte ich wohl. es käme so ein wohlhabender Pachter, oder deß etwas.

M. Seefeld. Das ist eine Grille.

Rechtler. Jede Frucht will in ein Land gesetzt seyn, wo sie gedeihen kann. Sollte ich aus unsrer Stadt dem Mädchen einen Mann suchen? Nein! unsere Stadt hat keine Jugend.

M. Seefeld. Wie soll ich das verstehen? bei der Menge junger Leute?

Rechtler. Junge Leute? Jung nach dem Taufschein, aber uralt an Lebenskräften; und die Seele geht mit dem Körper.

M. Seefeld. Das ist wahr, aber —

Rechtler. Ja, ja! Ich entsetze mich manchmal, wenn ich so meine Pfeife rauche, und sehe diese Wesen in anderthalb Elle Tuch geschnürt, auf den unsichern Knöchelchen über die Gasse hin stolpern! Das wäre denn allenfalls Schickung. Aber quoad intus — innerlich — ist's noch gräßlicher. Es sind Büchermänchen — ohne eigene Gedanken und Willen. Einen schönen Morgen gähnen sie an, und wenn ihnen ein hübsches Mädchen vor die zwei gläsernen Auxiliaraugen kommt, — gehen ihnen die Augen über. Sie spenden dumme giftige Reden an

sie aus — und schlafen ein über ihrem bösen Willen. Nun frage ich, was mag doch ein wackeres Mädchen mit so einem Titularmann anfangen?

M. Seefeld (kaum an sich haltend.) Und so, wie sie da einen Menschen beschreiben, so finden sie meinen Christian?

Rechtler. Was das Böse anlangt, — konnte ich es zur Zeit noch nicht von ihm sagen; aber was das Langweilige anlangen will, allerdings. Dann — sie nehmen's nicht übel, hat der Christianus keinen festen Fuß in der Welt.

M. Seefeld. Was heißt das?

Rechtler. Keine Bestimmung für Kleidung, Nahrung und Wohnung. Sein Wissen ist eines reichen Mannes Wissen. Lebte er von meiner Tochter Gelde, so könnte das Mädchen einen Uebermuth bekommen, und alles, was ich so schön gezogen habe, könnte in einen wilden Auswuchs übergehen. Mithin lassen wir die Gedanken fahren.

M. Seefeld. Allerdings! wenn sie die Mamsell Tochter weggeworfen glauben.

Rechtler. Ich hoffe, sie sollen deßhalb keinen bösen Animum gegen mich und mein Julchen hegen.

M. Seefeld (kurz.) Ganz und gar nicht.

Rechtler. Es wäre mir leid, wenn mir derohalben bei meinem alten guten Freunde das Pfeifchen in der Abendstunde nicht sollte vergönnt werden, denn ich bin ein wahrer Freund von dem alten Knaben.

M. Seefeld. O, das haben sie bewiesen.

Rechtler. Möchte es in Procinctu beweisen, wenn sie mich sonder Heftigkeit anhören wollten.

M. Seefeld. O reden sie nur!

Rechtler. War wirklich schon vorhin deßhalb hier — das Kind, die Sophie, ihre Tochter ist ein scharmantes Mädchen.

M. Seefeld. Hat etwa dieß junge Mädchen auch keine Jugend?

Rechtler. Omnino habet! Eine frische, tugendhafte Jugend; das sehe ich denn nicht allein.

M. Seefeld. Sehr vermuthlich.

Rechtler. Das sieht auch der Kanzellist Schmidt.

M. Seefeld. Was ist das?

Rechtler. Und mag es sehen, denn —

M. Seefeld. Sehen? O ja; aber das ist auch alles.

Rechtler. Denn er ist ein Ehrenmann. Aber ich merke Geheimniß in der Sache, als —

M. Seefeld (heftig.) Geheimniß?

Rechtler. Als heimliche Promenaden und Briefchen —

M. Seefeld. Wissen sie das gewiß?

Rechtler. Derohalben, da ich nicht weiß, ob es Dero Plan mit sich bringt, warne ich vor Schaden, da das Feuer noch möchte zu löschen seyn.

M. Seefeld. Zu löschen? Zu vertilgen bis auf den letzten Rest, der Feuer nähren könnte! (sie schellt mit Heftigkeit dreimal hinter einander.)

Rechtler. Was soll das geben?

M. Seefeld. Löschanstalten.

Zehnter Auftritt.

Henriette. Vorige.

M. Seefeld. Ruf Sophien, gleich den Augenblick.

Henriette. (geht ab.)

Rechtler. Mit dem Sturmläuten wecken Sie meinen alten Freund.

M. Seefeld. Ich will ihn wecken, er soll sehen und hören.

Rechtler. Und den Tod davon tragen?

M. Seefeld. Ungerathenes, verächtliches Mädchen!

Rechtler. Verächtlich? das ist sie nicht. Wenn das ein Anderer von ihr sagte, dem wollte ich einen besseren Begriff inoculiren. Ich habe Ihren Mann nicht alteriren wollen, wende mich deshalb an Sie, und Sie —

M. Seefeld. Ganz recht. Ich weiß, was zu thun ist.

Rechtler. Hm! — Ich an meines alten Freundes Stelle würde längst gewußt haben, was zu thun wäre. Daß er es nicht thut rührt ex nimia Nervorum Sensibilitate. Da hilft aber weder Eisenfeile, noch Schwalbacher Wasser, wenn anderwärts her ein verderbtes Morale diesen Kräften entgegen strebt. (Geht ab)

M. Seefeld. Alberner Quacksalber!

Eilfter Auftritt.

Herr Seefeld. Schmidt. Madam Seeefeld.

Seefeld. Herr Schmidt ist aufgefodert, mir eine

Nachricht zu geben, die mich sehr beugt, und alle unsere Aufmerksamkeit fordert, um klug und gerecht zu handeln.

Schmidt. Ich mache Ihnen Kummer, das thut meinem Herzen weh. — Ich habe nur die Beruhigung dabey, Ihnen größeren Kummer verhütet zu haben.

Seefeld. Er wendete sich oft an Ludwig, der ihn mit Spott lohnte.

M. Seefeld. Was ist mit Ludwig?

Seefeld. Ein gutes armes Mädchen wird das Opfer seiner — ach, ich entschuldige ihn, wenn ich sage, seiner Leidenschaft.

M. Seefeld. Die Geschichte weiß ich.

Seefeld. Die weißt du?

M. Seefeld. Von seiner Aufrichtigkeit, seinem kindlichen Vertrauen. Sie ist abgethan. Aber was du nicht weißt —

Schmidt. Nein, Madam, sie ist nicht abgethan; und gerade deswegen hielt ich es für Pflicht —

M. Seefeld. Pflicht? Mein Herr Schmidt, blähen Sie Sich nicht mit moralischen Vortrefflichkeiten. Das Wort Pflicht ist mir verächtlich in Ihrem Munde.

Schmidt. (betroffen.) Madam —

Seefeld. (heftig.) Was ist das?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Sophie.

M. Seefeld. Frag deine Tochter.

Schmidt (bittend.) O, Madam!

M. Seefeld. Wo gehen Sie promeniren, Mamsell, wenn Herr Schmidt sich avanturiret, Sie zu begleiten; und was ist der Inhalt ihrer geheimen Briefe?

Sophie (zitternd.) Daß — wir uns lieben, daß wir unglücklich sind daß das Schicksal uns trennen wird —

M. Seefeld. Dafür stehe ich.

Sophie. Daß wir Beide unglücklich seyn werden; daß wir uns dann nie mehr sehen, und jedes für das andere beten und weinen wollen.

Seefeld. Wie, mein Herr so konnten sie mein Vertrauen mißbrauchen, mit offener Stirne mir gegenüber stehen, und den Mann ansehen, dessen Tochter sie unglücklich machen wollen?

Schmidt. Meine Armuth würde sie unglücklich machen, mein Herz nicht. Madam, ich bekenne mich strafbar, daß ich in meiner geringeren Lage es wagen konnte, Ihrer würdigen Tochter Liebe zu bekennen. (Zu Herr Seefeld.) Ach, hätten sie vollenden lassen; alles wollte ich ihnen gestehen. Sie sind ein gerechter Mann. In ihres Sohnes Sache werden sie für das arme Mädchen entscheiden, sie müssen es. Dann würden sie auch hier der Armuth Leidenschaft nachgesehen haben — der Armuth und der Tugend. Ja, ich bin ein guter Sohn, ich arbeite mit allen Kräften — uns trennt der Rang und das Vorurtheil. (Zu Madam Seefeld.) Ich bekenne, daß es sehr schwer ist, sich darüber wegzusetzen. Räumen sie ein, daß die Strafe, deshalb den Gedanken an eine glückliche Stunde auf Erden aufgeben zu müssen — das Vergehen sehr hart bestraft — daß ich arm bin, und ein Herz habe. (Will gehen.)

Sophie. Bleiben sie. Vater — Mutter! Wollen sie das Herz, was nicht mehr mein ist, einem reichen Wollüstling schenken, und es einem edlen Manne nehmen? Er ist nicht reich — Wenn ich nun jedem bessern Verhältnisse entsage?

M. Seefeld. Das steht nicht in deiner Macht.

Sophie. Wenn ich nun kein glänzenderes Glück kenne, — als geliebt zu seyn? Wenn ich froh, dankbar und reich bin? zufrieden mit dem, was sein Fleiß mir erwerben kann? — Soll ich denn für die ganze Zeit meines Lebens keine Stimme haben? Keine Stimme für die Zeit, wo ich nicht den Trost habe, unter ihren Augen zu leben?

M. Seefeld (wüthend.) Das kannst du hören?

Seefeld. Eine leidenschaftliche Liebe macht selten glücklich, das ist gewiß. Darum thue ich für jetzt der Sache schlechterdings Einhalt.

M. Seefeld. Für jetzt? Für immer, für ewig!

Schmidt. Vergeben sie mir — das Haus betrete ich übrigens nicht eher wieder, als bis auf ihren Befehl. (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne Schmidt.

M. Seefeld. So läßt du ihn gehen? Mehr soll er seine Nichtswürdigkeit, seine Frechheit nicht fühlen?

Seefeld. Ach!

M. Seefeld. Und das saubere — „für jetzt"; welche männliche Würde, welches Ehrgefühl!

Seefeld. Ach! trage ich nicht genug an dem Vatergefühl, von meinem Kinde hintergangen zu seyn?

M. Seefeld. Was ließ sich von der je anders erwarten?

Sophie. Nein, das Urtheil sprechen sie nicht über mich, mein Vater. Ich lebte still und einfach für mich hin, suchte ihnen Freude zu machen, wo ich konnte, war stolz, wenn ein freundlicher Blick mich lohnte, und klagte es nur dem blauen Himmel, wenn ich verkannt wurde. Nein, das Urtheil sprechen sie nicht über mich.

Seefeld. Ich spreche es auch nicht.

M. Seefeld. Nicht? nicht?

Seefeld. Bei ihr ist Uebereilung und kränkendes Geheimniß — bei Ludwig — Verbrechen! Ihre Ehe hindert die Armuth, Ludwigs Ehe das Laster! Diese kann ich bedauern, jenen muß ich verachten.

M. Seefeld. Ludwigs Ehe? was soll das bedeuten?

Seefeld. Die Genugthuung, die er einem tugendhaften Bürgermädchen schuldig ist — und die er ihr, wenn sie tugendhaft ist, geben soll, oder mein Angesicht meiden auf ewig.

M. Seefeld. Nun und in Ewigkeit nicht —

Seefeld. Sie hat einen Vater —

M. Seefeld. Sie ist mit allen ihren Ansprüchen abgekauft.

Seefeld. Kannst du die Thränen einer verzwei-

felnden Mutter abkaufen? — das Recht eines Kindes auf seinen Vater? den Fluch eines grauen, alten Vaters, der an dieser Tochter seine einzige Freude hatte? — Kannst du ruhig seyn, wenn alles, was in der Natur ehrwürdig und heilig ist, seine laute Stimme gegen dich erhebt? — Wenn du das kannst, so weiß ich den Undank, die Kälte und den Hohn meiner Kinder zu erklären. — Dein Werk ist es — und meiner Kinder Unglück die Frucht deines heillosen Stolzes, den Gott dir vergeben mag.

Sophie. O, lieber Vater!

M. Seefeld. Nun, so reiß deine Kinder herab von Stufe zu Stufe in die Klasse der Tagelöhner. Laß sie mit Schreibern ihr Glück machen, und alle Aussichten aufopfern an eine gemeine Dirne. Würdige deine Frau herab vor ihren Augen, schaffe deiner Kinder Unrecht zum Recht um, und sey stolz auf die hohe Tugend deiner Popularität. Mir aber muthe nicht zu, Zeuge eines verkehrten Verstandes, eines bösen Willens zu seyn. Laß mich fort. Thue was du willst, und häufe die Verantwortung auf dein Gewissen!

Sophie (wirft sich zu ihren Füßen.) Mutter! gehen sie nicht — Vater! um Gottes willen! (Die Mutter macht sich los und geht ab.)

Seefeld. Habe es nicht gehört, mein Kind, was hier vorging — vergiß es und laß mich im Sturme meine Arme nach dir ausbreiten!

Sophie (umarmt ihn.) Mein Vater!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Johann. Hernach Ludwig.

Johann. Mir aufzusagen? Mir? Mir zuerst? Ich überlebe es nicht.

Ludwig (kommt) Was hast du?

Johann. Sie haben es gewußt, daß ich den Abschied kriegen soll; sie hätten mich warnen können. Sie sind Schuld daran. Ich kann es nicht vergessen, es stößt mir das Herz ab.

Ludwig. Was ist denn? Du kannst jeden Augenblick einen bessern Dienst haben, als der war.

Johann. Das weiß ich lange. Aber die Hoffnung, einen Hofdienst zu kriegen, das Mädchen — und die will auch nicht. Der alte Vater hat mich so aus dem Hause geschoben, daß ich den Hals fast gebrochen habe.

Ludwig (kalt.) Hast du denn jemals im Ernste an das Mädchen gedacht?

Johann. Das gilt nun gleich — Bezahlen sie mich!

Ludwig. Jetzt kann ich nicht.

Johann. Wenn denn?

Ludwig. Wenn — wenn —

Johann. Wenn der jüngste Tag kommt? Genug, ich bin prostituirt vor allen Bedienten, und das soll der alte Herr nicht umsonst gethan haben. Mir ein Vierteljahr zahlen — daß ich nur gleich gehe? Ich gehe, aber ärgern muß ich den Alten. Er soll mir einmal wieder sein rothes Zornpulver einnehmen, oder ich muß ein Gallenfieber haben. (Geht ab.)

Ludwig. Insolenter Kerl!

Zweiter Auftritt.

Ludwig. Sophie. Christian.

Sophie. Da bist du ja, Ludwig! — Lieben Brüder, ich bin herzlich bekümmert um das traurige Verhältniß unserer Aeltern.

Ludwig. Wer ist Schuld daran, als du? (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Ludwig.

Sophie. Christian, auf dich hoffe ich, auf dich rechne ich. Wende alles an, daß sie besser stehen. Ich bitte dich mit heißen Thränen darum.

Christian. Das sind verdrießliche Dinge — Was ist denn das für eine Geschichte mit Ludwig und dem Müllersmädchen?

Sophie. Ludwig hat großes Unrecht.

Christian. Er wird sie doch wahrhaftig nicht heirathen sollen?

Sophie. Sagst du das auch? Ich kenne dich nicht mehr —

Christian. Ich kenne euch noch alle. Das phantasirt immer mit seinen Grundsätzen in andern Welten.

Vierter Auftritt.

Vorige. Madam Seefeld.

M. Seefeld (sehr erhitzt.) Was sagst du, Christian — wie findest du deinen Vater?

Christian (zuckt die Achseln.)

M. Seefeld. Wie gefallen dir seine Plane?

Christian (kalt.) Was ist darüber zu sagen? Er ist älter geworden. Was mich betrifft, so ist es mir unmöglich, hier zu bleiben. Die Menschen hier sind so kalt, so förmlich solche Geldmenschen, daß man zum Zorn gereitzt wird, wenn man die Augen aufschlägt.

M. Seefeld. Wenn du nur — Hm! (Sie sieht Sophien an) Man kann vor deines Vaters Räthen kein Wort reden.

Sophie (geht ab.)

M. Seefeld. Wenn du nur in Rechtlers Hause dich besser benommen håttest. Sein Vermögen —

Christian. Sie ist ein absurdes Mådchen.

M. Seefeld. Aber ihr Vermögen —

Christian. Und dann håtte ich den alten Kauz als Schwiegerpapa immer auf der Sohle gehabt. In alle Rechnungen håtte er sich gemischt, alle meine Gånge belauscht, jeden Gedanken mit seinem Besserwissen veraccißet — nein, Mama, das ist nichts. Ich gehe niemals wieder hin. (er geht auf und ab)

M. Seefeld. Es trifft alles so widerwårtig zusammen. Wenn du indeß vor der Hand, gleichsam nur nebenher, zu einer Advocatur —

Christian. In keinem Fall.

M. Seefeld. Nur um etwas —

Christian. Nein! Auch habe ich die Rechtschikanen so gut als vergessen. Wer nun einmal für das Schöne, Große lebendig fühlt — wie taugt er zu einer Brodwissenschaft? Ich warte es ab.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

M. Seefeld. Ludwig, was hast du gemacht? Du hast die Einfalt gehabt, dem Mådchen schriftliche Versprechungen zu geben?

Ludwig. Im Augenblick der Leidenschaft —

M. Seefeld. Diesen Unverstand werde ich dir niemals vergeben. Unbesonnener Mensch!

Ludwig. Das hat nichts auf sich. Die Ungleichheit verbietet sich alle Ideen von einer Heirath.

M. Seefeld. Und wenn es das Volk gar bis zum Prozeß triebe? Wenn nun die Versprechungen gegen uns —

Christin. Die gehören in den Roman. Solche Beylagen entschädigen durch gute Laune den Referenten für die Durchsicht der trockenen Sache.

Sechster Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ludwig! ich bin an der Entscheidung der großen Frage, die mir einen Sohn giebt — oder raubt — Bist du ein ehrlicher Mann, oder ein Schurke?

M. Seefeld. Wie kann er auf die Frage antworten, da —

Seefeld. Das erwarte ich —

Ludwig. Wenn ihnen die Glückseligkeit ihres Sohnes lieb ist, so bestehen sie nicht auf —

Seefeld Die Ehrlichkeit meines Sohnes ist seine Glückseligkeit.

M. Seefeld. Nun gut! ich will denn einräumen, daß Unrecht in der Sache ist —

Seefeld. So muß es gut gemacht werden. (zu Madam Seefeld.) Ach, was willst du wissen? Ich habe das Mädchen gesprochen und den Vater. Es sind ehrliche, arme Leute, in andern Kleidern als wir tragen,

aber mit bessern Grundsätzen. Geld macht die Sache nicht gut — und soll sie gut machen.

Ludwig. Ich gestehe auch, daß ich einst, wenn ich in bessere Verhältnisse trete, schuldig bin, etwas mehr zu thun —

Seefeld. Ich habe die Sache erwogen; mein Herz hat gesprochen. Willst du nicht deine Pflicht thun, können und wollen dich die Gesetze nicht dahin vermögen, so wird von aller unserer Habe ein Drittheil verkauft und ihr zugewendet. Darauf gebe ich mein Ehrenwort.

Christian. Ich glaube nicht, lieber Vater, daß sie sich berechtiget glauben werden, zum Nachtheil ihrer andern Kinder —

Seefeld. Hast du nicht mehr, als dir gebührt?

Christian. Mich dünkt, sie sollten nach den vorhandenen Kräften und Wirkungskreisen die Antheile bestimmen. Dann würden sie die Natur nachahmen, die jedem Zweige den Trieb giebt, was er bedarf.

M. Seefeld. Du hast Heinrich zum Soldaten gemacht, nun bezahlt der König sein Talent, was es gilt; so kannst du nun für die Uebrigen um so mehr thun.

Seefeld. Wie? weil Heinrich nicht mit Trägheit und Uebermuth die Menschen beleidiget, wie ihr, deshalb soll ich ihm nehmen und euch geben? Nimmermehr! Was einer von euch gekostet hat, soll mit jedem Monate gewissenhaft für ihn zurück gelegt werden.

Ludwig. Nun wahrhaftig! (halb laut zu M. Seefeld.) Dann trügen wir wohl auch vortheilhafter die Muskete, als wir die Feder führen.

Seefeld. Wollte Gott!

M. Seefeld. Das geht zu weit.

Seefeld. Ihr habt ja nichts, als was ich erwerbe. — Jeder Heller, den ihr ausgebt, ist ein Theil meiner verlebten Kräfte. (zu M. Seefeld.) Fühlst du denn nicht, daß es grausam ist, wie diese Menschen, meine Kinder, — das vertheilen und an sich reißen wollen, was doch ich erwerbe, und erst noch erwerben soll?

Christian. Wir sind ihre Geschöpfe, und so hat unser Wohl ein Recht auf alles, was sie sind und haben.

Seefeld (zu Ludwig.) Und so hat dein Kind ein Recht auf alles, was du bist, was du hast, und auf dich.

M. Seefeld. Im Namen der gesunden Vernunft! daraus kann nichts werden. Steh von der Grille ab!

Seefeld. Grille? ich bin da gewesen, ich habe das ehrwürdige Gesicht des Vaters gesehen — er hat mit Angst meine Hand an sein klopfendes Herz gedrückt — Ich habe das schöne, gute Geschöpf, fest an meine Kniee geklammert, die Augen in Thränen schwimmend, um Ehre und Gerechtigkeit rufen — das unschuldige Kind, seine zarte Stimme mit dem Angstgeschrei der Mutter vereinen hören, seine Händchen nach mir ausstrecken sehen — Ich habe mit Vater, Tochter und Kind geweint, daß ihr alle diesen Jammer, alle Ansprüche auf Liebe, Ehre und Natur vergessen, verachten, und mit so einem schlechten, kleinen Steine bezahlen wollet. (er läßt den Ring vor ihre Füße fallen.)

M. Seefeld (winkt Christian den Ring aufzuheben, der

ihn ihr gibt.) Du hast sehr Unrecht gethan, dieß zurück zu nehmen.

Ludwig. Aber, lieber Vater, lassen sie doch einige Billigkeit gelten. Fühlen sie nicht, daß der Sohn des geheimen Sekretärs Seefeld unmöglich eine Müllerstochter heirathen kann?

Seefeld. Wie? glaubst du, daß des Vaters Amt ein Freybrief für des Sohnes Laster seyn kann? Und wenn denn der Rang meiner Stelle dich so hoch gehen macht — was bist Du? Etwas so lange ich lebe, und wenn ich todt bin — Nichts. Das habt ihr alle wohl nie überlegt?

M. Seefeld. Du wirst doch nicht —

Seefeld. Vermögen ist nicht da. Wenn ich morgen meine Augen schließe, wenn der Verkauf meiner Sachen eurer Mutter ein kümmerliches Witthum erwirbt — wer seyd dann ihr? — Stolze Bettler. Welchen Stand habt ihr euch dann erträumt? und wo ist ein Rang in der Welt, der Treulosigkeit zur Nothwendigkeit macht?

M. Seefeld. Mit Einem Worte, dergleichen Schwärmereyen, die deinem Alter wenig anstehen — passen nicht in die wirkliche Welt. Ludwig hat mein ernstes Verbot, nicht an die Sache zu denken.

Seefeld. Das unglückliche Mädchen und das Kind haben einen Sachwalter angenommen, der —

M. Seefeld. O, wir werden auch einen zu finden wissen, der —

Seefeld. Wohl! So findet einen auf, der mehr, beredter und liebvoller für das verstoßene Kind handeln kann, als sein Großvater. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt

Vorige, ohne Herrn Seefeld.

M. Seefeld. Soll man nicht die Thorheit junger Leute begreifen, wenn man alte Leute so schwärmen sieht?

Christian. Il radotte. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Madam Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Lieber müssen wir alle Heirathsplane aufzugeben scheinen, das Mädchen hinhalten und dann nach und nach —

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld (zu Ludwig.) Du kennst das Mädchen lange; würdest du mit ihr leben können und zufrieden seyn, wenn sie z. B. die Tochter eines geheimen Sekretärs wäre?

Ludwig. Allerdings! wenn Stand und Vermögen —

Seefeld (geht hinaus.) Genug, genug! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Madam Seefeld. Ludwig.

M. Seefeld. Er sieht und hört nichts anders, als das.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Ach, Madam! — da ist des Herrn

Kanzellist Schmidt seine Frau Mutter, die Madam Schmidt, und will —

M. Seefeld (schnell.) Solche Leute sind keine „Frau Mutter und Madam." Das ist die Frau Schmidt. Was will sie?

Henriette. Der Madam ihre ganz gehorsamste Aufwartung machen, wenn es erlaubt wäre.

Ludwig. Die wird für den Herrn Sohn eine Jeremiade anstellen, da bin ich überflüssig. (geht ab.)

M. Seefeld. Der kann ich die Ladung geben, die dem Herrn Sohn gehört hätte. Sie mag kommen.

Henriette (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Madam Seefeld allein.

Ach — ich bin ermüdet! So viele — so hohe Pläne so kleine Hindernisse, und doch so unüberwindliche!

Dreizehnter Auftritt.

Madam Seefeld. Frau Schmidt.

Fr. Schmidt. Ihre Dienerin, meine hochzuverehrende Frau geheime Sekretärin.

M. Seefeld. — Sie sind vom seligen Bauverwalter Schmidt die Hinterlassene?

Fr. Schmidt. Wittwe? aufzuwarten, ja!

M. Seefeld. Was führt sie zu mir?

Fr. Schmidt. Mein Sohn, der Kanzelist, wenn sie es nicht ungütig nehmen wollen.

M. Seefeld (rasch.) So muß ich sie ersuchen, keine Fürbitte einzulegen, denn —

Frau Schmidt. Das wollte ich denn auch nicht. Denn von seiner ersten Schule an ist das niemals nöthig gewesen. Wofür ich dann dem lieben Gott nicht genug danken kann.

M. Seefeld. Und was wollen sie denn?

Frau Schmidt. Ich komme schon dazu. Uph! — der Weg ist ein bischen weit von uns hierher, und ich bin denn etwas mit dem Schwindel behaftet. Sie nehmen es nicht für ungut, wenn ich mich ein wenig niederlasse (sie holt sich einen Stuhl.)

M. Seefeld. Nach ihrem Gefallen.

Fr. Schmidt. Wissen sie wohl, daß mein armer Karl nicht einen Bissen gegessen hat?

M. Seefeld. Wissen sie —

Fr. Schmidt. Und daß er schon lange nicht mehr so frisch ist, wie er sonst war?

M. Seefeld. Das mag er mit sich ausmachen.

M. Schmidt. Das macht die Liebe —

M. Seefeld. Er soll die Liebe aufgeben, und sich besser befinden.

Fr. Schmidt (steht auf.) Wollen sich denn die Frau geheime Sekretärin nicht auch setzen?

M. Seefeld. Ich bin recht gut so.

Fr. Schmidt (setzt sich wieder.) Nun, nun! aufgeben, ja, das haben sie ja wohl gesprochen. Das habe ich ihm schon hundertmal gesagt. „Mutter," antwortete er mir allemal, „das wäre mein Tod." Hören sie wohl an, mein Tod.

M. Seefeld. Er wird es doch müssen!

Fr. Schmidt. Mit ihm stirbt mir die ganze Welt ab. Es ist ein aparter Mensch. Gut — herzgut und fleißig — das weiß der Herr Liebste; und sie wohl auch.

M. Seefeld. O ja, aber —

Fr. Schmidt. Nun! ehrlicher Leute Kind ist er auch. Mein seliger Schmidt war beliebt bei Hohen und Niedern.

M. Seefeld. Und was soll daraus folgen?

Fr. Schmidt. Daß sie sich das zu Herzen gehen ließen, und sagten ein Wörtchen, was den guten Karl wieder so frisch machte, daß ihm meine Kost wieder zur Gesundheit und zum Vergnügen gereichen könnte. (steht auf.) Was meinen sie wohl?

M. Seefeld (heftig und stolz.) Daß ich zuverläßig das Wörtchen niemals sprechen werde. Denn es ist ein Unterschied unter uns.

Fr. Schmidt. Ein Unterschied? — Ich will ihnen über den Unterschied meine einfältige Meinung von Herzen weg sagen, als —

M. Seefeld. Das kann ich mir schon selbst sagen, also —

Fr. Schmidt. Erlauben sie! man muß hübsch die Leute anhören. Es ist schon mancher Faden Garn durch meine Hand, manche Thräne aus meinem Auge gegangen, und viele brave Leute haben mich schon angehört. Als mein Karl noch der gnädigen Fräulein von Lembrand Zeichenstunden gab, da sprach der Mensch immer von ihrer Schönheit. „Karl,“ sagte ich damals, „gieb die Stunde auf, du schließest das gnädige Fräulein in dein

Herz und das geht nicht; denn das Sprüchwort sagt — „Schuster bleib bei deinem Leisten;" und er hat sie denn auch aufgegeben. Als er anfieng, die Mamsell Sophie so lieb zu haben, so habe ich bei mir gedacht: „es sind wohl feine Leute, die Seefeldische Familie, und haben's weiter gebracht als du, aber Adeliches haben wir doch alle beide nichts an uns, also ist es wohl Gottes Schickung so; lass' es denn gehen."

M. Seefeld. Da haben sie sehr unrecht gedacht; denn sie müssen wissen —

Fr. Schmidt. Warum, meine Frau geheime Sekretärin? Großes Vermögen soll nicht da seyn, das ist Stadtkündig; also geht er nicht nach Gelde, er geht nach ihrer werthen Person. Seine Stelle trägt so viel, daß sie sauber wohnen, Sonntags ihren Braten auf dem Tische haben, ein feines Kleid zum Kirchengange tragen, und noch ein fünfzig Thälerchen auf schwere Zeiten jährlich hinlegen können. Ein wohlgemachter Mann ist mein Karl, er weiß den Mund zu brauchen, — er bläst die Flöte — er wird gerne gesehen, wo er an eine Thüre klopft, seine Frau wird er in Ehren halten; ei — was können sie mehr verlangen?

M. Seefeld. Meine gute Frau, so wie sie die Sache versteht —

Fr. Schmidt. Einen Bräutigam haben sie nicht, der sich für das Kind schickt. Denn dem alten Räder, dem häßlichen Manne, der seit zehn Jahren in keine Kirche geht, und alle Wochen ein paarmal des Nachts die Apotheker aufwecken lassen muß, dem werden sie doch

nicht das frische, schöne Kind noch an's Grabe hinstellen wollen? Nun, und von unsern jungen Leuten in hohem Amte, da kommt keiner, sie sehen nach den Geldsäcken, das glauben sie mir. Also —

M. Seefeld. Frau Schmidt, sie wird unartig, weiß sie das?

Fr. Schmidt. Ist es denn nicht die Wahrheit? Und nun nehmen sie noch das große Kapital, was er mit in den Ehestand bringt — meine treue Fürbitte und meinen Segen.

M. Seefeld. Es ist mir lieb, daß er den verdient: allein sie begreifen doch, daß ich deßwegen nicht meine Tochter an einen Kanzellisten geben kann?

Fr. Schmidt. Hm! der Kanzellist und der Rath sie dienen Einem Herrn, und manchmal ist mir es lieber, daß er nur abschreibt, was Andere dichten und trachten, als wenn er es machte; dabei bleibt das Gewissen fein unbeschwert.

M. Seefeld. Und der Kopf auch.

Fr. Schmidt. Frau! — mein Sohn hat einen guten Kopf und ein gutes, zu gutes Herz; (sich nicht mehr halten könnend.) sonst wäre mein Gärtchen auch noch mein.

M. Seefeld. Was soll das heißen?

Fr. Schmidt. Heraus ist es. — Daß sich der Herr Rath, ihr Sohn, von meinem Widerpart die Relation hat bezahlen lassen, wodurch ich den Garten verloren habe. Das soll's heißen!

M. Seefeld. Soll ich Leute rufen?

Fr. Schmidt. Das wissen wir gewiß. Und ich habe es angeben wollen, daß um loser Händel willen mein Bischen Erde verthan ist; der Karl hat es nur

nicht gewollt. „Es bringt dem Alten den Tod," sagte er. Nun, ich habe es versprochen, daß ich nicht klagen wollte. Nun machen sie das Unrecht hübsch wieder gut, so mag meinetwegen die Rechnung aufgehen.

M. Seefeld (verbissen.) Ich werde mit meinem Sohne sprechen. Ist es aber nicht, und es ist gewiß nicht — so seyn sie versichert —

Fr. Schmidt. Ja ja, es ist so! Ich meine aber, das wäre doch brav von dem Karl. Es fiel mir nur so bei, wegen des Unterschieds. Also?

M. Seefeld. Reden sie nicht mehr von der Heirath; daran ist ein-für allemal nicht zu denken. Wegen des Gartens — reden wir noch; aber an die Heirath ist nicht zu denken.

Fr. Schmidt. Ey denken sie nur! wenn wir da unten liegen, und das Gras steht über uns — was hat es dann geholfen, daß sie um ein Bischen Unterschied zwei schöne junge Leute so gedrängt haben? Dann treten sie hin an ihren Grabstein, und sehen sich in der Welt um, und denken: „es ist auch gut, daß du abmarschirt bist."

M. Seefeld. Ich glaube, daß sie das jetzt schon denken, und sie mögen es.

Fr. Schmidt. Es ist also gar nicht möglich?

M. Seefeld. Gar nicht.

Fr. Schmidt. Nun so will ich mich nach Hause machen. Ich habe meine Sache vorgestellt. Betteln kann ich nicht. Gott wird meinem Karl andere Gedanken geben. Ich empfehle mich, Frau geheime Sekretärin! Nur bitte ich, daß es mein Sohn nicht erfährt, daß ich

hier war. (Sie geht.) Noch eins — Ich glaube, daß ich das Hinderniß mache. Ich trage mich nach der alten Welt, und meinen Händen sieht man freilich die Hausarbeit an. Wenn das wäre, so will ich hinten hinaus wohnen, wenn junge Leute kommen, nicht dabei seyn, und niemals mit ausgehen. Ich will mich schon in Küche und Kammer herum tummeln, daß etwas vorgearbeitet wird.

M. Seefeld. Liebe Frau, es kann nicht seyn; quäle sie mich nicht.

Fr. Schmidt. Nun, so leben sie denn wohl! Auf Wiedersehen im Himmel. Auf der Welt sehen wir uns nicht wieder. Gott befohlen, Frau geheime Sekretärin! (Sie geht mit altmodischen Verbeugungen ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rechtler. Herr Seefeld. Madam Seefeld.

Rechtler, (indem Frau Schmidt herausgeht.) Ei, sieh da, die Frau Schmidt? — Die marschirt auch noch durch Gottes und meine Hülfe umher! Wie geht der Puls? (ihr nach:) nur mit dem Pulver fortgefahren — und keinen Kaffee! (er kommt vor.) Denn eher mag man das Unkraut vom Boden rotten, als den braunen Gift von den Tischen der Weiber. Ich bleibe bei meiner Lebensweise. Um fünf Uhr auf — dann ein Glas Wasser, den Morgensegen, rasirt, angekleidet, dann meinen Wachholdertrank, und nun frisch durch die ganze Stadt, Trepp' auf und ab. Dagegen will ich noch vier Minuten lang ein Glas ganz voll Wasser, den Arm von mir gestreckt, in die Luft hinaus halten, ohne daß ein Tropfen verschüttet wird.

Seefeld. Gott erhalte euch so.

Rechtler. Vom Kaffee kommen zitternde Nerven, wallendes Blut; von diesem ungewisse Menschen, ungewisse Handlungen. Ich sage und behaupte, der Kaffee — est pesti generis humani. Davon mit habt ihr so ein wankendes cholerisches Wesen. —

M. Seefeld (geht.)

Rechtler. Bleiben sie, ich habe mit ihnen zu reden.

M. Seefeld. Und ich mit meinem Sohne Etwas, das mir wichtiger ist, als die Abhandlung von dem Kaffee.

Rechtler (führt sie zurück.) Und ich von ihrem Sohne. Die Aeußerung über den Kaffee war von Rechts wegen da. Der Kaffee stellte die leichten Truppen vor, die den Feind engagiren sollten.

M. Seefeld. Wo ist der Feind?

Rechtler. Die sämmtliche Seefeldische Familie. Nun richte ich meine Batterien auf die wankenden Menschen, bei denen die Wallungen des gereitzten Geblüts den moralischen Vesuvium veranlassen, die Eruditiones, oder die verheerenden Handlungen — Jetzt stehen wir bei dem Hauptfeinde, dem Ludovico, lassen ihn aber stehen, observiren ihn, und gehen für dießmal über ad patrem, zu dem Vater — welcher zuerst das Gewehr gestreckt hat — Der alte Freund will, daß der Sohn Ludwig die Müllerstochter heirathe. Hiezu aber sage ich in der Consultation — nein!

M. Seefeld (freundlich.) Nicht wahr?

Seefeld. Freund, du denkst —

Rechtler. (stark.) Nein! — Sintemal es nicht er=

wiesen ist, ob die Person quaestionis, die Müllerstochter mit dem Ludovico, wenn sie ihn hat, nicht mehr gestraft ist, als wenn sie ihn nicht hat.

Seefeld. Ja ja, ihr mögt Recht haben! Aber wie ist dem Mädchen anders zu helfen? Wie kann ich, der ich —

Rechtler. Est modus in rebus. Mein Visum repertum bringt mit sich, daß in gegenwärtiger schadhafter Sache einem jeden laedirten Theile eher beigesprungen wird, als dem Ludovico. Ja, daß dieser aufgegeben, und an denen Andern, was heilsam ist, versucht werden müsse. Quaeritur: Was denn nun fördersamst dem Mädchen heilsam sey?

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich (in Cavalleristen-Uniform.) Papa — Sie müssen den Johann kommen lassen.

Seefeld. Warum? — Du siehst erhitzt aus. Was ist dir?

Heinrich. Noch halte ich mich auf. Lassen sie ihn kommen, oder ich stehe für nichts.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann. Ich bin hier verklagt, da bin ich. O, ich fürchte mich gar nicht.

Heinrich. Er wollte sie lästern; darüber habe ich ihm nichts thun wollen, denn das kann er nicht. Er

sagte, Ludwig wäre ihm Geld schuldig; das ist wohl nicht recht, aber das kann bezahlt werden. Aber er sagte noch Etwas, dafür, behaupte ich, gehört er ins Gefängniß; denn es ist eine gottlose Lüge, die nur so ein Diebsgesicht aufbringen kann. Ludwig war nicht da; fort wollte der Kerl, und dabei kann ich's nicht lassen.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Heinrich. Ach, da bist du! Nun, Bruder, ich habe mich deiner angenommen. Der Kerl war so dreist, zu vergessen, daß du mein Bruder bist.

Ludwig. (zu Johann.) Deiner Wege, Schurke!

Heinrich. Er sagte, du hättest ein braves Mädchen unglücklich gemacht, und wolltest sie ihm zur Frau geben.

M. Seefeld. Herr Soldat, mische Er sich nicht —

Heinrich. Ach, ich habe Ehre gehabt, ehe ich Soldat war. Er sagte, du hättest dir eine verdrehte Relation vom Gegentheil bezahlen lassen, ihm Geld vom Diebshandel gelobt, und nicht gehalten.

Seefeld. Ludwig — Ludwig, heiß' ihn einen Lügner, ich bitte dich um Gottes willen!

Johann. Das kann er nicht, denn es ist wahr. Hundert Thaler hat der alte Seelman für die Relation gegen die Wittwe Schmidt gegeben. Ich habe den Handel gemacht, und fünf und zwanzig Thaler wurden mir versprochen.

Seefeld. Schweigst du? — mußt du schweigen? Du — der du dein Kind verstößest, — das Recht einer armen Wittwe verhandelst — meinen ehrlichen Namen an

den Schandpfahl bringst — welches Laster fehlt dir noch? Nimm meinen Fluch für alle.

Ludwig. (bedeckt das Gesicht und ruft verzweifelnd:) Mein Vater!

Seefeld. Das Wort nicht! das Wort nicht! Ich reiße dich aus meinem Herzen, und gebe dich der Mutter, die dich gebildet — gehoben, bethört hat, die an dem nichtswürdigen Sünder ihr Wohlgefallen hat.

M. Seefeld. Ich nehme dich von deinem Vater an. Ich verabscheue deine Laster, aber ich verzeihe dir das Verbrechen, was deines Vaters Geitz geschaffen hat; und gebe jede Folge deines Vergehens ihm zu verantworten, der nicht die Mittel anwenden wollte, die dein Glück schaffen, deine Tugenden erhalten konnten.

Seefeld. Weil ich keine Erkaufung, keine verächtlichen Wege —

Heinrich. Vater! (Fällt ihm um den Hals.) Gott vergebe mir Ihren Kummer. (In Verzweiflung.) Ludwig, für so schlecht hätte ich dich nicht gehalten!

M. Seefeld Da, habe nun deinen Helden dort! Plündere diesen vollends aus, und sey stolz auf deine väterliche That.

Seefeld. (umarmt Heinrich.) Ja, du sollst mein Trost und meine Hoffnung seyn. Wenn ich dürftig bin durch mein Weib und deine Brüder, so theile du dein schwarzes Brod mit mir. Aus meinen Augen weg, verblendetes Weib — nimm meinen halben Gehalt, deinen Christian, deinen Ludwig — laß mir diesen und Sophien — mein Angesicht siehst du nimmer wieder. (Geht ab.)

M. Seefeld. In Gottes Namen denn — (Geht ab)

Rechtler. (zu Heinrich.) Soldat bewacht mir den Kerl dort! (Folgt Herrn Seefeld.)

Heinrich (packt Johann bey der Brust.)

Ludwig (bedeckt sich das Gesicht mit dem Tuch.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madam Seefeld. Christian.

M. Seefeld. Ich bin außer mir. So viele fehlgeschlagene Erwartungen — Kummer und Schande, wohin ich mein Auge wende! Aber was machen wir nun, wie nehmen wir uns? Darüber rathe mir!

Christian. Was kann man dabei rathen? Den Kerl, den Bedienten muß man auf gute Art hier wegschaffen.

M. Seefeld. Richtig! und der Wittwe den Werth des Gartens ersetzen.

Christian. Das finde ich so nöthig eben nicht. Sie weiß ja nichts davon.

M. Seefeld. So wissen wir es doch. Ach! — und sie wissen's auch.

Christian. Nun, so geben sie Sophien dem Menschen zur Frau.

M. Seefeld. Nein! Ich will hergeben, was ich irgend entrathen kann, und wenn es noch fehlt, so rechne ich auf dich.

Christian. Auf mich? Mein Himmel! ich habe ja nichts.

M. Seefeld. Ja, mein Sohn, deine Antiken, deine Abgüsse, die —

Christian (heftig.) Wie?

M. Seefeld. Sie sind dir werth, sie sind mir werth, aber die Ehre ist dir werther.

Christian. Habe ich gefehlt? Ist meine Ehre verletzt?

M. Seefeld. Die Ehre deines Bruders, deines Namens, deiner Mutter, ihre ganze Hoffnung darnieder gestürzt.

Christian. Was ich mit so viel Mühe gesammelt? Denken sie nur an die Kosten, die darauf gewendet sind.

M. Seefeld. War es denn nicht mein Geld? — Soll ich in Noth nicht sagen, was dein ist, ist auch mein?

Christian. Und wer würde sie kaufen?

M. Seefeld. Der Herr von Gräber — aus Liebhaberei — aus Stolz, aus — Laß das meine Sorge seyn!

Christian. Unter dem Preise?

M. Seefeld. Wenn auch.

Christian. Vergeben sie! wenn auch die Auslage ihre war, so werden sie doch nicht die Mühe, die Sorge, die tausendfachen Wege — nein, das läßt sich nicht so für einen dummen Streich verschleudern.

M. Seefeld. Ich habe mir abgedarbt, um dir

zu schicken, deines Vaters Laune, Vorwürfe, Zorn und Haß mir zugezogen, ertragen, und immer dabei gedacht: es ist für deinen Sohn, deinen Stolz und deine Hoffnung — Christian, belohne mich, rette uns!

Christian. Mit tausend Freuden, wenn es keine Auskunft mehr gäbe, allein —

M. Seefeld. Undankbarer Mensch! geh in dich, handle! sonst muß ich dir sagen, du bist — — nein! nein! das war voreilig! Du bist gut, du kämpfest, eine Lieblingsfreude zu verlieren. Der Kampf ist schwer, das ist ja so begreiflich. Aber du wirst siegen. Nicht wahr? Du mußt siegen? — Du sollst uns retten, ich will es, ich befehle es dir.

Christian. Der Papa kann ja noch einmal —

M. Seefeld. Nein! nein! nein!

Christian. Und die Heirath mit Schmidt —

M. Seefeld. Nein, sage ich! Ich lasse mich nicht beugen. Nicht vom Schicksale, nicht von der Welt, von meinen Kindern gar nicht. Der Garten wird bezahlt, die Ehre gerettet, die Antiken verkauft — dabei bleibt es. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rechtler.

Rechtler. Man lasse mir den Kanzellisten Schmidt holen.

M. Seefeld, (die umkehrte, als Rechtler kam.) Was soll der hier?

Rechtler. Man lasse ihn holen. Oder, (er schellt) besser —

Dritter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Rechtler. Der Kanzellist Schmidt soll sogleich geholt werden.

M. Seefeld. Nein! ich verbiete es. Er wird nicht geholt.

Rechtler. Der Herr zahlt, der Herr befiehlt. Geht sie jetzt gleich fort, unnütze Mobilie, oder ich führe sie ab, daß ihr das Cranium zittert!

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne Henriette.

M. Seefeld. Welches Betragen? Wer bin ich? Was wollen sie?

Rechtler (kalt.) Dem Hauptschaden wird ein Verband angelegt, ansonst aber keine erweichenden Mittel gebraucht, sondern alles, was den Brand anzeigt, weggenommen.

M. Seefeld. Das wollen wir sehen, ungezogener Mann!

Rechtler. Ungezogen? Gezogen! gut gezogen! das danke ich meinem Vater — der die Mutter davon ließ, und christliche Lehren, den Baculum, Fleiß und eine mäßige Ergetzlichkeit sonder genialischen Wesen vernünftig

applicirte. Was will ich? Ist alles zu viel Geschwätz. — Ihre Sentenz ist die: „aller eigene Wille in minutissimis sogar kassirt und gebrochen, und kein Wort vergönnt, als Rückkehr zu dem alten Freunde, mit den deutlichen Worten — Pater peccavi, zu deutsch — vergieb mir Unverstand und Hochmuth." Jetzt mit dem Aeltesten ad rem.

M. Seefeld. Ehe sie das erleben, sehen sie mich todt. (Geht ab.)

Rechtler (ihr nach.) So fahre hin, du böser Geist!

Fünfter Auftritt.

Rechtler. Christian.

Rechtler. Freund Christianus! ich will verhoffen, sie haben auf dero kostbaren Reisen nicht nur Statuas, sondern auch Menschen beobachtet, deren Fata, und wie es wunderlich und mühselig auf der Welt hergeht, ehe man das Feuer auf eigenem Herde brennen lassen kann, gesehen und zu Herzen genommen; mithin erwarte ich hier am allerwenigsten Impedimenta zu finden.

Christian. Was ist die Sache?

Rechtler. Sie müssen rüstig arbeiten, und das alsobald. Denn wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Christian Sie werden dabei die Rücksicht haben, daß es nicht so leicht ist, mich in Thätigkeit, die etwas einträgt, zu versetzen, da die Art meines Studiums nicht die allgemeine ist.

Rechtler. So hätte müssen eine andere gewählt werden.

Christian. Und welche? Studiert nicht jeder unberufene Kopf?

Rechtler. So muß der berufene Kopf das Duplum thun, um ad rem zu kommen — oder gar nicht studieren. Ist man kein Kapitalist, so achte ich alles für allotria, was nicht ad rem — heißt — zum Erwerb führt. Indeß, sie können schreiben, rechnen, zeichnen, Lateinisch, Wälsch —

Christian. Und Englisch —

Rechtler. Dazu Musik und haben die Jura gehört. So hat denn nun der Vater das seine bei der Sache gethan; jetzt thue es der Sohn. Mein alter Freund soll nicht für sie herum laufen, von einem Vorzimmer in's andere, und suchen und sorgen. Ihre anderthalb Louisd'or werden eingezogen.

Christian. Eingezogen?

Rechtler. Sie müssen ein mehreres thun, als zu Hause sitzen, den Staub von den heidnischen Götzen kehren, und dem Neroni in's Gesicht sehen. Der Christianus empfängt auf einmal zweihundert Thaler, behält drei Jahre lang Tisch und Wohnung, sucht aber übrigens seinen Kram auszulegen, wo die Waare am meisten gilt. Nach denen zweihundert Thalern folgt kein kupferner Heller mehr.

Christian. Und wenn ich indeß nichts finde? Was wird dann? Soll ich dann etwa Schreibemeister werden?

Rechtler. Ja!

Christian. Ich werde mit meinem Vater reden.

Rechtler. Ich habe mit ihm geredet. Es fin-

det keine Appellation Statt. Ich exequire seinen Spruch, dieweil ich feste Nerven habe.

Christian. Sie müssen erwägen —

Rechtler. Sehen sie sich an in einem großen Spiegel. Hier ist Gesundheit, hier ist Wissenschaft. — Erwirbt man nun viel, so hat man viel; kann man nicht viel essen, so ißt man wenig — Die Sache ist abgemacht.

Sechster Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. Lieber Herr Rechtler!

Rechtler. Warum weinest du, meine Tochter?

Sophie. Mein Bruder Ludwig wünscht sie zu sprechen.

Rechtler. Ei nun — ich wünsche nicht, ihn zu sprechen, aber ich muß ihn sprechen. So komme er denn.

Sophie. Seyen sie gütig mit ihm!

Rechtler. Nein!

Christian. Ich muß sagen, ich finde es sehr sonderbar, daß mein Vater Familiensachen in fremde Hände giebt.

Rechtler. Ist mein Rezept. Der Ludwig komme.

Sophie (geht ab.)

Rechtler. Wir sind fertig.

Christian. Bis auf die Ausführung. — In dieser schimpflichen Verfassung unseres Hauses halte ich es nicht aus. (Geht ab)

Rechtler. Ubi bene, ibi Patria. Feder und Papier, Brod und Wasser giebt's überall.

Siebenter Auftritt.

Rechtler. Ludwig.

Ludwig. Mein Herr, ich habe verschiedentlich verlangt, mit meinem Vater zu reden; es ist mir immer abgeschlagen worden.

Rechtler. Und wird immer abgeschlagen werden.

Ludwig (sanft.) Habe ich nicht ein Recht —

Rechtler. Ein Recht? Gott bewahre ihn vor seinem Recht! es ist mir doch zuwider, daß ich mit ihm reden muß; was frommt es dem Vater?

Ludwig. Wie ich auch gefehlt haben mag, so glaube ich doch nicht, daß sie berechtiget sind —

Rechtler. Nehm' er selbst. Die meisten vernünftigen Geschöpfe des Erdbodens gehen vierfüßig darauf herum, oder hängen doch ihr Angesicht zur Erde. Der Mensch geht auf zwei Füßen, und trägt allein sein Haupt ganz aufwärts. Warum? damit man auf seinem Angesichte den Ausdruck eines guten, verständigen Wesens möge lesen können. So ist es. Aber was nützt das ihm? Ihm und allen Räthen seines gleichen wäre es besser, sie giengen auf vier Füßen, und hiengen das Angesicht zur Erde. Denn solche Malefizgesichter geben einen ärgerlichen Anblick. Wenn er nun, der die zwei Augen nur mit Gewalt aufheben kann, vor den Vater hintritt, der anders nicht kann, als das schlechte Machwerk mit Thränen betrachten — soll da nicht der Vater ausrufen: „quid juvat aspectus? Hinweg mit dir!" — Nun, was will er von mir?

Ludwig. Sie bitten, daß sie sich der Sache annehmen — daß sie mir rathen.

Rechtler. Daran sind wir, und die Sentenz wird ihm notifizirt werden.

Achter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Der Kerl ist noch eingesperrt; was wollen sie mit ihm?

Rechtler. Welcher Kerl?

Heinrich. Johann.

Rechtler. Ich will mit ihm von dem Strick reden, den er verdient hätte.

Heinrich. Hier ist der Schlüssel. Neben dem Keller habe ich ihn in eine Ecke geworfen.

Rechtler. Ihn? Wen?

Heinrich. Den Johann.

Rechtler. So sagt man, „ich habe den Johann in die Ecke geworfen." Nicht, „ich habe ihn geworfen." — Ihn, konnte auch der Schlüßel gemeint seyn, wovon zuvor die Rede war. Man muß sich bestimmt ausdrücken; absonderlich ein Soldat. In einer Ordre macht ein Wort mehr oder weniger einen Unterschied, um den oft Tausende in's Gras beißen. — ich gehe nun zum Johann, und will also vom Schandpfahle mit dem Relationsmakler reden, daß er faße und schweige (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Ludwig. Heinrich.

Heinrich. Bruder, du dauerst mich.

Ludwig. Behalte dein Mitleid.

Heinrich. Unrecht schafft keine gute Stunde. Du bist nun wohl für das Geld im Lande herum gefahren, hast guten Wein getrunken und gespielt; aber du bist doch unzufrieden. Ich? ich weiß wahrlich nicht, wie eine Stunde von hier das Land aussieht — aber wenn ich dieselben Wege gehe, die ich schon viel tausendmal gegangen bin, so bin ich darum doch in der Seele vergnügt. Du? Ei ich wette, du hast weder Baum noch Thal so angesehen, daß dir die Brust darum weiter geworden ist.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mad. Seefeld.

M. Seefeld. Bist du hier, mein Sohn? Welch ein Held, der den ersten Tag, wo er die Uniform trägt, seinen Bruder in's Unglück bringt!

Heinrich. Nun ja, es ist wahr — gerade, weil ich den Ehrenrock zum erstenmale getragen habe — fuhr es mir hart vor den Kopf, daß man von meinem Bruder so sprechen konnte; daß es aber wahr sein konnte — das hätten sie so wenig geglaubt, als ich.

M. Seefeld (aus Nachdenken mit einem Seufzer erwachend.) Laß uns allein, mein Sohn!

Heinrich. Mein Sohn, Das ist ja gleichsam freundlich gesprochen. Nun, es kommt wohl noch besser. Sie halten was auf Ehre, und da bin ich jetzt eingeschrieben. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Ludwig. Madam Seefeld.

M. Seefeld. Und du bist ausgestrichen. Lies, was mir eben der Präsident über dich schreibt.

Ludwig (liest.) Schrecklich!

M. Seefeld. Man weiß es also. — Der alte Seelmann selbst hat geplaudert. Der Präsident räth dir, deine Entlassung zu nehmen, nicht hier zu bleiben. Mensch! wie hast du meine Erwartungen getäuscht!

Ludwig. Mutter! wie haben sie meine Erwartungen gespannt!

M. Seefeld. Habe ich je, von deiner zarten Kindheit an, eine schlechte Handlung dir leicht gemacht!

Ludwig. Nein! aber — aber — — — (auf einmal mit großer Heftigkeit:) Ach, es ist gefährlich, wenn man den Leidenschaften als Zügen des Genies schmeichelt.

M. Seefeld. Leidenschaften habe ich als Stoff der Größe betrachtet.

Ludwig. Und den üppigen Auswuchs als Kraft behandelt.

M. Seefeld. Ludwig!

Ludwig. Verzeihen sie, es ist nicht an mir, ihnen Vorwürfe zu machen. Aber wenn alle Welt mich verachtet, soll ich nicht Ursachen meiner Fehler überall sehen, und sind sie da nicht auch zu finden?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Herr von Gräber will gleich kommen, und freut sich sehr, die Sachen zu sehen.

M. Seefeld. Gut.

Henriette. Herr Schmidt ist da.

M. Seefeld. Ich will ihn ja nicht. Zwar ja — Ich will ihm sagen — ach, wenn ich an heute Morgen denke, wo euer Genie mit eurem Herzen noch so hoch stand; wo der Gedanke an einen Vergleich zwischen euch und ihm mir ein Vergehen war, und jetzt —

Ludwig (bedeckt sich das Gesicht, und will gehen.)

M. Seefeld. Ludwig — bist du denn gefallen, wie ein Nichtswürdiger? Kommt dir kein Gedanke, kein Mittel in den Sinn, wie du das ändern, gut machen, verdecken willst? Bist du denn so kraftlos, daß du nur seufzen, zanken, oder auf den Boden sehen kannst? Tröste mich durch einen Zug eines entschiedenen Geistes, und eines guten Herzens, daß ich irgendwo Licht sehe, und wieder bis zum Hoffen kommen kann.

Ludwig. Auf Träumen kam ich leicht empor — Ich bin gefallen — der Zauber ist vorüber. Nichts ist, woran ich mich halten, nichts, was mich erheben könnte.

Henriette. Herr Schmidt wartet; was soll ich sagen?

M. Seefeld. Du mußt ihn sprechen.

Ludwig. Ich? Unmöglich!

M. Seefeld. Durchaus. Ihm sagen — „du könntest es wohl zu genau mit der Relation genommen haben

— auf alle Fälle dauerte dich seine Mutter — Du wolltest den Garten ersetzen."

Ludwig. Kann ich das?

M. Seefeld. Du mußt es können. Du mußt das, wozu wir gezwungen sind, als — als freyen Willen, einen Zug von Gutmüthigkeit verkaufen. Auf alle Fälle mußt du ihn sprechen. Es setzt dich herab, wenn ich ihm das sage. Betrag dich fein und entschlossen. (zu Henrietten.) Führe ihn herein. (geht ab.)

Henriette (folgt.)

Dreizehnter Auftritt.

Ludwig allein.

Die beste Art mich zu nehmen, wäre — mich aus der Welt zu nehmen.

Vierzehnter Auftritt.

Ludwig. Kanzellist Schmidt.

Ludwig (sucht eine Fassung zu erzwingen) Herr Schmidt — ich habe die Reflexion gemacht, daß ich — wohl allenfalls ihr großer Schuldner seyn könnte.

Schmidt. In der Meynung, die sie von mir haben? Die Schuld ist abgetragen, wenn sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen.

Ludwig. Sollten sie wohl glauben, daß ich unzufrieden über die Relation bin, wodurch ihre Mutter den Garten verloren haben kann?

Schmidt. O ja; aber diese Sache ist abgethan.

Ludwig. Nicht bei mir. Bei mir wahrlich nicht! — Ich war damals zerstreut — überhäuft mit Geschäften; der richtige Standpunkt, aus dem man solche Sachen sehen sollte, wird dann so leicht verruckt. Ich fürchte ernstlich, einiges übersehen, andere Dinge wieder zu scharf genommen zu haben — Kurz — ich halte mich für schuldig, daß ihre Mutter den Garten verloren hat — und bitte sie, nächstens den Ersatz des Werthes in einer Summe, die sie bestimmen, von mir zu empfangen.

Schmidt. Das kann nicht seyn, Herr Rath!

Ludwig. Wie?

Schmidt. Vorausgesetzt, daß ich für ihr Verfahren Gefühl habe, verstatten sie mir eine freundschaftliche Bemerkung. Herr Seefeld! bleiben sie lieber mein Schuldner, als daß sie der Welt schuldig bleiben sollten. Ueber diese Sache zwischen uns beiden kann die Welt in Ungewißheit bleiben; nicht so über das Schicksal des guten Mädchens, das sie auf das grausamste behandelt haben. Retten sie ihren guten Namen, ihr Herz, und bleiben sie denn unser Schuldner für bessere Zeiten.

Ludwig (erschüttert.) Ich kann nichts dagegen aufbringen.

Schmidt. Ich gebe ihnen das Wort meiner vollen Ueberzeugung, daß ich an ihnen noch nichts verloren gebe — daß sie aber von dem Punkte an, wo sie jetzt stehen — ein ganz vortrefflicher Mann werden müssen — oder ein Ungeheur.

Ludwig. Schaffen sie mir Muth.

Schmidt. Seyen sie so gut; und haben sie das Herz, es zu scheinen.

Ludwig. Mann! bey so viel innerer Kraft — wie haben sie den gewaltigen Trieb der Menschheit — höher zu wollen — wie haben sie ihn unterdrücken können?

Schmidt. Ich denke, wenn man auf seiner rechten Stelle steht, so steht man hoch. Sanfte Pflichten haben meine Stelle mir angewiesen; die Ruhe, sie erfüllt zu haben, macht mir alles leicht. —

Ludwig. Ach! ach! warum erhitzt man unser Blut, unsere Eitelkeit, nährt unsere Träume — treibt uns alle — alle auf eine Höhe, wo wir uns drängen, vordrängen, durch Künste zu erhalten meinen, die Friede und Würde rauben. Guter Mensch! auch sie sind nicht glücklich — nein sie sind es nicht; die Liebe will sie glücklich machen, der Ehrgeitz trübt ihren Himmel. Meine Schwester —

Schmidt. Leben sie wohl!

Ludwig. Und wie wollen sie leben, was wollen sie empfangen, wenn meine Schwester nicht die ihrige wird?

Schmidt (gerührt.) Arbeiten.

Ludwig. Werden sie das können?

Schmidt. Meine Mutter und ich müssen leben.

Ludwig. Aber sie empfinden doch —

Schmidt (gerührt.) O ja!

Ludwig. Wenn es sie nun überfällt in der Arbeit, wenn sie es nicht mehr aushalten können?

Schmidt (kann kaum die Thränen zurück halten.) So lege ich die Feder hin, weine mich recht aus, und arbeite dann wieder weiter.

Ludwig. Und wenn meine Schwester unglücklich wird?

Schmidt (trocknet sich die Augen.) Dann wird mir das Arbeiten sehr schwer werden.

Ludwig. Diese Ergebung, dieser sanfte Schmerz, diese herrlichen Gefühle, ach, einst waren sie mir nicht fremd. Daß ich noch einmal anfangen könnte — noch einmal so lieben — so meinen Vater ansehen könnte — so die Natur einathmen, und alle Künstlichkeit abschwören könnte — Das ist vorüber. Reu und Elend bleiben mir übrig. O, meine Mutter! Gott bewahre sie, daß von den Gefühlen dieses Augenblicks nie eine Ahndung über sie komme!

Schmidt. Weg mit dem Vergangenen! Handlungen des entschlossenen Mannes an die Stelle der Ausrufungen!

Ludwig. Auf denn! Worte hätten nichts vermocht; Beyspiel reißt unwiederstehlich hin.

Schmidt. Habe ich das vermocht?

Ludwig (umarmt ihn.)

Schmidt. Dann ist meiner Mutter Garten nicht verloren, er uns trägt reiche Aerndte. (Sie gehen.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige Rechtler (begegnet ihnen an der Thüre.)

Rechtler. Ach, da sind sie ja, mein lieber Schmidt! Nun, es wird hier ein braves recipe für die alte Mama verfertiget werden. (zu Ludwig:) Den Menschen sehe Er an — welch ein gesundes Herz wohnt in ihm, und verkehrt in seinem Thun und Lassen!

Ludwig. Sein Anblick predigt meinen Unwerth. —

Doch liebe ich ihn — Ich sehe mich, wie ich war, und wie ich werden will,

Rechtler (ernst) Capirt er das? oder ist es die Figur der Ironiae?

Schmidt. Der Zustand seiner Seele rührt mich.

Rechtler. Hat der Unglücksregen durchgeweicht? Bene!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld. Sophie.

Seefeld. Ihr laßt mich zu lange allein, lieber Freund!

Rechtler. Es will alles seine Zeit haben.

Seefeld (strenge) Ludwig, was willst du hier?

Ludwig. Ihre Verzeihung — und dann in alle Welt gehen.

Seefeld. Gute Handlungen allein verzeihen die schlechten. Thue was du kannst. Meine Thränen folgen dir —

Ludwig (will reden, Thränen verhindern es; er bedeckt das Gesicht mit dem Tuch und geht ab.)

Schmidt (bittend.) Ist es ihnen möglich, edler Mann, seinen Gemüthszustand zu verkennen?

Seefeld. Lassen wir das — Herr Schmidt, sie sind ohne Mittel — meine Tochter auch — sie lieben sich — ich wünsche ihre Heirath zu stiften.

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Mein Vater —

Seefeld. Ich danke Gott, daß ihr kein Geld habt — Arbeit wird eure Sinne in den Schranken halten, und eure Wünsche. Mittelmäßigkeit, das Gut, was unsere Welt, so verächtlich von sich stößt — Mittelmäßigkeit — bürgt für euer Glück. Wo ist Heinrich — ruft ihn doch!

Schmidt (geht ab.)

Sophie. O mein lieber, guter Vater!

Seefeld. Du hast mich nie betrübt — Das macht meinen Tod sanft — es mache dein Leben leicht.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Seefeld. Sophie — Heinrich! nehmt mich in eure Mitte.

Schmidt. Lassen sie sich betheuern, mein Vater, mein guter Vater, daß ihr Sohn Ludwig seine Schuld fühlt.

Seefeld (zu Schmidt) Schenkt dir Gott Söhne, junger Mann, und das Weib legt ihre Hand an deren Bildung, so reiß sie zurück; und will sie nicht hören, so reiß sie los von dir, lebe einsam, und rette deine Söhne. (zu Sophien.) Läßt er sich bethören von deinem Reitz, und deinem Dünkel, läßt er Erziehung in deiner Hand allein — so traue dir selbst nicht — nimm deine Kinder, und bring sie lieber in ein Arbeitshaus, ehe sie werden wie Ludwig und Christian — und ihr beide

leiden müßtet, wie ich und mein Weib — euch selbst anklagen müßtet — wie ich und mein Weib, und spät am Grabe von euern Kindern verflucht werden müßtet, wie ich und eure Mutter.

Schmidt. Mein Vater! mein Vater!

Sophie. O Gott!

Rechtler. Mein lieber alter Freund, fasse dich.

Seefeld. Zwei Söhne habe ich jetzt verloren und ein Weib. Schrecklich ist der Augenblick, wo eure Hände zusammen gegeben werden. Ja, er ist schrecklich — so sey er denn lehrreich. Mögen eure Kinder werden, treiben, lernen, was sie wollen — nur lehret sie arbeiten, und nichts scheinen, alles durch sich selbst, ihre Mühe, ihren Fleiß haben und erhalten, und nichts erhalten, was ihnen nicht Mühe kostet. Ihr Beide lebt still, und seyd fleißig. Wenn mir es denn in der ganzen Welt zu enge wird, so lasse ich das arme unglückliche Mädchen mit dem Kinde zu euch gehen, nehme meinen Heinrich an die Hand, und komme zu euch. Da wollen wir denn unter uns seyn — und — ach nein! nein! die Verlornen kann ich doch nicht aus meinem Herzen reißen; ich kann es nicht.

Rechtler (heftig.) Und das sollt und dürft ihr auch nicht. Denn am Ende dürft ihr euerm Gewissen kein weiches Kissen unterlegen. Ihr habt scharf gesündiget. Gott schenkt euch Bäume in den Garten, und ihr bindet keine Stangen darneben, und laßt sie lästerlich krumm und schief wachsen! Aus dem Garten werfen dürft ihr sie darum nicht — schneiden, wo es heilsam ist — wohl —

und das — da ihr eine zaghafte Hand habt — thue ich ja statt eurer.

Seefeld. Ist denn noch zu helfen?

Rechtler. Denn Ludwig anlangend — da er in sich geht —

Schmidt. Bei Gott, er fühlt sein Vergehen.

Seefeld. Gott vergelte dir den Balsam auf mein wundes Herz.

Rechtler. Den Ludwig will ich einem alten Grafen, der mir das linke Auge verdankt, und der durch mich hier einen Gerichtshalter sucht, empfehlen; den alten Vater seines Mädchens kommen lassen. Sie müssen beide warten, er und das Mädchen. Bleibt sie brav, und wird er brav, dann — fiat. Wo nicht, habeant sibi. Das Kind müßt ihr christlich erziehen, alter Amicus. Der Christianus — hat seine Sentenz. Der da hat seinen Säbel, und wird ihn führen, daß es Platz wird, wo er ihn in Gottes Namen hin trägt. Die da — hat ihren Karl — und ihr, alter Amicus — da habt ihr auch ein Pülverchen.

Seefeld. Was? Gold! Zwei tausend Thaler? Was thut ihr?

Rechtler. Omnino! Goldpulver!

Seefeld. Rechtler! Rechtler! was ist das? Was soll das?

Rechtler. Die Sache verhält sich so. (sehr gerührt.) Ich habe euch im Herzen lieb. Bin nun schon neun und zwanzig Jahre alle Tage in's Haus gekommen, habe meine Pfeife geraucht, und in euerm großen Lehnstuhle die Fa-

ta juventutis mit euch recapitulirt, habe manchen frohen und dunkeln Tag mit euch gelebt. Den Christianum habe ich aus der Taufe gehoben, habe ihm im Testamento ein Legatum zugeschrieben, so er aber nicht verdient. Ich gebe es dir, gieb du es nun, wem du willst, ich kann es entbehren.

Schmidt. Seltner Mann!

Seefeld (umarmt ihn.) Freund, wie es wenige giebt!

Rechtler (macht sich los.) Ey, der ist ein rechter Esel, der ein frohes Gesicht beim Leben genießen kann, und contentirt sich mit der Thräne nach dem Tode.

Seefeld. Es gehört euch beiden, Heinrich und Sophien.

Heinrich. Da wären tausend Thaler mein. Heben sie mir was zur Equipirung auf, das andre gehört der Mama.

Seefeld. Warum?

Heinrich. Es geht ihr so übel, daß sie mich in der Seele dauert.

Sophie. O mein Vater —

Seefeld. Hätte sie ihr Herz sprechen lassen, dem Hochmuth auf ihre Bildung entsagt — wie glücklich könnten wir seyn! Aber, wir sind wohl für einander verloren.

Heinrich. Das weiß ich nicht. Aber daß ihr jemand zusprechen sollte, das weiß ich. Sie hat so geweint, und so fürchterliche Reden gesagt, daß ich eiskalt geworden bin. Es ist ihr aber auch darnach gemacht.

Seefeld. Was denn?

Rechtler. Von wem denn?

Heinrich (zu Schmidt.) Sie hat ihnen mit aller Gewalt den Garten bezahlen, deswegen von ihren Sachen weggeben, und die Italienischen Sachen von Christian verkaufen wollen.

Schmidt. Nimmermehr! (will gehen.)

Heinrich. Bleiben sie nur; es ist nichts. Auf einmal läßt Christian die Sachen wegbringen, und sagt ihr, er hätte hier nur noch zweihundert Thaler zu hoffen, er brauche die Sachen selbst. Nun warf sie ihm alles vor, was sie für ihn gethan hätte, und sich warf sie vieles vor, und sagte, daß sie zum Spott würde, und daß sie so viel gegen sie gethan, und ihre Liebe verloren hätte. Christian hat aber immer die Sachen fortbringen lassen, und ist mitgegangen.

Seefeld. Ungeheuer!

Heinrich. Und nun — Ach, sie hat ihr Leben verwünscht. Dreimal hat sie mich umarmt, und reden wollen, und nicht gekonnt; und hat meine Hand fest an ihr Herz gedrückt.

Rechtler. Dem geschlagenen Feinde baue man goldne Brücken — Laß sie kommen!

Heinrich (geht schnell hinaus.)

Rechtler. Der Christianus aber hat aus dem warmen Italien ein laulichtes Gemüth mitgebracht. Ei, hätte er statt des Neronis ein Sittenbüchlein erhandelt, was da spricht: „halte Vater und Mutter in Ehren," es wäre ihm besser — Nun so heitze ihm denn der Mangel ein, und treibe seine Kräfte.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Madam Seefeld. Heinrich.

Heinrich. Sie müssen mir folgen — der Vater verlangt nach ihnen.

Rechtler (geht hinaus.)

Seefeld. Komm zu mir. Wen seine Kinder verlassen, der ist allein in der Welt — Du bist unglücklicher, als ich.

M. Seefeld (stürzt in seine Arme.)

Schmidt. Nehmen sie mich als Sohn an, Madam! ich will ihnen alles seyn, was ich meiner Mutter bin —

M. Seefeld (wendet sich rasch nach ihm, und bedeckt das Gesicht.)

Schmidt. Und ihren Segen verdienen. — Sie sehen mich nicht an — Verstoßen sie mich?

M. Seefeld (schüttelt den Kopf und drückt seine Hand.)

Sophie. Meine gute Mutter!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig, den Rechtler führt.

Rechtler. Trete er auch mit in die Reihe der ehrlichen Männer. (er legt ihm die eine Hand in Schmidts, die andere in des Vaters Hand.) Da halte er sich fest an. Nehme er Vater und Schwager für ein Lineal seiner Handlungen an; und wenn so der Weltschaum und die Hochmuthsblasen wieder aufsteigen wollen, so trete er sie

in Gottes Namen unter seinen Fuß. Dann lebt er wie ein Ehrenmann. (Er geht zu Madam Seefeld.) Sie sind zerschlagenen Geistes, Frau Gevatterin? Gratias! Die Kur ist gemacht, das Wundfieber wird sich geben. Sie erscheinen jetzt wieder als eine feine, gute, ehrliche Hausfrau, und meritiren, daß sich ein alter Degenknopf vor ihnen bücke, und ihre Hand zum Munde führe, was ich denn hiermit thue: (er küßt ihre Hand) für die gethane glückliche Hauptkur an dem alten Amico aber, (er führt sie zu ihm:) will ich heute noch mit einem schönen Abendliede, mit lauter Stimme gesungen, mein Herz ergötzen; dann mein Haupt sanft niederlegen, und schlafen wie einer, der seine Sache mit Gottes Hülfe ganz gescheid gemacht hat.

M. Seefeld (umarmt ihn.)

Seefeld. Mein treuer Freund!

Sophie. Mein z[illegible]ter Vater!

Ludwig. Mein Wohlthäter!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iffland, August Wilhelm,

Ifflands dramatische Werke

Bd.: 5

Regensburg (1829)

P.o.germ. 815-5/7

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113638-3